

573
7





~~A 573 dis~~

A 5652



a. 573 die

קדושת קדושת ואלה הדורות קדושת קדושת היותם זה אהין
זה היה קדושת המלוכה הרב משה שמואל כהן על
קדושת קדושת קדושת ואלה הדורות קדושת קדושת
זה בלעדי היותם קדושת קדושת
קדושת קדושת קדושת קדושת קדושת קדושת
קדושת קדושת קדושת קדושת קדושת קדושת

DIE

SABBATHARIER IN SIEBENBÜRGEN

Ihre Geschichte, Literatur und Dogmatik

Mit besonderer Berücksichtigung des Lebens und der Schriften
des Reichskanzlers

SIMON PÉCHI.

H. Weinf. Mirana.

Ein Beitrag zur Religions- und Culturgeschichte der
jüngsten drei Jahrhunderte

K-7

von

Dr. SAMUEL KOHN.



Budapest, 1894

Leipzig,

Verlag von Singer & Wolfner. | Verlag von Franz Wagner.

VORWORT.

Vorliegende Schrift ist weniger eine Uebersetzung als eine, stellenweise gekürzte, deutsche Bearbeitung meines in ungarischer Sprache erschienenen Buches über die Sabbatharier in Siebenbürgen: «A szombatosok, történetük, dogmatikájuk és irodalmuk, különös tekintettel Péchi Simon főkanczellár életére és munkáira» (Die Sabbatharier, ihre Geschichte, Dogmatik und Literatur, mit besonderer Berücksichtigung des Lebens und der Schriften des Reichskanzlers Simon Péchi) Budapest, 1889. 8^o XVI und 377 S.

Diese kleine, nur noch in einigen kümmerlichen Resten fortvegetirende Secte hat eine in ihrer Eigenart merkwürdige, aber bis jetzt vollständig unbeachtet gebliebene Geschichte, die ich gewagt habe, als «Beitrag zur Religions- und Culturgeschichte der jüngsten drei Jahrhunderte» zu bezeichnen.

Die Quellen dieser Geschichte sind, mit geringen Ausnahmen, in ungarischer Sprache geschrieben und nur so weit sie sich auf die Schicksale dieser Secte, ihre Entstehung, ihr Aufblühen und ihren, durch lange und harte Verfolgungen herbeigeführten, Verfall beziehen, zum Theil durch den Druck zugänglich gemacht. Die allmälige Entwicklung der Dogmatik, der religiösen Praxis und des geistigen Lebens des Sabbatharierthums kann nur aus durchweg unedirten Handschriften nachgewiesen werden.

Bei dem Umstande, dass diese zumeist noch überhaupt nicht, oft aber nur unvollständig, oder gar unrichtig beschrieben und bestimmt worden sind, konnten mehr oder minder umfangreiche Excurse über einzelne sabbatharische Schriftwerke nicht vermieden werden, obgleich sie, wie ich gerne zugebe, die fortlaufende Darstellung der geschichtlichen Ereignisse mitunter störend unterbrechen.

So gilt, zum Beispiel, die erste in ungarischer Sprache abgefasste poetische Uebertragung der Psalmen, die von Nikolaus Bogáthi, für ein in echt unitarischem Geiste geschriebenes Werk. Ein eingehendes Studium der betreffenden Handschriften überzeugte mich jedoch von dem sabbatharischen Ursprung derselben. Diese von der bisherigen abweichende Ansicht musste selbstverständlich erst begründet werden, bevor auf den Psalter Bogáthis, als auf eine der ältesten Quellen der ursprünglichen sabbatharischen Dogmatik verwiesen werden durfte. Diesem Zwecke dient ein ganzes Capitel. Aehnlich verhält es sich mit der genauen Bestimmung des Inhaltes und der Tendenz von Simon Péchis Gebet- und Ritualienbuch

Dass ich es versucht habe, in der Geschichte des Sabbatharierthums ein möglichst vollständiges Lebensbild Simon Péchis, des begeisterten Apostels dieser Secte, zu geben, bedarf wohl weniger der Entschuldigung. Das an Wechselfällen reiche Leben eines Mannes, der als Staatsman, Soldat und Religionsstifter, als Schriftsteller, Gelehrter und Hebraist gleich bedeutend war, und als Reichskanzler von Siebenbürgen sogar in die Ereignisse des dreissigjährigen Krieges eingegriffen hat, verdient eine eingehende Darstellung, die hier um so mehr am Platze ist, als die Schicksale und Lebensverhältnisse Péchis von entscheidendem Einflusse auf seine religiösen Anschauungen und mittelbar auf die Fortbildung und Zukunft des Sabbatharierthums waren.

Die hier behandelte Sectengeschichte dreht sich zumeist

um religiöse Fragen von weitgehender principieller Bedeutung, deren Beurtheilung ich sorgfältig vermeide. Ich beschränke mich darauf, die historischen Thatsachen möglichst objectiv neben einander zu stellen und ihren innern Zusammenhang und ihre Folgen nachzuweisen, wobei ich, namentlich in der Darstellung religiöser Anschauungen und Polemiken, nach Thunlichkeit die von mir benutzten Quellen reden lasse.

Im übrigen wage ich zu glauben, dass jeder unbefangene Leser sich dem Urtheile anschliessen wird, welches der jüngst verstorbene ungarische Reichstags-Abgeordnete Blasius Orbán in seiner «Beschreibung des Széklerlandes» (A Székelyföld leirása, I. S. 150) über die siebenbürgischen Sabbatharier, seine engeren Landsleute, mit den folgenden Worten niedergeschrieben hat: «Trotzdem ihr Leben ein ununterbrochenes gesellschaftliches Martyrium ist, halten sie unentwegt fest an dem von ihren Vätern ererbten Glauben, und nichts vermag sie in ihrer Ueberzeugung wankend zu machen. Eine solche Festigkeit, eine solche selbstlose Treue und Unerschütterlichkeit hat Anspruch auf unsere Achtung, selbst dann, wenn wir die Sabbatharier als im Irrthum befindlich betrachten.»

Budapest, im November 1893.

Der Verfasser.

INHALT.

	Seite
Bibel, hebräische Sprache und Judenthum im Zeitalter der Reformation	1— 9
Die allgemeinen Vorbedingungen zur Entstehung des Sabbatharierthums in Siebenbürgen — — — — —	10— 16
Vorgeschichte des Sabbatharierthums in Siebenbürgen — — —	17— 26
Entstehung des Sabbatharierthums — — — — —	26— 39
Andreas Eőssi, der Begründer des Sabbatharierthums — — — —	39— 45
Die älteste prosaische Literatur des Sabbatharierthums (1588—1623)	45— 57
Die älteste poetische Literatur des Sabbatharierthums, (Das alte Gesangbuch) — — — — —	57— 68
Die älteste poetische Literatur des Sabbatharierthums (Fortsetzung. Lehrgedichte) — — — — —	68— 75
Die älteste poetische Literatur des Sabbatharierthums. (Schluss. Der Psalter Nicolaus Bogáthis) — — — — —	75— 85
Die ursprüngliche Glaubenslehre der Sabbatharier — — — —	85— 98
Verbreitung und Schicksale des Sabbatharierthums in der ersten Periode seiner Geschichte (1588—1623) — — — —	98—105
Verbreitung und Schicksale des Sabbatharierthums in der ersten Periode seiner Geschichte (1588—1623. Schluss) — — —	105—116
Die religiöse Praxis der ersten Sabbatharier (1588—1623) — — —	116—129
Simon Péchis Jugend und Reisen. Seine diplomatische Laufbahn und Reichskanzlerschaft — — — — —	129—146
Péchis Sturz. Sein Verhältniss zum Sabbatharierthum während seiner staatsmännischen Laufbahn — — — — —	146—156
Péchis Gefangenschaft und Befreiung. Einwanderung türkischer Juden	156—163
Péchis geheime Thätigkeit im Dienste des Sabbatharierthums. Seine Uebersetzung und Erklärung der Psalmen — — — —	163—171
Péchi als Apostel und Führer des Sabbatharierthums. Seine literarische Thätigkeit — — — — —	171—179
Péchis Gebet- und Ritualienbuch — — — — —	179—187
Die religiösen Anschauungen und Bräuche des unter Péchis Leitung stehenden Sabbatharierthums (1624—1638) — — — —	187—197
Verbreitung und Schicksale der Sabbatharierthums während der zweiten Periode seiner Geschichte — — — — —	197—205

Fürst Georg Rákóczi I. bereitet einen vernichtenden Schlag gegen das Sabbatharierthum vor — — — — —	205—213
Der „Termin von Deés“. Verurtheilung Péchis und seiner Anhänger Péchis Begnadigung und Tod. Seine Familie und seine Nachkommen. Seine Bedeutung als Schriftsteller und Hebraist — — —	213—222
Schicksale der Sabbatharier während der letzten Periode ihrer Geschichte (1638—1868) — — — — —	222—231
Das religiöse und das Geistesleben des Sabbatharierthums in der Periode seines Niedergangs (1638—1868). — — — — —	231—245
Das religiöse und das Geistesleben des Sabbatharierthums in der Periode seines Niedergangs (Schluss) — — — — —	245—256
Die letzten Sabbatharier und ihre Gemeinde in Bözöd-Ujfalu — —	256—262
Der Uebertritt der Sabbatharier zum Judenthum — — — — —	262—269
Der Uebertritt der Sabbatharier zum Judenthum (Schluss) — —	269—280
Die „Proselyten-Gemeinde“ in Bözöd-Ujfalu — — — — —	280—287
	287—296



Bibel, hebräische Sprache und Judenthum im Zeitalter der Reformation.

Das in den folgenden Blättern gebotene Geschichtsbild ist weder glänzend, noch gross; es fordert die Beachtung nicht heraus und hat sie bislang auch nicht gefunden. Und doch fesselt es den Blick, sobald man es genauer betrachtet. Es ist weiter nichts als ein Miniaturbild in engem, bescheidenem Rahmen, aber es ist reich an charakteristischen Zügen, und die einzelnen Striche treten scharf und bestimmt hervor. Die Farben haben Christenthum, Judenthum und Ungarthum gleichmässig geliefert; den Hintergrund bildet des Menschengeistes rastloses Ringen nach Wahrheit und Befriedigung, und das Ganze ist, wenn in die richtige Beleuchtung gerückt, oft von geradezu packender Wirkung.

Das Sabbatharierthum in Siebenbürgen hatte von Anfang an ein rein magyarisches, richtiger: székler Gepräge, welches es auch bis zuletzt beibehalten hat. Nichts desto weniger bildet seine Geschichte einen, vielleicht nicht unwesentlichen Beitrag zur Religions- und Culturgeschichte nicht nur Ungarns, sondern der jüngsten drei Jahrhunderte überhaupt. Ist sie doch, obwohl örtlich an einige Theile des Széklerlandes gebunden, ein Product der grossen reformatorischen Bewegung des XVI. Jahrhunderts. Diese Bewegung hat die Thatfachen geschaffen, welchen das Sabbatharierthum in Siebenbürgen seine Entstehung und Fortbildung verdankt.

Die geschichtlichen Thatfachen, welche hierbei in Betracht kommen, müssen zuerst festgestellt und in ihren Wirkungen verfolgt werden, soll die überraschende, in ihrer Art vereinzelt

stehende Erscheinung ihre Erklärung finden, dass in einem entlegenen Winkel Siebenbürgens, unter einem kernmagyarischen, noch heute ziemlich isolirt lebenden Völkchen eine religiöse Secte entstehen konnte, welche ihr Christenthum immer mehr mit jüdischen Elementen versetzte und, nach einer dritthalbhundertjährigen schonungslosen Verfolgung, schliesslich im Judenthume aufging.

Zu diesen Thatsachen gehört in erster Linie die stetig wachsende Autorität und der immer intensiver werdende Einfluss der Bibel im Zeitalter der Reformation.

Es gibt kein Zeitalter, in welchem die Bibel in so weiten Kreisen eine so unumschränkte Herrschaft über die Geister und über das gesammte Leben geübt hat, wie in dem, welches die Reformation vorbereitet und geschaffen hat.

Die Reformation hat, um ihre Berechtigung nachzuweisen, der Autorität der bestehenden Kirche die Autorität der Bibel entgegengestellt und dadurch die Kirche gezwungen, ebenfalls auf die Bibel zurückzugreifen. Auf sie berufen sich aber auch die im Schosse der Reformation entstandenen verschiedenen Confessionen, bald um die eigenen Dogmen und Riten zu erklären und zu begründen, bald um die der übrigen Schwesterreligionen als Irrthümer hinzustellen. In den feindlichen Lagern war die Bibel allüberall Fahne, Angriffswaffe und Schild zugleich.

Vordem musste »das Buch« in Sacristeien und Klöstern gesucht werden; jetzt war es allerorten zu finden: in den Königspalästen und Adelsschlössern, wie in Bürgerhäusern und Bauernhütten, auf der Strasse und auf den Märkten, ja selbst auf dem Schlachtfelde, wohin grimmige Krieger es im Tornister mit sich trugen. Vordem haben nur Mönche und Geistliche die Bibel gekannt, und auch die zumeist nur mangelhaft; jetzt war sie auf aller Lippen, und das Volk, dem man das Lesen derselben oft sogar verboten hatte, führte jetzt ihre Worte im Munde und redete in der Sprache der Bibel. Das heilige Buch bestimmte und leitete die religiösen Bewegungen; es beeinflusste die Politik, die Poesie und die Wissenschaft und gab dem gesellschaftlichen Leben eine neue Gestalt.

Im Zeitalter der Reformation herrschte die Bibel, und zwar nicht so sehr das **Neue**, als das **Alte Testament**.

Diese, für den ersten Blick überraschende, Thatsache fin-

det ihre Erklärung zunächst in den damaligen geschichtlichen Ereignissen und in dem Geiste, den sie geschaffen und zum Geist der Zeit gemacht haben.

Das XVI. Jahrhundert war das Jahrhundert des Religionskampfes. Ein solcher Kampf wird immer mit Heftigkeit und Erbitterung geführt; er erzeugt einen Fanatismus, der in den stärksten Brusttönen der Leidenschaft zu sprechen pflegt, mit dem Pathos, der uns aus dem Alten Testamente so mächtig entgegenklingt. Haben doch die meisten Bücher desselben von ähnlichen Kämpfen des jüdischen Volkes zu berichten, weil bei diesem die religiöse Idee mit der Staatsidee eng verschmolzen war, und die Helden und Vorkämpfer der jüdischen Nation gleichzeitig als die der jüdischen Religion erscheinen.

Aehnliche Verhältnisse hatten sich im Verlaufe der Kämpfe herausgebildet, welche Begleiterinnen, oder Folgen der Reformation waren. Die Kriege, die auf den Schlachtfeldern ausgefochten wurden, waren Religionskriege und politische zugleich; die Sache des Glaubens war mit Machtfragen aufs innigste verflochten. Wer im Dienste der Religion zum Schwerte griff, kämpfte gleichzeitig auch für Staatsinteressen, oft für den heimischen Herd und für sein und der Seinigen Leben. Umgekehrt hing von dem Ausgang einer Schlacht, die über Kronen und Völkergeschicke entschied, nicht selten auch der Sieg oder die Niederlage eines Dogmas, oder einer ganzen Confession ab. Darum stand dem Geiste und dem Fühlen dieser Zeit das Alte Testament näher als das Neue, aus welchem die Volksidee nahezu verdrängt erscheint. Diese wildbewegte, stürmische Zeit hat ihre eigenen kampfesfrohen Helden eher in Josua und in den Richtern, in David und in den Makkabäern zu erkennen vermocht, denn in Jesus und den Aposteln, welche Verkünder einer Lehre sind, für die sie nicht mit Waffen streiten, sondern dulden und leiden.

Dem Zeitalter der Reformation war aber gerade das ergebungsvolle Dulden fremd; es war nicht gewohnt zu leiden, ohne Widerstand zu leisten. Es war nicht seine Art, dem Kampfe aus dem Wege zu gehen, es pflegte ihn vielmehr herauszufordern und zu suchen, und wo es nicht anging, ihn mit Eisen auszufechten, dort griff es zum Worte und zur Feder. In allen Lagern ertönte Schlachtruf, erschollen Kriegslieder; die Sieger stimmten Triumphgesänge an und riefen den Niedergeworfenen schonungslos ihr »Vae victis!« zu. Die Besiegten

sungen Klagelieder und Busspsalmen, oder riefen den Fluch des Himmels auf die Häupter ihrer Bedränger herab.

Alles das, oder ähnliches suchte man vergebens in den Erzählungen und Sentenzen des Neuen Testaments, aber man fand es in den Psalmen und in den Büchern der Propheten, die auch aus einer Zeit wechsellvoller Kämpfe zu uns reden, der Kämpfe gegen die innern und äussern Feinde Israels und gegen Heidenthum und Götzendienst. Im Zeitalter der Reformation beanspruchte aber jedes der feindlichen Lager, das Israel der Bibel zu sein und für die allein wahre Gotteslehre zu streiten. Jeder Andersgläubige galt für einen Heiden, jede von der eigenen abweichende Art der Gottesverehrung für Götzendienst. Was Wunder, dass diese streithafte Zeit zumeist die Sprache des Alten Testaments redete, in welcher sie den entsprechendsten Ausdruck für ihre Stimmung, ihre Bestrebungen und Ideen fand.

Zu diesen allgemeinen Verhältnissen kamen noch einige specielle Umstände.

In ihrem Kampfe gegen die bestehende Kirche erkannte die Reformation gar bald in dem Alten Testamente die ihr günstigste Position, die sie deshalb auch vorzugsweise einzunehmen liebte. Den Büchern des Alten Bundes entlehnte sie am häufigsten die Waffen, mit welchen sie ihre Berechtigung vertheidigte, die alten Dogmen angriff und für die Richtigkeit der neuen, die sie an deren Stelle setzte, in die Schranken trat. Oft pflegte sie das Alte Testament einfach aus dem Grunde in den Vordergrund zu stellen, weil die römische Kirche es gar zu sehr in den Hintergrund gedrängt hatte.

Zu dem Alten Testamente musste ferner selbst dort zurückgegriffen werden, wo es sich, genau genommen, bloss um die richtige Auffassung des Neuen handelte, welches den streitenden Parteien gleichmässig als die Ergänzung und Vollendung des Alten galt. Sobald daher die Autorität angegriffen ward, mit welcher die römische Kirche das Neue Testament bis dahin ausgelegt hatte, musste zum Behufe der strittigen Erklärung desselben das Alte herbeigezogen werden, von welchem jenes ausgegangen war. Wollte die Kirche den ihr angebotenen Kampf aufnehmen und ausfechten, so musste sie ihren Gegnern in die von ihnen eingenommene Stellung folgen und ihnen mit denselben Waffen begegnen, mit welchen sie angegriffen wurde.

Endlich aber hatte die Reformation, schon aus dogmatischen Rücksichten, die Kirchenlieder und Legenden, die sie vorfand

zurückweisen müssen, ohne ihren Gläubigen sofort Ersatz bieten zu können. Sie hatte das Alte aufgegeben und noch nichts Neues geschaffen, das sie an dessen Stelle hätte setzen können. Was ihr in Folge dessen fehlte, fand sie reichlich, und noch dazu als Product göttlicher Eingebung, in den Schriften des Alten Testaments; sie griff danach und nahm es auf. Statt der überkommenen Kirchenlieder und Hymnen liess sie die Psalmen Davids singen, statt der Heiligenlegenden die Reden und Wunderthaten der Propheten lesen. So drang das Alte Testament rasch in die Kirchen und Familienhäuser ein, aus welchen es vordem nahezu ausgestossen war.

Mit dem Alten Testamente gelangte auch dessen Sprache, das Hebräische, zu neuem Ansehen und zu einer vordem nicht geahnten Bedeutung.

Die Kirche hatte als kanonischen Bibeltext eine lateinische Uebersetzung, die Vulgata, acceptirt, die von dem hebräischen Urtexte nicht unwesentlich abweicht. Die Reformation wies diese Uebersetzung zurück. Ihre Führer und Vorkämpfer griffen in religiösen Disputationen und Streitschriften, die damals an der Tagesordnung waren, regelmässig auf den hebräischen Urtext zurück, den sie in möglichst treuer Uebersetzung dem Volke in die Hand zu geben suchten. Auf diesen Urtext musste sich jetzt auch die Kirche berufen, wollte sie ihren Standpunkt wahren und den gegen sie gerichteten Angriffen nachdrücklich begegnen.

Wie es Luther erst im reifen Mannesalter that, so begann man jetzt allüberall die hebräische Sprache eifrig zu studiren. Sie wurde ein wesentlicher Bestandtheil, in gewissem Sinne, die Grundlage der neuen Theologie; ihre wissenschaftliche Behandlung fällt mit den ersten Regungen der Reformation zusammen und ging von ihrem Lager aus.

In kirchlichen und gelehrten Kreisen, sowie auf den Universitäten, an welchen neue Lehrstühle dafür errichtet wurden, war kein Lehrer so gesucht, wie der des Hebräischen. Wie einst der Heilige Hieronymus, der Verfasser der Vulgata, um sich das Verständniss der hebräischen Sprache zu erschliessen, unter den Weisen des Talmud seine Lehrmeister suchte, so wendete man sich jetzt von allen Seiten in derselben Absicht an jüdische Gelehrte. Unter diesen Wissensdurstigen befanden sich Kardinäle, Bischöfe und die Obern der verschiedenen Mönchsorden, aber auch Fürsten und Adelige, Theologen, Juristen und

Staatsmänner. Um die ältesten Auslegungen der Bibel kennen zu lernen, begann die christliche Welt sich immer eingehender mit dem Talmud und mit der Midrasch-Literatur, noch mehr aber mit der jüdischen Geheimlehre, der Kabbala, zu beschäftigen, in welcher sie die Mysterien des Christenthums finden wollte.

Ueberall fahndete man auf hebräische Bibeln und auf sonstige hebräische Bücher, und es ist bezeichnend, dass es zumeist Christen waren, welche die ersten grössern hebräischen Druckereien anlegten. Die erste vollständige Talmudausgabe veranstaltete, von christlicher Seite aufgemuntert und gedrängt, der Christ Daniel Bomberg, aus dessen Officin auch die berühmte *Biblia rabbinica magna* hervorging, welche innerhalb dreier Jahrzehnte in drei Ausgaben erschien. Für wie unentbehrlich den damaligen gebildeten Kreisen die Kenntniss des Hebräischen galt, beweist wohl am besten die That- sache, dass sich oft auch Frauen, wie z. B. Königin Christine von Schweden, mit dem Studium derselben befassten, mitunter sogar in hebräischer Sprache correspondirten.

Unter solchen Umständen trat in der, von mittelalterlichen Anschauungen getränkten, öffentlichen Meinung allmählig ein Umschwung zu Gunsten der vielgeschmähten Juden ein.

Wohl waren sie noch immer unterdrückt und verfolgt, und man war noch immer geneigt, das Schlimmste von ihnen zu glauben: aber man begann mit einer gewissen Achtung, um nicht zu sagen, Pietät, von dem Volke zu reden, dem man die zu neuem Ansehen gelangte Bibel verdankte, das den so wichtig gewordenen Urtext und, wenigstens in seinem synagogalen und wissenschaftlichen Leben, auch die heilige Sprache desselben getreulich gehütet und überliefert hat. Man gelangte dahin, die Vergangenheit dieses Volkes unbefangener zu betrachten und zu beurtheilen, was nicht ohne günstige Wirkung auf seine Gegenwart blieb.

Von allen Seiten wurde hervorgehoben, dass das jüdische Volk, als das »auserwählte«, bis zur Entstehung des Christenthums das einzige war, das den wahren Gott verkündet hat, und dass das Christenthum selber von ihm ausgegangen ist. Der heftige Federkrieg, der zwischen den streitenden Parteien entbrannte, förderte nicht selten literarische Erscheinungen zu Tage, welche, wie z. B. Luthers Schrift »Dass Jesu ein geborener Jude gewesen«, zunächst wohl nur den Zwecken der

Selbstvertheidigung oder des Angriffes dienten, aber deshalb doch eine billigere und mildere Beurtheilung der Juden zur Folge haben mussten. Die angesehenen, nicht selten den höchsten Ständen angehörigen Christen, welche durch ihre hebräischen Studien mit Juden, in der Regel mit den besten unter ihnen, in Verbindung traten, pflegten von ihren jüdischen Lehrmeistern mit Achtung und Anerkennung zu reden und dieses Gefühl in grösserem, oder geringerem Maasse auf die gesammte Judenheit zu übertragen. Und ihr Beispiel wirkte auf die Massen.

Bezeichnend für diesen Umschwung der Anschauungen sind die nicht seltenen Beispiele von Uebertritten zum Judenthum, denen wir um diese Zeit begegnen. Die Convertiten, und unter diesen befanden sich auch Geistliche und Mönche, waren in der Regel eifrige Bibelleser und solche, die sich eingehend mit dem Studium der jüdischen Literatur beschäftigt hatten.

Noch bezeichnender als diese, immerhin vereinzelt Fälle sind die sogenannten Halbjuden (Semi-Judaei), oder Judenzer (Judaizantes), die jetzt an den verschiedensten Orten auftauchen. Diese Bezeichnung, die als Spott- und Schimpfname galt, wurde vielen wegen ihrer religiösen Theorie, oder auch nur wegen der Richtung ihrer theologischen Studien beigelegt. »Judenzer« waren alle, die das Evangelium auf Grundlage des Alten Testaments, dieses selber aber im Sinne der jüdischen Tradition und der jüdischen Exegeten, oder doch mit Berücksichtigung derselben zu erklären pflegten. Als »Halbjuden« wurden jene verschrien, die sich in wissenschaftlichen oder religiösen Fragen auf die einschlägige Literatur der Juden beriefen, die Juden selber in Ehren hielten, oder gar gegen Angriffe zu vertheidigen wagten. In diesem Sinne wurde Reuchlin, der die hebräische Sprachwissenschaft in den Kreis der christlichen Studien eingeführt hatte und für den zum Scheiterhaufen verurtheilten Talmud eingetreten war, als »Judenzer« und »Halbjude« verspottet und geschmäht. Dasselbe widerfuhr Grotius, ja sogar Calvin¹, und der 17. Artikel der Augsburger Confession verdammt die Secte der Chiliasten wegen Verbreitung jüdischer Ansichten.

¹ S. Die polemische Schrift Calvinus Judaizans in den, Wittenberg, 1593 erschienenen Schriften des Aegidius Hunnius II. S. 635 flg. Die sonstigen hier angegebenen Daten sind zumeist allgemein bekannt und finden sich, mit den betreffenden Quellenangaben, in jeder ausführlicheren Geschichte der Juden, z. B. bei Graetz Bd. IX. u. X. Vgl. noch Schudt, Juedische Merkwürdigkeiten I. B. 5., Kap. 16.

Es fanden sich aber auch Solche, die einen Schritt weiter gingen und das ursprüngliche und wahre Christenthum wiederherzustellen vermeinten, indem sie jüdisch religiöse Bräuche und Satzungen, welche das Alte Testament vorschreibt, das Christenthum ursprünglich ebenfalls für bindend erachtet und erst später verworfen hat, thatsächlich übernahmen und übten. Solche Judenzer tauchten, wenn Zeit und Verhältnisse sie begünstigten, an den verschiedensten Orten und zu den verschiedensten Zeiten als besondere Secten auf, die sich mehr oder minder entschieden auf den Standpunkt stellten, welchen die Ebioniten und sonstige Judenchristen in den ersten Jahrhunderten nach Christus eingenommen hatten. Sie alle gingen von der Bibel aus, welche sie je nach ihrer Auffassung zu erklären suchten. So sehr sie sich auch von einander unterschieden, kennzeichnet doch alle das gemeinsame Bestreben, den Glauben an Christus mit dem Glauben an die für alle Zeiten bindende Gesetzeskraft des Alten Testamentes zu vereinigen, und durch die Kirche abgeschaffte altjüdische Gesetze im Christenthume wieder zur Geltung zu bringen. Solche judaisirende Secten entstanden namentlich im Schosse der Reformation, oder als Folge derselben.

In Böhmen tauchten schon um das Jahr 1530 Sabbatharier auf, welche »die Sabbathruhe mit einer solchen ängstlichen Genauigkeit betrachteten, dass sie an diesem Tage nicht einmal ein Splitterchen, das ihnen zufällig ins Auge gerathen war, wieder entfernen mochten.«¹ Solche Sabbatharier (S u b b o t n i k i), oder Judenzer traten bald darauf auch in Schlesien, Polen und Russland auf; in letzterem, wo sie in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts häufig zum Judenthume übertraten, haben sie sich bis heute erhalten.² Aehnlichen Secten begeg-

¹ Dieser der Aussenwelt zumeist in die Angen springenden, strengen Beobachtung des jüdischen Sabbath verdanken die verschiedenen judaisirenden Secten den Namen Sabbatharier, wohl zu unterscheiden von „Sabbatianer,“ womit man die Anhänger des jüdischen Pseudomessias Sabbatai Zewi zu bezeichnen pflegt.

² S. Joseph L u g o s s y, Uj Magy. Muzeum (Neues ung. Museum) Jahrg. 1850—1, II. S. VI. Joseph B e n k ö, Transilvania, II. S. 241. Allgem. Zeitung d. Judenthums, Jahrg. XXVIII. S. 398. Herman S t e r n b e r g, Gesch. d. Juden in Polen (Leipz. 1878) S. 116—126 und Wilhelm H e n c k e l, Beilage z. Allgemeinen Zeitung (München, früher Augsburg 1889. No. 323, S 2. Bezüglich der Judenzer Sabbatharier und Molokaner in Russland bringen die betreffenden Kapitel des 2. Bandes von L e r o y - B e a u l i e u : La Russie.

nen wir um 1545 unter den Quäkern in England.¹ Mehrere Führer und Prediger der von alttestamentarischem Geiste getränkten Puritaner haben den Ruhetag ebenfalls vom Sonntag auf den Samstag zurückverlegt, ja sogar die Forderung erhoben, dass das Alte Testament als Staatsgesetz anerkannt werde.²

Die ebenfalls in England aufgetauchten Christen-Juden, die im Jahre 1661 zum Theil nach Deutschland auswanderten und sich in der Nähe von Heidelberg niederliessen, glaubten wohl an Jesus, den sie als Erlöser verehrten, dabei aber feierten sie den Sabbath und beobachteten sie die alttestamentarischen Speisegesetze, ja sogar den Ritus der Beschneidung.³ In Böhmen entstanden, wahrscheinlich aus den Ueberresten der unterdrückten Hussiten, die sogenannten Abrahamiten, die zuletzt, vor etwas mehr als hundert Jahren (um 1780) in der grausamsten Weise in die südlichen Grenzgebiete Ungarns geschleppt und vereinzelt internirt wurden, wo sie, aufs strengste überwacht, binnen Kurzem untergingen. Ihre religiösen Ansichten und Uebungen waren derart jüdisch, dass ihre Zeitgenossen sie mit Recht als Solche bezeichneten, «die nicht einmal dem Namen nach verdienten, Christen genannt zu werden».⁴ Im Jahre 1750 gründete Johanna Southcote die Secte der Englischen Sabbatharier, oder Neu-Israeliten welche durch die Beobachtung jüdischer Riten das Wiedererscheinen des Erlösers herbeizuführen hoffte und noch 1831 Gläubige fand. Unter den englischen und amerikanischen Baptisten finden sich noch heutigen Tages kleine Gemeinden, welche neben dem Sonntag auch den Samstag als Ruhetag begehen,⁵ während die «Adventisten vom siebenten Tage», eine rein sabbatharische Secte in Amerika, welche gegenwärtig nach Tausenden zählen soll und eifrig bemüht ist, auch in Europa Gläubige zu gewinnen, obwohl sie Christus als Heiland verehrt, ausschliesslich den jüdischen Sabbath feiert.⁶

¹ S. die Quellen bei Schudt, a. a. O. I. 538.

² Quellen bei Graatz, a. a. O. I. 95.

³ Schudt, a. a. O. I. 523. u. ausführlicher das. IV. 1. Continuation S. 313.

⁴ Ueber die Dogmen und letzten Schicksale dieser wenig gekannten Secte 1. Geschichte der Abrahamiten, Israeliten und Christen in Böhmen u. s. w. 1783 (s. 1.) des obenangeführte Citat des S. 55.

⁵ Herzog, Realencycl, s. v. Sabbatharier.

⁶ Der 7. Jahrgang ihres deutschen Organes „Herold der Wahrheit und prophetischer Erklärer“ erscheint (monatlich zweimal) in Basel. Ihre vom Jahre 1844 datirende Geschichte haben sie in dem Tractate. „Die Adventisten vom

Die allgemeinen Vorbedingungen zur Entstehung des Sabbatharierthums in Siebenbürgen.

So lange man sich damit begnügte, das Sabbatharierthum in Siebenbürgen als blosser Curiosität zu betrachten und seine Existenz einfach zu constatiren, pflegte man es mit der einen oder andern der obenerwähnten judaisirenden Secten in Verbindung zu bringen. Namentlich sollten es die polnischen, oder russischen Sabbatharier gewesen sein, deren religiöse Ansichten in das Nachbarland Siebenbürgen drangen und dort Verbreitung und Anhänger fanden.

Diese naheliegende und darum bis in die jüngste Zeit festgehaltene Ansicht musste aber fallen gelassen werden, als man vor ungefähr vier Jahrzehnten zum erstenmale einen Einblick in die bis dahin unbeachtet gebliebene sabbatharische Literatur gewann. Schon Josef Lugossy, der Erste, der eine sabbatharische Handschrift wissenschaftlich untersuchte, sprach sich in einem 1850 gehaltenen Vortrage dahin aus, er glaube, «dass die Entstehung des Sabbatharierthums in Siebenbürgen eine spon-tane gewesen, und auch ohne äussere Einflüsse, bloss aus dem Gedankengange des menschlichen Geistes zu erklären ist.»¹

siebenten Tage“ skizzirt; nach S. 18 das. sollen sie i. J. 1879 schon 14,141, i. J. 1889 bereits 28324 „Gemeindeglieder“ gezählt haben. Eine stattliche Anzahl kleinerer und grösserer Propagandaschriften, die sich zumeist mit dem Sabbath beschäftigen, haben sie in der „Internationalen Traktat-Gesellschaft“ (Basel und Hamburg) erscheinen lassen. Erst nach Vollendung des vorliegenden Buches erschien im Verlage derselben Gesellschaft das umfangreiche Werk *Die Gesch. des Sabbath s u. s. w.* von J. N. Andrews nach deutschen Quellen bearbeitet und erweitert v. L. R. Conradi (Basel u. Hamb. 1891, 598 S. gr. 8°), das mit grossem Fleisse aber oft ungenügender Kritik alle Daten zusammenstellt, welche sich auf Christen und christliche Secten beziehen, die von den ältesten Zeiten bis zum heutigen Tage den Sonntag als Ruhetag verworfen und den Sabbath beobachtet haben. Es enthält für die obenangeführten Secten (S. 421—536) zahlreiche Quellen, und auf S. 556—8 interessante Nachrichten über die Organisation und Verbreitung der Adventisten, welche auch in Deutschland, wo „das Werk“ erst 1889 aufgenommen wurde „nun (1891) über 2000 Glieder, etwa 20 Prediger und über 30 Kolporteurs“ zählen sollen.

¹ Der in der Ung. Akademie d. Wissensch. gehaltene Vortrag erschien u. d. T. „Egy szombatos énekes könyvről (Ueber ein Sabbatharisches Gesangbuch) in dem von der Akademie herausgegebenen *Uj Magyar Muzeum*. (Neues Ung. Museum) 1850—1 S. CVI—CIXX. Die, trotz mannigfachen Irrthümern höchst lehrreiche Arbeit hat das Verdienst, die Aufmerksamkeit, zunächst der ungarischen wissenschaftlichen Welt, auf die bis dahin kaum beachteten siebenbürgischen Sabbatharier gelenkt zu haben.

Diese Ansicht, die der verdienstvolle Forscher, ohne die übrigen Erzeugnisse der sabbatharischen Litteratur zu kennen, aus einer, dazu noch ziemlich mangelhaften Handschrift schöpfte, hat sich als die richtige erwiesen. Das diesbezüglich mittlerweile zu Tage geförderte, reichhaltige historische und handschriftliche Material bekräftigt die Annahme, dass das Sabbatharierthum in Siebenbürgen ein urwüchsiges Product des Székler Volksgeistes ist. Es findet seine ausreichende Erklärung in den durch die Reformation geschaffenen allgemeinen Verhältnissen, welche seine Entstehung vorbereiteten und ermöglichten, sowie in specifisch siebenbürgischen und gewissen localen Verhältnissen, welche sein Inslebentreten zur unmittelbaren Folge hatten, und seine Verbreitung und Fortentwicklung begünstigten und bedingten.

Die Reformation hatte nämlich in Ungarn so rasch Eingang gefunden, dass bereits der im J. 1523 zu Ofen abgehaltene Landtag Veranlassung hatte, sich mit der neuen Lehre zu beschäftigen, indem er über die Anhänger Luthers die Todesstrafe und Vermögensconfiscation verhängte. Nichtsdestoweniger hat die Reformation, zumeist in Folge der zerrütteten politischen Verhältnisse, die nach der für Ungarn verhängnissvollen Schlacht von Mohács (1526) platzgriffen, auch hier feste Wurzel gefasst; namentlich in den nordöstlichen Landesheilen, noch mehr aber in dem mit Ungarn geographisch und geschichtlich enge verbundenen Schwesterlande Siebenbürgen hat sie sich überraschend schnell verbreitet. Und da ähnliche Ursachen, unter ähnlichen Verhältnissen, auch ähnliche Erscheinungen hervorzurufen pflegen, sind die dem Judenthume und den Juden günstigen Wirkungen der Reformation, die wir als begleitende Erscheinungen und als Folgen derselben kennen gelernt haben, auch hier zu Tage getreten.

Während vordem, nach den bezeichnenden Worten eines ungarischen Dichters der Reformation, «die Bibel kaum genannt wurde und das Breviarium Alles war», tönt uns aus der hierauf folgenden Strophe das Losungswort einer neuen Zeit entgegen:

Die heil'ge Bibel her! Hört, was sie spricht!
 Ansonst entgeht ihr Gottes Geissel nicht!
 Nur sie zeigt Gottes Willen, lehrt, was Pflicht,
 Was Gnade bringt, und was Strafgericht. ¹⁾

¹ Szkhárosi (spr. Skaroschi) in Régi Magy. Költök Tára (Bibliothek der alten ung. Dichter) II. S. 225.

Die Anhänger der Reformation begründeten ihren Austritt aus der bestehenden Kirche in der Regel damit, sie seien «durch die gelehrten Erklärer der Heiligen Schrift» überzeugt worden, «dass sie bis jetzt im Irrthum befangen und auf dem falschen Wege menschlicher Erfindungen gegangen waren»¹ Die katholischen Dogmen und Riten pflegten sie vorzugsweise mit dem Argumente anzugreifen:

Siehe, Nichts davon steht in den heil'gen Schriften.²

Selbstverständlich musste nun die Kirche das Entgegengesetzte nachzuweisen suchen. In den religiösen Disputationen und Streitschriften, die damals auch in Ungarn und Siebenbürgen an der Tagesordnung waren, entlehnte man auf beiden Seiten die stärksten und am häufigsten hervorgesuchten Argumente «den Propheten und dem Gesetzbuche Moses», wobei sich der Streit nicht selten um die richtige Deutung eines hebräischen Textwortes drehte, welches jede Partei nach ihrer Auffassung erklären wollte. Auch die Kanzelreden gingen, bei ihrer vorwiegend polemischen Tendenz, zumeist von alttestamentarischen Texten aus, und die Bibel wurde auch hier immermehr Gemeingut Aller, ein Volksbuch im eigentlichen Sinne des Wortes. Aus den Zeiten vor der Reformation kennen wir blos Bruchstücke einer ungarischen Bibel, die im besten Falle von höchstens zwei verschiedenen Uebersetzungen herrühren. Seit Luthers Auftreten erscheinen in rascher Aufeinanderfolge die verschiedensten ungarischen Uebersetzungen, welche bald die ganze Bibel, bald einzelne Theile derselben dem Volke zugänglich machen,³ und in den Kirchen sang man die Psalmen Davids, welche bereits im J. 1548 in ungarischer Uebersetzung gedruckt wurden.

Binnen Kurzem ist die Sprache der Bibel auch hier auf Aller Lippen, im Lager der Reformation auch hier zumeist die des Alten Testaments. Bald steht nahezu die gesammte ungarische Poesie unter dem Einflusse dieses Buches, dessen Inhalt und Sprache wohl nirgends so genau die Schicksale und das Fühlen eines Volkes wiedergab, wie in dem damaligen

¹ Alexius Jakob, Dávid Ferencz élete (Leben des Franz Davidis) S. 11.

² Szkhárosi, a. a. O. II. S. 1. B.

³ Das chronologisch geordnete Verzeichniss der ungarischen Bibelübersetzungen s. bei M. Ballagi, Nyelvtudományi Közlemények (Sprachwissenschaftliche Mittheilungen) III. S. 39—42.

Ungarn und Siebenbürgen. Da fand man immer neue Aehnlichkeiten zwischen der eigenen Vergangenheit und der des alten Israel, und das von den Osmanen niedergeworfene, durch Bürgerkrieg zerfleischte, von Türken und Tartaren blutig misshandelte, schwer gequälte Volk erblickte in zahlreichen Ereignissen, von welchen die Bibel berichtet, getreue Spiegelbilder seiner eigenen traurigen Erlebnisse.

Die ungarischen Dichter dieser Zeit sahen in dem aus Egypten gezogenen jüdischen Volke ihr eigenes Volk, wie es nach langer, mühevoller Wanderung endlich eine Heimath findet, die es schwer erkämpfen und dann mit seinem Herzblut gegen die Feinde vertheidigen muss, welche es von allen Seiten hart bedrängen. In dem besiegten, ausgeplünderten und erbarmungslos verwüsteten Judaea erblicken sie ihr eigenes, in ähnlicher Weise heimgesuchtes Vaterland. Die ins babylonische Exil geführten Juden erinnern sie an ihre eigenen Stammesgenossen, die scharenweise in die Gefangenschaft, zumeist in die Sklaverei geschleppt wurden, und in dem «Wehgeschrei der Tochter Judas» hören sie das ihrer eigenen Frauen und Töchter. Diese harte Zeit brauchte und forderte auch harte Männer, von Religion durchglühte, für Glauben und Nation kämpfende Streiter, gleich jenen, von welchen die Bücher des Alten Testaments erzählen, wie sie die Philister und Ammoniter und Moabiter schlugen, das heisst, in die Sprache dieser Zeit übersetzt: die Türken, Tartaren, aber auch den christlichen Feind, zumal wenn er anderen Glaubens, also «Heide» war.

Darum schöpft die Poesie der ungarischen Reformation ihre Begeisterung vorzugsweise aus dem Alten Testamente, dem sie zumeist auch ihre Stoffe entlehnt. Sie überträgt die Psalmen, passt sie in mehr oder minder freien Umdichtungen den damaligen Verhältnissen an, und singt sie in Freude und in Leid als Aufmunterung zum Kampfe, als Siegeslied, als Trost im Unterliegen. In den zahlreichen poetischen Bearbeitungen der Klagelieder Jeremias und der Erzählung von den Leiden Hiobs leiht sie dem Schmerze ihres hartgeprüften ungarischen Volkes Worte. Sie verherrlicht «Gideon, den theuren und gottesfürchtigen Helden», der «die Söhne Israels aus den Fäusten der Heiden befreite», den «tapferen und heldenhaften Simson», Samuel, Saul, David. Ihre Lieder besingen die Patriarchen, die Propheten und Märtyrer des jüdischen Volkes. Sie versificirt neben einzelnen Kapiteln und Erzählungen, oft ganze Bücher

des Alten Testaments, das sie nebenbei fast immer zu Zwecken der religiösen Polemik benützt, welche sich in gebundener Sprache am derbsten und ungebundensten zu äussern pflegte.¹

Unter solchen Umständen begann man jetzt auch hier die biblischen und hebräischen Studien mit Eifer zu pflegen, namentlich unter den Anhängern der Reformation. Wissbegierige Jünglinge, von den Städten, Adeligen und Fürsten aufgemuntert und unterstützt, zogen aus Siebenbürgen und den dazu gehörigen ungarischen Landestheilen nach Deutschland, Holland und der Schweiz, deren Hochschulen ebensoviele Brennpunkte der damaligen theologischen Wissenschaft bildeten, welche mit der jüdisch-hebräischen aufs engste verbunden war.² Bezeichnend hiefür ist die folgende, wenn auch einer etwas späteren Zeit angehörige Thatsache. Johann Leusden, der berühmte Professor des Hebräischen an der Universität zu Utrecht, hat die dritte Ausgabe seines, zur Erklärung des hebräischen Bibeltextes verfassten, *Compendium biblicum* «zumeist auf Wunsch seiner ungarischen Schüler veranstaltet». Das Buch selber ist dem siebenbürgischen Fürsten Apafi gewidmet, weil «v o r z u g s w e i s e aus seinem Lande zahlreiche Jünger nach Utrecht kamen, um daselbst, von dem Fürsten reichlich unterstützt, fleissig das Studium des Griechischen und des Hebräischen zu pflegen.»³

Die ältesten Dichter der ungarischen Reformation waren allesammt Jünger der Wittenberger Hochschule. Es kann daher nicht überraschen, wenn sie in ihren von theologischem Geiste durchtränkten Dichtungen sich nicht selten auf die eigentliche Bedeutung eines hebräischen Wortes berufen und die biblische

¹ Für die hier angeführten, übrigens allgemein bekannten Thatsachen s. die Belege in Régi Magyar Költők Tára (Bibliothek der alten ung. Dichter Bd. II—IV — Vgl. Albert Kardos, A XVI. század magyar lyrai költészete (Ung. Lyrik des XVI. Jahrh.) S. 5—7, 20—34 und 53 flg. und Magy.-Zsidó Szemle (Ung.-jüdische Revue) II. S. 417 flg.

² S. Wilhelm Frankl, A hazai és külföldi iskolázás a XVI. században (In- und ausländischer Schulbesuch im XVI. Jahrh.) S. 196 flg.; vgl. W. Franknoi, Melanchthon és magyarországi barátai (Melanchthon und seine ungarländischen Freunde) in der ung. historischen Zeitschrift Századok, 1874, S. 140 flg. sowie Joseph Kemény, Die Stiftungen des Auslandes für die dort studierende Jugend Ungarns und Siebenbürgens bei Kurz, Magazin f. d. Gesch. u. s. w. Siebenbürgens I. S. 80 flg.

³ Vgl. J. Coldzher. im Egyetemes Phil. Közlöny (Allgem. phil. Anzeiger) VII. S. 42.

Geschichte oft nicht nach der Darstellung der heiligen Schrift, sondern nach der Auffassung der jüdischen Tradition, oder Legende erzählen. Einer von ihnen, Johannes Sylvester (Erdősi), hatte um das Jahr 1544 an der Hochschule zu Wien den Lehrstuhl des Hebräischen inne.

An den höheren protestantischen Lehranstalten in Siebenbürgen und den dazu gehörigen, oder angrenzenden ungarischen Landestheilen wurde überall auch hebräisch unterrichtet. Schüler und Lehrer wetteiferten im Studium der heiligen Sprache der Bibel, in der sie oft eine von den Zeitgenossen hochgepriesene Fertigkeit erlangten, mitunter auch schrieben, ja sogar dichteten.¹ Die Pastoren und Prediger zogen auch auf der Kanzel gerne die Gelegenheit herbei, den aufhorchenden Andächtigen durch ihre Kenntniss des Hebräischen zu imponiren, und auf dem Titelblatte der damals erschienenen verschiedenen Bibelübersetzungen fehlt nur selten die Bemerkung: angefertigt «nach dem treuesten Wortsinn des hebräischen Originaltextes», oder, wie man es wohl auch noch ausdrücken pflegte, «nach der Wahrheit der jüdischen Sprache».

Dieser neuen Richtung der theologischen Wissenschaft folgend, begann auch die katholische Kirche das Studium des Hebräischen zu pflegen. Der Lehrplan des Tyrnauer Jesuitencollegiums vom Jahre 1558 zählt unter den Lehrgegenständen auch «Bibelexegese in Verbindung mit Hebräisch» auf. Unter den Sprachen, welche an der 1581 eröffneten katholischen Hochschule in Klausenburg vorgetragen wurden, steht das Hebräische obenan. Von den vielen hierhergehörigen Thatsachen sei, als besonders bezeichnend, nur noch die folgende hervorgehoben.

Nikolaus Oláh, der als Staatsmann und Gelehrter gleich ausgezeichnete Secretär König Ludwig II. und der Königin Maria, später Erzbischof zu Gran und Primas von Ungarn, pflegte sich in wissenschaftlichen Fragen, welche das Alte Testament und speciell das Hebräische betrafen, an Johannes von Campen zu wenden, der sich zumeist deshalb mit den einschlägigen Stücken beschäftigte, um Luther und Melanchthon «aus denselben Büchern zu widerlegen, aus welchen sie die Beweise für ihre Behauptungen schöpfen». Unter anderem ver-

¹ Ein von mir angelegtes Verzeichniss von Ungarn, die im XVI. und XVII. Jahrh. in hebräischer Sprache schrieben, soll demnächst an einer anderen Stelle veröffentlicht werden.

gelangte er von ihm, im Jahre 1532, eine treue Übersetzung und Erklärung des Buches Daniel, und versicherte bei dieser Gelegenheit, er habe seine, Campens, nach dem hebräischen Urtexte angefertigte Uebersetzung des Predigers wiederholt gelesen und mit älteren Uebersetzungen verglichen. Gleichzeitig forderte er ihn auf, «diese seine nützliche und heilsame Beschäftigung auch weiterhin fortzusetzen». Durch diesen Correspondenten stand der Fürstprimas von Ungarn sogar in mittelbarem Verkehr mit dem in Italien lebenden jüdischen Gelehrten Elijah Levita, der wegen seiner hebräischen Sprachkenntnisse in christlichen Gelehrtenkreisen ein vielgesuchter Lehrer war, an den man sich in jüdischen Dingen von weit und breit um Auskunft wendete.¹

Mit der erhöhten Bedeutung, zu welcher die Bibel und die Sprache der Bibel gelangte, begann auch in Ungarn allmählig die tiefe Verachtung zu schwinden, mit welcher bis dahin auf das Volk der Bibel herabgesehen wurde. Dies war, in Folge äusserer Verhältnisse, die wir noch kennen lernen werden namentlich in Siebenbürgen der Fall. Wie die im Folgenden erzählten Thatsachen und Ereignisse beweisen, gab es in der damaligen christlichen Welt, vielleicht mit Ausnahme Englands kein zweites Land, in welchem das Judenthum und dessen Bekenner so viel Anerkennung, ja Verherrlichung gefunden hätten, als in den von Székeln bewohnten Theilen Siebenbürgens.

So waren auch hier die Vorbedingungen für die Entstehung einer judaisirenden Bewegung gegeben. Es bedurfte nur des Zusammentreffens gewisser Umstände, um sie hervorzurufen, und der Männer, sie in Fluss zu bringen und zu leiten. Und an beiden hat es nicht gefehlt.

¹ Bezüglich Oláh's s. Arnold I p o l y i, Oláh Miklós levelezése (Mich. Oláh's Briefwechsel) Bd. XXV. d. Monum. Hungariae Historica, S. 192—4; bezüglich aller übrigen obenangeführten Daten s. die Quellennachweise in meinem „A Szombatosok“ S. 10—13.



Vorgeschichte des Sabbatharierthums in Siebenbürgen.

Die Reformation war mit überraschender Schnelligkeit bis nach Siebenbürgen vorgedrungen, wo sie leicht Eingang und Verbreitung, aber auch die Grenze fand, über welche hinaus sie nicht mehr recht gelangen konnte. Siebenbürgen war und blieb in südöstlicher Richtung die letzte Etappe auf ihrem Siegeszuge. Es war, als ob die das Land umgebenden Gebirgszüge dem weitem Vorwärtsstürmen dieser mächtigen Bewegung einen Damm entgegensetzten, so dass ihre Wogen sich hier stauten und um so höher gingen.

Nach der Katastrophe, welche mit der Schlacht bei Mohács über Ungarn hereingebrochen war, hatten sich nämlich politische Verhältnisse herausgebildet, welche der Verbreitung der Reformation in Siebenbürgen in hohem Maasse günstig waren. König Ludwig II. war auf dem Schlachtfelde geblieben, und um den erledigten ungarischen Thron, sowie um den Besitz des zu Ungarn gehörigen Siebenbürgen entbrannten schier endlose Kämpfe zwischen den Fürsten dieses Landes und dem habsburgischen Kaiserhause. Letzteres galt als Vorkämpfer und Hort des Katholicismus. Was Wunder, dass die siebenbürgischen Fürsten sich mit der Reformation verbanden und sie nach Möglichkeit begünstigten.

Die Lehre Luthers, die bereits im Jahre 1520 in Siebenbürgen Wurzel gefasst hatte, erlangte schon im Jahre 1558 die gesetzliche Anerkennung, der Calvinismus im Jahre 1564, und vier Jahre später, 1568, das unitarische Glaubensbekenntniss. Seitdem gab es in Siebenbürgen vier gesetzlich anerkannte Kirchen: die katholische, lutherische, calvinische oder, wie sie

in der Regel genannt wurde, reformirte und endlich die unitarische.

Das verhältnissmässig kleine Ländchen war in dem damaligen Europa das gelobte Land der religiösen Duldung und Glaubensfreiheit. Ueberall herrschte jener engherzige, unduldsame Geist, der jede von der seinigen abweichende religiöse Anschauung, oft mit den rohesten Machtmitteln, schonungslos bekämpfte: nur in Siebenbürgen konnte Jeder unbehindert seiner Ueberzeugung folgen. Hier durfte Jedermann offen und ungestraft seine religiösen Bräuche üben und, was damals schier unerhört war, in Glaubenssachen offen und ungescheut das freie Wort gebrauchen.

Der 7. Artikel des im Jahre 1557 von dem Landtage zu Torda angenommenen Gesetzes bestimmte, «dass Jeder, nach den alten, wie nach den neuen Riten, die Religion halten dürfe, die ihm zusagt, nachdem es Jedermann freisteht, in Glaubenssachen Das zu thun, was ihm gefällt». Ein Beschluss des 1568-er siebenbürgischen Landtags lautet: «Die Praedikanten sollten aller Orten, jeder nach seiner Auffassung, das Evangelium predigen und verkünden. Nimmt es die Gemeinde an, so ist es gut; thut sie es aber nicht, soll man sie nicht mit Zwangsmitteln nöthigen wollen, sintemalen ihr Gewissen dabei nicht beruhigt ist. Sie soll sich vielmehr einen solchen Prediger halten dürfen, dessen Lehre ihr gefällt».

Diese beiden Gesetzartikel¹ enthalten eine in der damaligen Welt geradezu beispiellosse Anerkennung der Gewissens- und der Redefreiheit. Eine solche verkündete auch Johann Siegmund, als er vom siebenbürgischen Fürstenthron herab das Wort aussprach, er wolle «ein in Ansehung der Religion freies Land.» Im Verlaufe der öffentlichen Religionsdisputation zu Grosswardein (i. J. 1569) that derselbe Fürst den grossen Ausspruch: «Die Religion ist ein Geschenk Gottes; das Gewissen kann durch Zwang zu Nichts bestimmt werden,» und in der Rede, mit welcher er diese Disputation schloss, sagte er unter Anderem: «In unserem Reiche kann man überall frei disputiren . . . Ja, wir wünschten, dass

¹) S. dieselben bei Alexander Szilágyi, Erdélyi Országgyűlési Emlékek, auch u. d. T. Monumenta Comitum Regni Transsylvaniae, Bd. II. S. 78 u. 343.

zu diesem Behufe auch aus anderen Ländern gelehrte Männer hieher kämen, damit aus dem reinen Gottesworte die Wahrheit offenbar werde.» Diese Aeusserungen,¹ welche den Geist der damaligen Zeit weit überflügelten, bilden Lichtpunkte in der Culturgeschichte nicht nur Siebenbürgens, sondern der Menschheit überhaupt.

Ein solches Land war der geeignete Boden für den um die Mitte des XVI. Jahrhunderts in Italien aufkeimenden, vielverfolgten Unitarismus, der dort, sowie in der Schweiz, schon im Keime durch Henkershand erstickt wurde. Mehrere seiner Begründer und eifrigsten Anhänger gelangten auf ihrer Flucht nach Polen, wo sie bereits im Jahre 1558 unitarische Gemeinden zu gründen vermochten. Von hier verbreitete sich die neue Lehre nach dem benachbarten Siebenbürgen, dessen Fürst, der obenerwähnte Johann Siegmund, als Sohn Isabellas von Polen, häufig vornehme und gelehrte Polen an seinem Hofe sah. Und der Unitarismus fand hier rasch Gläubige, und in Franz Davidis seinen Vorkämpfer und Helden.

Franz Davidis war einer jener muthigen Männer, die ihre Ueberzeugung einer ganzen Welt gegenüber vertheidigen und festhalten, aber auch stark genug sind, diese Ueberzeugung wieder aufzugeben, sobald sie dieselbe als eine irrthümliche erkannt und die Wahrheit, die sie suchen, wo anders gefunden zu haben glauben.

Die Reformation traf Franz Davidis als katholischen Priester. Im Jahre 1540 nahm er mitsammt dem grössten Theile der Bürgerschaft Klausenburgs, seiner Vaterstadt, die Lehre Luthers an, die er von da ab, zunächst als Schulmeister, später als Pastor, wiederholt gegen die Angriffe der Reformirten vertheidigt. Die diesbezüglichen Disputationen, namentlich die Argumente seines gelehrten Gegners Peter Melius, machen ihn von neuem in seinem Glauben wankend, und er tritt zur reformirten (calvinischen) Kirche über, deren Lehren er jetzt mit Eifer zu begründen und zu verbreiten sucht. Einige Jahre später trifft er mit Johannes Blandrata zusammen,

¹ S. Die Citate bei Alexius Jakob, a. a. O. S. 114 u. 142. Dieser, auf umfassendes Quellenstudium beruhenden Monographie sind auch, insoferne nicht ausdrücklich andere Quellen angegeben werden, die Daten für die hier folgende Darstellung der Kämpfe der siebenbürgisch-unitarischen Kirche und des Franz Davidis entlehnt.

in der Regel genannt wurde, reformirte und endlich die unitarische.

Das verhältnissmässig kleine Ländchen war in dem damaligen Europa das gelobte Land der religiösen Duldung und Glaubensfreiheit. Ueberall herrschte jener engherzige, unduldsame Geist, der jede von der seinigen abweichende religiöse Anschauung, oft mit den rohesten Machtmitteln, schonungslos bekämpfte: nur in Siebenbürgen konnte Jeder unbehindert seiner Ueberzeugung folgen. Hier durfte Jedermann offen und ungestraft seine religiösen Bräuche üben und, was damals schier unerhört war, in Glaubenssachen offen und ungescheut das freie Wort gebrauchen.

Der 7. Artikel des im Jahre 1557 von dem Landtage zu Torda angenommenen Gesetzes bestimmte, «dass Jeder, nach den alten, wie nach den neuen Riten, die Religion halten dürfe, die ihm zusagt, nachdem es Jedermann freisteht, in Glaubenssachen Das zu thun, was ihm gefällt». Ein Beschluss des 1568-er siebenbürgischen Landtags lautet: «Die Praedikanten sollten aller Orten, jeder nach seiner Auffassung, das Evangelium predigen und verkünden. Nimmt es die Gemeinde an, so ist es gut; thut sie es aber nicht, soll man sie nicht mit Zwangsmitteln nöthigen wollen, sintemalen ihr Gewissen dabei nicht beruhigt ist. Sie soll sich vielmehr einen solchen Prediger halten dürfen, dessen Lehre ihr gefällt».

Diese beiden Gesetzartikel¹ enthalten eine in der damaligen Welt geradezu beispiellosse Anerkennung der Gewissens- und der Redefreiheit. Eine solche verkündete auch Johann Siegmund, als er vom siebenbürgischen Fürstenthron herab das Wort aussprach, er wolle «ein in Ansehung der Religion freies Land.» Im Verlaufe der öffentlichen Religionsdisputation zu Grosswardein (i. J. 1569) that derselbe Fürst den grossen Ausspruch: «Die Religion ist ein Geschenk Gottes; das Gewissen kann durch Zwang zu Nichts bestimmt werden,» und in der Rede, mit welcher er diese Disputation schloss, sagte er unter Anderem: «In unserem Reiche kann man überall freidisputiren . . . Ja, wir wünschten, dass

¹) S. dieselben bei Alexander Szilágyi, Erdélyi Országgyűlési Emlékek, auch u. d. T. Monumenta Comitum Regni Transsylvaniae, Bd. II. S. 78 u. 343.

zu diesem Behufe auch aus anderen Ländern gelehrte Männer hieher kämen, damit aus dem reinen Gottesworte die Wahrheit offenbar werde.» Diese Aeusserungen,¹ welche den Geist der damaligen Zeit weit überflügelten, bilden Lichtpunkte in der Culturgeschichte nicht nur Siebenbürgens, sondern der Menschheit überhaupt.

Ein solches Land war der geeignete Boden für den um die Mitte des XVI. Jahrhunderts in Italien aufkeimenden, vielverfolgten Unitarismus, der dort, sowie in der Schweiz, schon im Keime durch Henkershand erstickt wurde. Mehrere seiner Begründer und eifrigsten Anhänger gelangten auf ihrer Flucht nach Polen, wo sie bereits im Jahre 1558 unitarische Gemeinden zu gründen vermochten. Von hier verbreitete sich die neue Lehre nach dem benachbarten Siebenbürgen, dessen Fürst, der obenerwähnte Johann Siegmund, als Sohn Isabellas von Polen, häufig vornehme und gelehrte Polen an seinem Hofe sah. Und der Unitarismus fand hier rasch Gläubige, und in Franz Davidis seinen Vorkämpfer und Helden.

Franz Davidis war einer jener muthigen Männer, die ihre Ueberzeugung einer ganzen Welt gegenüber vertheidigen und festhalten, aber auch stark genug sind, diese Ueberzeugung wieder aufzugeben, sobald sie dieselbe als eine irrthümliche erkannt und die Wahrheit, die sie suchen, wo anders gefunden zu haben glauben.

Die Reformation traf Franz Davidis als katholischen Priester. Im Jahre 1540 nahm er mitsammt dem grössten Theile der Bürgerschaft Klausenburgs, seiner Vaterstadt, die Lehre Luthers an, die er von da ab, zunächst als Schulmeister, später als Pastor, wiederholt gegen die Angriffe der Reformirten vertheidigt. Die diesbezüglichen Disputationen, namentlich die Argumente seines gelehrten Gegners Peter Melius, machen ihn von neuem in seinem Glauben wankend, und er tritt zur reformirten (calvinischen) Kirche über, deren Lehren er jetzt mit Eifer zu begründen und zu verbreiten sucht. Einige Jahre später trifft er mit Johannes Blandrata zusammen,

¹ S. Die Citate bei Alexius Jakob, a. a. O. S. 114 u. 142. Dieser, auf umfassendes Quellenstudium beruhenden Monographie sind auch, insofern nicht ausdrücklich andere Quellen angegeben werden, die Daten für die hier folgende Darstellung der Kämpfe der siebenbürgisch-unitarischen Kirche und des Franz Davidis entlehnt.

der in Italien an der Wiege des Unitarismus gestanden, in Polen einer der Führer der Unitarier war und seit 1503, als Leibarzt Isabellas von Polen, am Hofe Johann Siegmunds lebte. Und Franz Davidis, der Hofprediger des damals reformirten Fürsten, befreundet sich immer mehr mit den religiösen Ansichten, welche der fürstliche Leibarzt in vertrauten Gesprächen vor ihm entwickelt. Zunächst versucht er die reformirte Kirche in unitarischem Geiste weiter zu reformiren. Im Jahre 1566 verkündet er bereits offen den neuen Glauben und begründet die siebenbürgisch-unitarische Kirche, die, so lange er lebte, vollständig unter seinem Einflusse stand.

Der Unitarismus hatte in Siebenbürgen von Anfang an einen harten Kampf zu bestehen, der jedoch, von einigen Gewaltthätigkeiten abgesehen, fast ausschliesslich mit den Waffen des Geistes, dafür aber um so heftiger und leidenschaftlicher geführt wurde. Die drei ältern, bereits gesetzlich anerkannten Confessionen, obwohl sie sich untereinander unablässig befehdeten, waren eins in dem Hasse, den sie dem Eindringling entgegenbrachten, der sich auf einen von dem ihrigen wesentlich verschiedenen religiösen Standpunkt stellte, und nur noch auf ihre Kosten Verbreitung und Anhang finden konnte. Dazu kamen die Streitigkeiten, welche bald nach dem Entstehen der unitarischen Kirche in deren eigenen Mitte ausbrachen. Ihr Glaubensbekenntniss war noch schwankend und entbehrte noch der festen Ausprägung, und die endgiltige Feststellung der einzelnen Glaubensartikel hatte erbitterte Kämpfe zur Folge, welche den Gegensatz zwischen dem Unitarismus und der übrigen Christenheit immer mehr zuspitzten und verschärften.

Dieser Gegensatz offenbarte sich zumeist in der Auffassung von dem Wesen Gottes und, im Zusammenhange damit, von der wahren Natur Jesus.

Alle übrigen christlichen Kirchen erkannten, je nach ihrer eigenartigen Auffassung, in der Dreifaltigkeitslehre den wahren Ausdruck für das Wesen Gottes. Die neuentstandene Kirche hingegen wies dieses Dogma auf das entschiedenste zurück und betonte scharf die Einheit Gottes. In Folge dessen bekannte sie sich in dem damals nahezu schon beendigten theologischen Streite, welcher über die rein menschliche, oder rein göttliche, oder menschliche und gleichzeitig göttliche Natur Jesus entbrannt war, zu der von den übrigen aus dem Schosse der

Reformation hervorgegangenen Kirchen verworfenen Ansicht, welche Jesus eine rein menschliche Natur zuerkannte. Die ältere unitarische Kirchen- und Gebetsliteratur demonstirte mit dem ständigen Ausdruck: »Der Mensch Jesus Christus.«

So wurde die Lehre von der Einheit Gottes das kennzeichnende Merkmal der neuen Confession, deren Bekenner sich eben deshalb Einheitsgläubige, Unitarier, nannten, während ihre Gegner sie als Antitrinitarier, d. h. Widersacher der Dreifaltigkeitslehre, oder aber, um sie zu Ketzern zu stempeln, als Arianer zu bezeichnen pflegten.

Franz Davidis hatte das unitarische Glaubensbekenntniss mit Feuereifer aufgegriffen und auch den Fürsten und dessen Räte zur Annahme desselben bestimmt. Er blieb aber nicht dort stehen, wo er es vorgefunden hatte, sondern ging bald weiter als sein Lehrmeister Blandrata. Der allmählig in offene Feindseligkeit ausartende Gegensatz zwischen beiden trat am schärfsten in der Frage hervor: An wen soll, beziehentlich, an wen darf das Gebet gerichtet werden?

Anfangs, auf den Synoden vom Jahre 1568 und 1569, hatte Franz Davidis nur so viel behauptet, dass »der Heilige Geist nicht Gott sei, und dass man ihn nicht anzubeten brauche, weil die Propheten und die Apostel diese Anbetung nirgends lehren.« In einer 1571 erschienenen Schrift machte er bereits einen Unterschied zwischen der Verehrung und Anbetung Gottes und der Jesus. Im Jahre 1578 stellte er endlich vier Thesen »über die Nichtanbetung Christi« auf, welche es mit Entschiedenheit aussprachen, dass »ausser Gott, dem Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde, Niemand angebetet werden soll,« und dass »das an Jesus gerichtete Gebet ein falsches Gebet ist.«

Mit diesen und ähnlichen Sätzen durfte Franz Davidis in Siebenbürgen lange Zeit frei und ungestraft Lehren verkünden und weiter fortentwickeln, wegen welcher kurz vorher Servet in Genf verbrannt, und Julius von Treviso und De Riego in Venedig ersäuft worden war. Diese religiöse Duldung fand aber mit dem im Jahre 1570 eingetretenen Tode Johann Siegmunds ein jähes Ende. Sein Nachfolger, Stephan Báthori, machte die bisherige Lehr- und Redefreiheit bald verstummen. Ein in den drei ersten Jahren seiner Regierung dreimal wiederholtes Gesetz bestimmte, dass »Niemand sich unterfangen dürfe, religiöse Neuerungen einzuführen,« und dass dem Fürsten das Recht zustehe, »dergleichen Neuerer mit Gefängniss, Tod, oder einer

ihrer Gotteslästerung entsprechenden anderen Strafe zu bestrafen«¹

Diese Gesetze waren in erster Linie gegen die Unitarier gerichtet, gegen welche der katholische Fürst einen tiefen, durch die Empörung des Unitariers Caspar Békes noch gesteigerten Widerwillen empfand. Sie waren aber nur die Vorzeichen des nahenden Gewitters, das erst im Jahre 1576 zum Ausbruch kam, als an Stelle des zum König von Polen erwählten Stephan Báthori, dessen jüngerer Bruder Christoph den Fürstenthron von Siebenbürgen bestieg.

Grade um diese Zeit begann Franz Davidis die Lehre von der Nichtanbetung Christi öffentlich zu verkünden, wobei er dem entschiedenen Widerspruche Blandratas, sowie des Faustus Socinus, einer anderen Autorität der unitarischen Kirche, begegnete. Ein Theil der unitarischen Geistlichkeit schloss sich ihnen an, und die als oberste Instanz angerufene unitarische Kirche in Polen, die als Mutterkirche galt, verurtheilte ebenfalls die neuen Lehren Franz Davidis. Die von beiden Seiten aufgestellten und mit leidenschaftlicher Heftigkeit verfochtenen Thesen verschärften die Gegensätze immer mehr. Die Bekenner der jungen Confession theilten sich in zwei feindliche Lager, die sich, wie es in solchen Fällen gewöhnlich zu geschehen pflegt, rücksichtslos bekämpften. Schliesslich riefen Blandrata und seine Genossen die Staatsgewalt zu Hilfe. Sie erklärten, dass die Nichtanbetung Christi der unitarischen Glaubenslehre widerspreche und denunciirten Franz Davidis als «Neuerer,» der die oben erwähnten Gesetze übertreten habe.

Die Anklage begegnete offenen Ohren. Christoph Báthori, der Beschützer und Freund der Jesuiten, hatte gleich zu Anfang seiner Regierung die Vernichtung Franz Davidis und die gleichzeitige Unterdrückung der unitarischen Kirche ins Auge gefasst. Die vorbereitenden Schritte waren längst geschehen. Der Fürst hatte bereits in den Jahren 1576 und 1578 strenge Landtagsbeschlüsse durchgesetzt gegen die «im Lande um sich greifenden unerhörten, gottlästerlichen Neuerungen.» Die «Innovatoren» sollten dem Fürsten ausgeliefert werden, der sie, nach eigenem Ermessen, mit den schwersten Strafen belegen soll.

¹ Szilágyi, Monumenta Comitum Regni Transsylvaniae III. S. 528, 534 u. 536.

Franz Davidis sollte bald den unerbittlichen Ernst dieses Entschlusses fühlen. Der damals schwer kranke Mann wurde unter strenger Bewachung nach Karlsburg gebracht und vor seine Richter gestellt. Er wollte sich zu keinem Widerruf verstehen, sondern vertrat muthig seine Ueberzeugung. Zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt, ward er nach der Festung Déva geführt, wo der von körperlichen und seelischen Leiden gebrochene Mann nicht lange darauf, am 15. November 1579, im Kerker starb.

Die eingeschüchterte und durch neuerliche Drohungen in Furcht gejagte unitarische Geistlichkeit stellte nun, auf Blandratas eifriges Betreiben, »das neue Glaubensbekenntniss von der Gottheit, Anbetung und Anrufung Jesus und von dem Reiche Christi auf.« Die Kirche Franz Davidis, d. h. die altunitarische Kirche in Siebenbürgen, war nicht mehr, oder richtiger, hatte aufgehört eine öffentliche, vom Gesetze anerkannte Kirche zu sein.

Wie in allen religiösen Kämpfen dieser Zeit, fiel auch in den hier geschilderten die Hauptrolle der Bibel zu. Namentlich war es der Unitarismus, der die Idee der Reformation am entschiedensten und kühnsten fortgeführt hatte, der sich dieser mächtigen Waffe der Reformation am nachdrücklichsten bediente. Gelegentlich der häufigen, nicht selten mehrere Tage hindurch fortgesetzten, öffentlichen Disputationen stellten die Unitarier in der Regel im vorhinein die Bedingung, dass die Wahrheit einer Behauptung einzig und allein aus den klaren Worten der Bibel bewiesen werden müsse, weil »Alles, was ausser den Propheten und ausser Christus und den Aposteln, andere Menschen geschrieben haben, zu verwerfen sei.« Die gegnerischen Parteien pflegten diese Bedingung nur zum Theil und nur mit Vorbehalten anzunehmen; dafür mussten sie es sich gefallen lassen, dass den meisten ihrer Behauptungen von Seiten der Unitarier einfach die Frage entgegengestellt wurde: »Wo ist das in der Heiligen Schrift zu lesen?« Das erste und letzte Argument, welches die Unitarier gegen eine von ihren Gegnern verfochtene, von ihnen aber zurückgewiesene Lehre vorzubringen pflegten, war: »Wir können sie in der Heiligen Schrift nicht finden.«

Um den richtigen Sinn der Evangelien festzustellen, beriefen sie sich in einemfort auf die Bücher Moses, oder auf

die Schriften der Propheten ; anderseits protestirten sie gegen das Vorgehen ihrer Gegner, »aus dem Alten Testamente geschöpfte Beweise durch das Neue Testament als richtig zu erhärten.«¹ Die aus Ersterem angeführten Citate erkannten sie nur dann für echt, wenn sie genau dem hebräischen Urtexte entsprachen, nicht aber irgend einer Uebersetzung entlehnt waren. Diese Anschauung wurzelte so tief, dass noch Georg Enyedi, der ungefähr dreizehn Jahre nach Davidis Tode (1592—7) das Oberhaupt der neuen unitarischen Kirche war, gegen alle Beweisführungen aus der Septuaginta, Vulgata, oder aus der Luther'schen Bibel protestirte, »weil die gewöhnlichen Bibelübersetzungen, da sie sich von dem jüdischen Originale allzuweit entfernen, von allen Gelehrten verworfen werden,«²

Die ganz im biblischen Tone, zumeist polemisch gehaltenen unitarischen Kanzelreden stellten die Bücher Moses und die Evangelien, die Worte der Propheten und die Aussprüche Jesus als gleichwertig nebeneinander und wimmelten von alttestamentarischen Citaten und Anspielungen. Dasselbe gilt von den auf unitarischer Seite erschienenen Flugschriften, welche mitsammt den Gegenschriften, einem Platzregen gleich, ins Volk fielen, das sie begierig aufgriff und mit Heftigkeit für oder wider Partei nahm.

Diese Kämpfe beschäftigten alle Gemüther. An den religiösen Disputationen, die von den dazu bestimmten Sälen in die Kirche, und von dort auf die Strasse getragen wurden, betheiligte sich das gesammte Volk, vom Fürsten bis hinab zum letzten Bürger. »In jenen Tagen, — so berichtet ein Chronist, dessen Aufzeichnungen aus einer Zeit datiren, wo die in Rede stehenden Ereignisse noch frisch in aller Erinnerung waren, — hättest Du in ganz Siebenbürgen aller Orten beim gemeinen Volke viel unvernünftiges Disputiren und Zanken gehört. In Dörfern und in Städten, beim Essen und beim Trinken, des Morgens und des Abends, bei Tag und bei Nacht, und von den Predigern auf der Kanzel hättest Du gar viel

¹ Neben zahlreichen anderen Stellen bei Alexius Jakob s. die hier angeführten Citate Seite 107, 110, 113, 149 und 174 das.

² S. dessen Buch *Explicationes Locorum Scripturae Veteris et Novi Testamenti ex quibus Tritinatis Dogma stabiliri solet*, S. 128 der Klausenburg 1610 erschienenen ung. Uebersetzung von Mathias Thoroczka i.

Lästerungen und masslose Streitereien gehört, wie die Anhänger der beiden Religionen, der calvinischen und der arianischen (d. h. unitarischen) mit einander disputirten.»¹

* * *

Die im Bisherigen geschilderten Ereignisse und Verhältnisse in Siebenbürgen, speciell innerhalb der unitarischen Kirche, bilden die Vorgeschichte des dortigen Sabbatharierthums. Sie haben den Boden vorbereitet und empfänglich gemacht, auf welchem bald darauf eine judaisirende christliche Secte entstehen und gedeihen sollte.

Was die eigentliche Geschichte des Sabbatharierthums anbelangt, lassen sich in ihrer Entwicklung, Blüthe und Verfall klar und deutlich unterscheiden. Dem entsprechend zerfällt sie in drei, ihrer Zeitdauer nach, höchst ungleiche Perioden.

Die erste Periode, in welcher sich das Sabbatharierthum noch auf einem ausgesprochen christlichen Standpunkte befindet, erstreckt sich von 1588 bis 1623, das ist von der Entstehung der neuen Secte bis zur Zeit, wo der gestürzte Reichskanzler Simon Péchi ihre Führung übernahm.

Die zweite Periode, in welcher das Sabbatharierthum sich dem Judenthume immer mehr nähert, währt von 1623 bis 1638, das ist von der Zeit, wo Simon Péchi sich an die Spitze der Bewegung stellte, bis zum »Gerichtstermin« von Deés, der die Kraft der siebenbürgischen Judenzer brach.

Die dritte Periode, in welcher sich das Sabbatharierthum bereits thatsächlich auf den Boden des Judenthums gestellt hat, umfasst den mehr als 200 Jahre langen Zeitraum von 1638 bis 1869, das ist, von dem »Gerichtstermin« zu Deés bis zu der Sabbatharier öffentlichem Uebertritt zum Judenthum.

Inhalt und Bedeutung dieser verschiedenen Perioden stehen in einem umgekehrten Verhältnisse zu ihrer Zeitdauer. In den beiden ersten, zusammen bloß 50 Jahre umfassenden Perioden ist das Sabbatharierthum frisch und lebensstark; es entwickelt und organisirt sich, breitet sich aus und entfaltet eine verhältniss-

¹ S. die Aufzeichnungen des Franz Nagy Szabó bei Mikó, Erdélyi Töréneti Adatok (Geschichtliche Nachrichten von Siebenbürgen.) I. S. 29.

mässig bedeutende literarische Thätigkeit. Die darauffolgenden 251 Jahre bilden eine lange Periode des allmäligen Verfalls in welcher die hart verfolgte Secte, deren Bekenner sich immer mehr vermindern, ihr religiöses Leben nur noch mit den Elementen fristet, die sie im geheimen aus dem Judenthume aufnimmt.

Entstehung des Sabbatharientums.

Die durch Franz Davidis hervorgerufene religiöse Bewegung war wohl gehemmt, aber nicht gänzlich unterdrückt worden. Den kühnen Neuerer hatte man ins Gefängniss geschleppt, aber seine Lehren konnte man nicht hinter Kerkermauern bannen. Sie wurzelten bereits tief in den Herzen der Schüler und der zahlreichen Gläubigen, die sie von dem vielverehrten Meister angenommen hatten, und überlebten den im düstern Burgverliess verstorbenen Mann, der sie verkündet hatte.

Die unitarische Volksmenge, welche unter den rührendsten Aeusserungen treuer Anhänglichkeit den Karren begleitet hatte, der seinen Seelenhirten nach Karlsburg vor den Gerichtshof brachte; die unitarische Bürgerschaft, welche alles aufgeboten hatte, um durch Deputationen, Bittgesuche und Geschenke die Freisprechung des Angeklagten zu erwirken; die unitarischen Adelligen, die noch in der Stunde der Urtheilsverkündung die Erklärung abgaben, dass sie bei den von ihnen getheilten Ansichten Franz Davidis beharren, und die Lehre von der Nichtanbetung Christi beizubehalten wünschen; die unitarischen Geistlichen, die zum grossen Theile nur durch Einschüchterungen und Drohungen dahin gebracht werden konnten, dass sie das Verdammungsurtheil über Davidis und das bei dieser Gelegenheit aufgestellte neue unitarische Glaubensbekenntniss unterschrieben, zum Theil aber allen Drohungen trotzend, ihre Unterschrift hartnäckig verweigert und lieber auf Amt und Würden verzichtet hatten: alle diese konnten in Folge eines Richterspruches unmöglich mit einemale ihre religiösen Ueberzeugungen ändern und den Glauben aufgeben, welcher ihnen mit hinreissender Beredsamkeit und in gierig aufgegriffenen Schriften verkündet worden war, einen Glauben, der jetzt auch

seinen Märtyrer hatte, der für ihn in den Kerker und von dort in den Tod gegangen war.

Der eingekerkerte Franz Davidis lebte noch, als sich der auf den 21. Oktober 1579 einberufene Landtag bereits veranlasst sah, »die im Lande noch immer fortdauernden religiösen Neuerungen, von welchen, trotz den wiederholt erlassenen Verboten, Laien und Geistliche nicht aufhören im geheimen fortzuflüstern«, wieder einmal aufs strengste zu verbieten.¹

Die auf Grund des neuen Glaubensbekenntnisses constituirte unitarische Kirche hatte «die Laien und Geistlichen,» welche sich noch immer zu den Ansichten Franz Davidis bekannten, öffentlich und feierlich aus ihrem Schoosse ausgeschlossen. Diese wieder konnten jene Unitarier nicht mehr als Glaubensgenossen betrachten, die mit dem neuen Glaubensbekenntniss einen von dem ihrigen abweichenden, also nach damaliger Anschauung, falschen Glauben angenommen hatten. Die Neu-Unitarier waren in den Augen der den Lehren Franz Davidis treu gebliebenen Alt-Unitarier, gleich den Bekennern aller übrigen christlichen Confessionen, im Irrwahn befangene Ungläubige.

Ein Lehrgedicht, das zu den ersten und ältesten Erzeugnissen der sabbatharischen Literatur gehört, sagt das auch rund heraus: «Pabstthum, Lutherthum und Calvinismus, die alle den dreieinigen Gott bekennen,

Die drei halten in dieser Welt voll Sünden
Gar viele fest in Dunkelheit, gleich Blinden;
Erkenntniss Gottes können sie nicht finden,
Sie täuschen sich mit falschen, nichtigen Gründen.

Die Vierten, die wohl einen Gott verkünden,
Kann ich, denn diese drei, nicht besser finden;
Sie glauben auch, was Menschen nur erfinden,
Und gehen einen Weg mit jenen Blinden.²

Der Verfasser dieses, der Form und Sprache nach urwüchsigen Gedichtes ist Andreas Eőssy, ein echter Alt-Unitarier, in dem wir den Begründer des Sabbatharierthums kennen

¹ Szilágyi a. a. O. III. S. 143.

² Altes Sabbatharisches Gesangbuch, Nr. 107, („Der den Weg zum Heile zeigende Gesang“), Strophe 7—8. Die Uebersetzung sucht das nicht immer richtige Metrum und die Reimart dieser oft recht primitiven Gedichte möglichst treu wiederzugeben.

lernen werden. Ihm steht demnach der von Blandrata und seinen Genossen proclamirte, und nunmehr von Staatswegen als richtig anerkannte neue, Unitarismus, als vierte Religion, auf einer Linie mit den übrigen drei Religionen, welche schon früher gesetzlich recipirt waren. Alle vier sind ihm gleichmässig Menschenwerk und Unverstand; denn, so fährt er fort:

Nicht kann die Wahrheit sein bei diesen Vieren,
Wo Irrthum blos, und nichts von Heil zu spüren:
Ihr Glaube kann zur Seligkeit nicht führen —
Da ist vergebens alles Disputiren!¹

Wo aber ist die Wahrheit denn?

Nach den Alt-Unitariern natürlich in dem Glauben, den Franz Davidis lehrte.

Diesen, nunmehr von ihrer eigenen Kirche verdammt und von Staatswegen verbotenen Glauben durften sie aber nicht öffentlich bekennen. Wie es in dem oben (S. 27) erwähnten Landtagsbeschluss bezeichnend heisst, wurde von ihm nur mehr im »Geheimen« geflüstert. Religionen, die nur im Geheimen geübt und gelehrt werden können, pflegen aber nicht lange auf ihrem ursprünglich eingenommenen Standpunkte zu verbleiben. Da sie keine feste Organisation und keine anerkannte, einheitliche Leitung besitzen, wird ihre Sache von Einzelnen in die Hand genommen, die sich dazu berufen fühlen. Diese gehen nach ihrer individuellen Auffassung vor, in welche sie sich immer mehr versenken, und gerathen, da sie durch keine feststehende Form gebunden sind und nicht unter der Controle der Oeffentlichkeit stehen, allmählig von der breiten Landstrasse auf abseits gelegene Pfade, welche sie von der ursprünglich eingeschlagenen Richtung immer weiter abführen. Religiöse Ueberzeugungen, die verfolgt und niedergetreten werden, verfallen in der Regel in Extreme. Der Druck von aussen erzeugt den Fanatismus, der den Weg, den man ihm verwehrt, nur mit um so grösserer Hartnäckigkeit verfolgt, und am krampfhaftesten festhält, was man ihm gewaltsam entreissen will.

Genau so lagen aber die Verhältnisse im Lager der Alt-Unitarier, die wohl nur im geheimen, aber umso pietätvoller und eifriger den verbotenen Lehren ihres heimgegangenen Meisters anhängen, und deshalb im Volksmunde auch »Davidisten« hiessen.

¹ Das., das. Strophe 9.

Franz Davidis hatte in Sachen der Religion nur eine Autorität anerkannt: die Bibel. Ihm galt, »Alles, was nicht aus der Bibel zu beweisen ist, als blosser menschliche Erfindung.« Von diesem Satze ausgehend, bekämpfte er »die Dreifaltigkeitslehre, welche die Patriarchen, die Propheten und die Apostel nicht kennen«, und wies er die Anbetung Christi zurück. »Eine Gottesverehrung, welche — so erklärte er noch vor seinen Richtern — in dem Gottesworte nicht befohlen ist, kann Gott nicht gefällig sein. Die Anbetung Christi ist aber in der Heiligen Schrift nirgends befohlen, sie kann daher nicht gottgefällig sein.«¹

Seine führerlos gebliebenen Getreuen sind aber hiebei nicht stehen geblieben. Sie haben vielmehr den von Davidis aufgestellten Satz weiter entwickelt und rücksichtslos die Schlussfolgerungen gezogen, die sich ihnen aus ihm ergaben. So verfolgten sie entschlossen die Richtung, welche ihr Meister angedeutet hatte und in welcher er vielleicht selber weiter vorwärts gegangen wäre, wenn sein Sturz und bald darauf der Tod ihm nicht Halt geboten hätte. Allmählig gelangten sie dahin, im Christenthume immer neue, von Franz Davidis unberührt gelassene Dinge zu finden, die ihnen aus der Bibel unerweisbar schienen, manches Andere wieder zu vermissen, was in der Bibel klar zu lesen war.

Hierher gehören in erster Linie jene Gebote und Anordnungen der fünf Bücher Moses, oder, wie man damals zu sagen pflegte, des Gesetzes, welche die Kirche theils modificirt, theils durch andere ersetzt, theils vollends aufgehoben hat. Mit welchem Rechte, fragten sie, konnte das geschehen? Einige von den Vorschriften des Gesetzes als bindend anerkennen, andere ausser Kraft setzen wollen, ist unmöglich, ist verboten;

Denn wer die Bibel stückweis nur beachtet,
Und eine Auswahl als Gesetz betrachtet,
Betrügt sich selbst, von Irrwahn dicht umnachtet.²

Das sabbatharische Psalmen- und Gesangbuch vom Jahre 1604, ist nicht ohne Ursache mit dem Vers aus dem Evangelium Matthäi eingeleitet: »Ihr sollt nicht wännen, dass ich gekom-

¹ Alexius Jakob, a. a. O. S. 235 und die dieser Schrift beigegebenen Egyháztörténeti Emlékek (Kirchengeschichtliche Monumente) S. 47.

² S. Das Sabbathar. Lehrgedicht „Von der Beobachtung des göttlichen Gesetzes.“ (No. 110 des Alten Sabbath. Gesangbuches) III. Theil, No. 25.

men bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen es aufzulösen, sondern zu erfüllen.« Dieses Motto der ältesten uns bekannten sabbatharischen Handschrift¹ war gleichzeitig die Rechtfertigung des Sabbatharierthums, das sich auf diesen Ausspruch Jesus zu berufen pflegte, wenn es die Bestimmungen des alten Testaments innerhalb des Christenthums wieder zur Geltung zu bringen suchte.

Zu diesen innern Gründen kamen noch äussere, aber nicht minder wichtige Momente, welche die treugebliebenen Anhänger des verstorbenen Reformators dahin führen mussten, die Lehren ihres Meisters gerade in judaisirender Richtung weiter zu entwickeln.

Als Franz Davidis seine These von der Nichtanbetung Christi aufstellte, wurde sofort der Vorwurf laut, dass er »Judenez« sei. So schleuderte ihm Faustus Socinus die Anklage entgegen, »dass er judaisire und, indem er Christus verleugne, Moses in die Kirche einführen wolle.« Dasselbe wiederholte Blandrata in Kronstadt, als Davidis dort vor seinen Richtern stand,² und als Ursache seiner Einkerkung wird in einer zeitgenössischen sächsischen Chronik mit dürren Worten angegeben, Davidis sei »Jude geworden.«³

Diese Anklage war ungerecht. Franz Davidis war nichts weniger als Judenez. Die Einheit Gottes, unter den von ihm verkündeten Lehren die einzige, welche wirklich jüdisch war, ist keine ihm eigenthümliche; sie bildete vielmehr von Anfang an eine der Grundlagen der unitarischen Kirche und ist noch heute eine solche. Seine These von der Nichtanbetung Christi widersprach allerdings der Auffassung der übrigen christlichen Welt, war aber, weil dem Judenthume vollständig ferne stehend, deshalb noch lange keine jüdische. Von allem dem, was die verschiedenen judaisirenden Secten kennzeichnet, ist bei ihm keine Spur zu entdecken. Er hat nie den Versuch gemacht, ein von der Kirche abgeschafftes mosaisches Gesetz wieder zur Geltung zu bringen, oder einen jüdischen Brauch einzuführen; er äusserte sich vielmehr stets wegwerfend über den »an körperliche Dinge und an einen bestimmten Platz gebun-

¹ Eigenthum der unitarischen Hochschule zu Klausenburg.

² Diese und ähnliche Ausserungen über Davidis s. bei Alexius J a k a b a. a. O. S. 226 und 235.

³ Joseph T r a u s c h, Chronicon Fuchsio-Lupino-Oltardinum I. S. 71: „Franciscus Davidis ex Sacramentario Arianus et ex Ariano Judaeus factus.“

denen« jüdischen Gottesdienst, und das Neue Testament stellte er hoch über das Alte. »Wer, — so sagte er — den Unterschied zwischen diesen beiden Büchern nicht begreift, Moses mit Christus, das Gesetz mit dem Evangelium verwechselt: der verwechselt den Buchstaben mit dem Geiste, das Irdische mit dem Himmlischen, macht aus Christen Juden, vergisst des ewigen Lebens und versteht die heiligen Schriften nicht.«¹

Wer so sprach, hat wahrhaftig nicht judaisirt. Aber seine Feinde und Verfolger hatten ihn einmal als Judenzer hingestellt, ja waren noch weiter gegangen. Um ihn zu stürzen und seine Verurtheilung zu rechtfertigen, hatten sie seine Lehrsätze entstellt, ja gefälscht, und ihm auch solche unterschoben, die man aus seinen Thesen vielleicht folgern konnte, die er selber aber nie aufgestellt hat, zum Theil sogar solche, die aus seinen Thesen nicht einmal herauszuklügeln waren. Unter den sechzehn Glaubensartikeln, die ihm, um ihn zu verderben, angedichtet wurden, befanden sich auch die folgenden:

II. «Jesus, der Mann aus Nazereth war wohl Sendbote Gottes, aber nicht Alles, was er sprach, ist Gotteswort.»

III. Seine und der Apostel Worte sind daher mit dem von den Gesetzen Moses und den Schriften der übrigen Propheten gegebenem Maasse zu messen. Was diesen widerspricht ist zu verwerfen, oder so zu erklären, dass es mit ihnen übereinstimmt, denn sie bilden die alleinige Richtschnur für die Moral, das Leben und den Gottesdienst.»²

Davidis protestirte vergebens gegen «alles das, was Andere in seinem Namen herumtragen.» Seine Verurtheilung erfolgte zumeist auf Grund dieser ihm unterschobenen Glaubensartikel, welche seine Gegner durch Sendschreiben in den weitesten Kreisen verbreiteten.

Diese Anklagen und Verleumdungen verstummten auch nach seinem Tode nicht. Man liess es sich angelegen sein, im Volke zu verbreiten, dass die Lehren Davidis «nothwendigerweise die Judaisirung des Christenthumes zur Folge haben müssten.»³ Man sprengte aus, «Franz Davidis hätte, wäre er

¹ Alexius Jakob, a. a. O. S. 192.

² A. a. O. S. 230.

³ Stephan Katona von Gelej, Titkok Titka (Geheimniss der Geheimnisse) Karlsburg 1645, S. 270.

am Leben geblieben, seine Absicht, das Judenthum und die Beschneidung einzuführen und das ganze Neue Testament zu verwerfen, sicherlich zu verwirklichen gesucht.»¹ Musste da die nachträgliche Verwirklichung dieser Absicht den Jüngern und Anhängern dieses Mannes nicht als grosse und heilsame Sache erscheinen, werth, dass sie unternommen werde, dass man für sie eintrete und Opfer bringe?

Das Andenken des »grossen Märtyrers«, wie ihn seine Anhänger jetzt zu nennen pflegten, war nicht nur der grossen Masse heilig; auch unter den leitenden Persönlichkeiten der unitarischen Kirche fanden sich noch Männer, die den Muth hatten, für die Sache des Verklärten einzutreten. Namentlich war es die unitarische Geistlichkeit in Ungarn, die nicht unter dem von Blandrata und dem Fürsten Christoph Báthori geübten Drucke stand, die für den »verrathenen Franz Davidis« entschieden, ja leidenschaftlich Partei ergriff. Paul Karádi, Bischof der ungarländischen Unitarier, richtete an die Bewohner von Klausenburg mehrfache Sendschreiben voll flammenden Unwillens und beissender Ironie, in welchen er Alle aufs heftigste angriff, die Davidis angeklagt und verurtheilt hatten. Briefe ähnlichen Inhaltes schickte auch Benedict Óvári, unitarischer Prediger zu Simánd, nach Siebenbürgen. Aber auch unter den gelehrten Unitariern in Siebenbürgen fanden sich Männer, wie Jacob Paläologus und Johannes Sommer, welche die verurtheilten Lehren Davidis aufs entschiedenste vertheidigten.²

Was Wunder, dass den noch immer zahlreichen Anhängern und Verehrern dieses Mannes die Idee des judaisirenden Sabbatharierthums nahe gelegt, fast könnte man sagen aufgedrängt wurde, so dass sie nur ausgesprochen zu werden brauchte, um unter den Alt-Unitariern zahlreiche Anhänger zu finden. Glaubten sie doch, oder richtiger: hatte man sie doch glauben gemacht, dass ihr bisheriger Lehrer und Führer, der Begründer und das vielverehrte Oberhaupt ihrer Kirche ein

¹ Bericht des Jesuitenpaters Stephan Arator vom J. 1600 in dem Archiv d. Vereins für Siebenbürg. Landeskunde, XIX. S. 595.

² Die näheren Angaben und Quellen für obige Daten s. Alexander Székely, Unitárius vallás története Erdélyben. (=Gesch. d. unitarisch. Religion in Siebenbürgen) S. 66, sowie die vortreffliche, in dem Folgenden oft citirte, unitarische Monatsschrift Keresztény Magvető (=der Christliche Säemann) Jahrg. XX. S. 595.

Judenzer war, und dass die Glaubensartikel, wegen welcher er verurtheilt wurde, judaisirende gewesen seien. Weshalb sollten sie nicht ebenfalls Judenzer werden? Wenn es wahr ist, — und es musste wahr sein, ist er doch auf Grund dieser Anklage eingekerkert worden — dass Franz Davidis gelehrt habe, »Alles, was mit dem Gesetze Moses in Widerspruch steht, sei zu verwerfen, und dieses Gesetz bilde die alleinige Richtschnur für die Moral, das Leben und den Gottesdienst«: weshalb sollten sie dieses Gesetz nicht zur Geltung zu bringen suchen, weshalb es nicht ebenfalls befolgen?

Es ist gewiss, dass unter den ersten Sabbathariern viele vielleicht die meisten, nur deshalb dieser Secte beitraten, weil sie das Sabbatharierthum für den echten Glauben Franz Davidis hielten. Sie waren überzeugt, Jünger des »verrathenen, frommen und gottesfürchtigen« Mannes, die unverfälschten, alten Unitarier zu sein, die sich weder durch Gewalt, noch durch Drohungen und Versprechungen, die Irrthümer der Neu-Unitarier aufdrängen liessen, sondern unentwegt die Lehren ihres Meisters befolgten, seine Wahrheiten fortentwickelten und seine Absichten und Pläne zu verwirklichen suchten.¹ Im Volksmunde hiessen sie anfangs auch, gleich den Alt-Unitariern, Davidisten.«

Die Entstehung des Sabbatharierthums in Siebenbürgen ist somit **unmittelbar** auf die Vorgänge innerhalb der dortigen unitarischen Kirche zurückzuführen. Auswärtige Einflüsse haben hierbei nicht mitgewirkt. Solche hätten sich zunächst und zumeist bei den nicht-magyarischen Bewohnern Siebenbürgens geltend machen müssen: bei den Sachsen, Rumänen, Polen, Rusnyaken und sonstigen Slaven. Aber gerade unter diesen hat das Sabbatharierthum nie Wurzel zu fassen vermocht. Seine Bekenner waren vielmehr zu allen Zeiten ausschliesslich Székler, und seine nicht unbedeutende Literatur ist eine durchweg kernmagyarische, welche wohl zahlreiche hebräische, beziehungsweise jüdische Elemente, aber sonst absolut nichts Fremdes aufgenommen, oder verarbeitet hat. Andererseits taucht das Sabbatharierthum, von welchem vorher keine Spur zu entdecken ist, erst nach der Unterdrückung der alten unitarischen

¹ Das alles setzt das Alte Sabbatharierbuch, über welches wir weiterhin berichten, mit den schärfsten Worten klar auseinander, s. Keresztény Magvető, XXI. S. 143—5.

Kirche, fast unmittelbar nach dem Tode Franz Davidis auf. Die Begründer und die ersten Gläubiger dieser Secte sind sammt und sonders eifrige Unitarier aus der Schule dieses Reformators, und die Lehren, wegen welcher Davidis verurtheilt wurde, darunter auch jene, die man ihr unterschoben hat, finden wir alle in der ältesten Dogmatik der Sabbatharier wieder.

Mit diesen Thatsachen stimmen auch die ältesten Berichte überein, die wir über die Entstehung des Sabbatharierthums noch besitzen.

Franz Nagy Szabó, der zur Zeit des Auftauchens dieser Secte, welcher sich auch seine Mutter, sein Bruder und sein Schwager angeschlossen hatten, ungefähr sieben Jahre alt sein mochte, stellt in seiner Chronik das Sabbatharierthum einfach als eine Neuerung hin, welche sich nach dem Tode Davidis im Schosse des Unitarismus herausgebildet hat, wo »bald darauf aus der einen zwei Religionen wurden, und zwar die unitarische und die sabbatharische Religion.«¹

Stephan Katona von Gelej, seit 1633 Superintendent der Reformirten in Siebenbürgen, der ungefähr ein halbes Jahrhundert nach Entstehung des Sabbatharierthums schrieb, berichtet, Blandrata habe die Lehren Franz Davidis aus dem Grunde bekämpft, weil er voraussah, »dass aus ihnen jede Art von Gottlosigkeit und Judenzerei entstehen müsse, wie es denn auch wirklich geschah.« Nach dem Tode dieses Mannes, »haben seine Anhänger, die ihn für einen grossen Märtyrer hielten, sich in seine Anschauungen immer mehr verbissen und gleichsam festgerannt. Viele unter ihnen, die in der Sache noch weiter gingen, verfielen sogar in Judenzerei.«² Fürst Georg Rákóczy I. endlich hat sich womöglich noch deutlicher über die Sache ausgesprochen. Als er im Jahre 1638 die grausame Verfolgung der Sabbatharier anordnete, gab er die Weisung: Man forsche nach, »wer zu den Sabbathariern gehört, die von der recipirten unitarischen Religion zum Judaismus übertreten sind.«³

Das Sabbatharierthum in Siebenbürgen war zur Zeit seiner Entstehung weiter Nichts, als

¹ Mikó, a. a. O. I. S. 29.

² Stephan Katona v. Gelej, a. a. O. I. S. 17 der Vorrede.

³ Szilágyi, Mon. Comit. Transs. III. S. 143.

eine in den damaligen Verhältnissen begründete, extreme Auffassung des alt-unitarischen Glaubensbekenntnisses, eine mit starrer Consequenz einseitig fortgeführte Entwicklung der Lehren, welche Franz Davidis verkündet hatte.

Der Entstehung, Fortentwicklung und Verbreitung dieser Secte kam noch ein besonderer Umstand zustatten.

Vor der Reformation waren die Juden in Ungarn und in Siebenbürgen Gegenstand der tiefsten Verachtung. Sie waren ausserhalb des Gesetzes stehende, von der Gesellschaft und jedem ehrenhaften Erwerb ausgeschlossene, durch ihre Kleidung gekennzeichnete, durch gewisse Abzeichen gebrandmarkte Menschen, mit welchen es für sündhaft galt, auch nur unter einem Dache zu wohnen. Ihre Religion wurde allgemein für eine Art von Gotteslästerung gehalten, und das war so ziemlich Alles, was man von ihr wusste. Selbst in amtlichen Actenstücken wurden »Viehe, wilde Thiere, Heiden und Juden« in eine Reihe gestellt.¹

Unter solchen Verhältnissen wäre die Entstehung einer judaisirenden Secte kaum möglich gewesen. Es ist einfach undenkbar, dass dazumal in Ungarn und Siebenbürgen Jemand eine Lehre, oder eine religiöse Uebung angenommen hätte, welche als jüdisch galt. Nach der Reformation und als Folge derselben machte sich aber auch hier ein Umschwung zu Gunsten der Juden geltend, nur dass zu den oben (S. 6) angegebenen allgemeinen Ursachen hier noch eine spezielle dazukam.

Die ungarische Reformation begann erst nach der verhängnissvollen Schlacht von Mohács (1526) sich in weitere Kreise zu verbreiten; gerade damals hörte aber die alte ungarische Judenschaft mit einemale zu existiren auf. Ein Theil derselben wurde von den siegreichen Türken nach der Balkan-Halbinsel geschleppt, die Uebrigen wurden gewaltsam vertrieben. Johann Szapolyai von Siebenbürgen und Ferdinand I., die um die ungarische Königskrone kämpften, waren nur in einer Sache eines Sinnes: Jeder verjagte die Juden aus den Landestheilen, die ihm unterworfen waren.² Seitdem waren im

¹ Vgl. K o h n, A zsidók története Magyarországon (Geschichte der Juden in Ungarn) I. S. 172—5 und 296 flg.

² Vgl. Paul J á s z a y, A magyar nemzet napjai a mohácsi vész után (Erlebnisse des ung. Volkes nach der Schlacht von Mohács) I. S. 24, 33, 90, 145 und 179; F r a k n ó i, Magy. országgyűlési emlékek (Monumente der ung. Landtage) I. S. 21 u. 29.

Jahrhundert der Reformation in ganz Ungarn nur längst der österreichischen Grenze, und später in einigen von den Türken besetzten Städten noch einige Juden zu finden.

Mit dem Verschwinden der Juden verschwand auch die vorzüglichste Ursache des Judenhasses: der Brodneid, und das gegen sie gehegte Vorurtheil wurde allmählig schwächer, weil es an dem Objecte fehlte, gegen das es sich hätte wenden können. Das war namentlich in Siebenbürgen der Fall, wo von jeher keine Juden wohnten.¹ Hier kannte man sie nur aus der eifrig gelesenen Bibel und aus den in den Kirchen gesungenen Psalmen, also als das auserwählte Volk, das für den wahren Glauben kämpfte und litt, und so »den Christen ein grosses Beispiel zur Nachahmung gab.«²

Während sie früher von amtswegen und in den verschiedenen «Stadtrechten» mit den gröblichsten Schimpfworten belegt wurden, werden sie jetzt von Andreas Farkas und Andreas Batizi (1530—1550) fast mit denselben Worten als «Volk Gottes» besungen, «dem von Gott das Zehngebot gegeben ward, das von dem Volk der Juden weiter ist verkündet worden.» Ungarische, speciell siebenbürgische Dichter preisen «der Juden kostbare Bücher,» welche «das Gesetz des lebendigen Gottes sind,» und verherrlichen nicht nur die von der Bibel erzählten Kriege der Juden, sondern auch die späteren Kämpfe, die sie «für das heilige Gesetz und für die Heilighaltung des Sabbath» gegen Syrer und Römer gefochten. Sie brandmarken die Verfolger der Juden und des jüdischen Glaubens als ruchlose Tyrannen, glorificiren die jüdischen Märtyrer als Heilige und preisen wetteifernd jüdische Anschauungen und Gesetze, welche vordem nicht anders als mit Spott und Hohn behandelt worden waren.

Nicht weniger als drei ungarische Dichter des XVI. Jahrhunderts besingen den Hohenpriester Eleasar und die fromme Mutter mit den sieben Kindern, die, wie es auf dem Titelblatte der einen Dichtung heisst, »das Gesetz und die Ueberlieferung ihrer Väter beobachteten, kein Schweinefleisch essen wollten, und deshalb von dem gar grausamen König Antiochus

¹ Auf die im Jahre 1623 erfolgte erste Ansiedlung der Juden in Siebenbürgen kommen wir in Folgenden zu sprechen.

² Diesen Gedanken sprechen mehrere siebenbürgische Dichter des Reformationszeitalters aus, so Blasius Székely in Régi Magyar Költők Tára II. S. 324, und der berühmte Tinódy, das. III. S. 225.

mit der Glorie des Märtyrertums gekrönt wurden.« Vergebens ermahnt sie der tyrannische Heide »sie sollen Schweinefleisch essen«, sie erwidern :

Nicht nur nicht essen mag ich dies abscheulich' Thier,
Fern sei, dass ich's nur berüh'!

Die Befolgung dieses jüdischen Speisegesetzes konnte jetzt nicht mehr als lächerliche, oder gar gottlose Sache gelten. Wer es annahm, befolgte nur das Beispiel jener »Heiligen«, welche die grausamsten Qualen erduldeten, aber das von Gott gegebene Gesetz nicht übertraten, dafür aber auch als glorreiche Märtyrer

Eingingen in des grossen Herrgotts Himmelreich.

Jetzt nahm man mehr keinen Anstand, die Worte *jüdisch* und *ungarisch* nebeneinanderzustellen. Der ungarische Dichter zog Parallelen zwischen den vor Kurzem noch so verachteten und vielgeschmähten Juden und zwischen seinem eigenem Volke, und schreibt einen, in drei verschiedenen Bearbeitungen vorhandenen Gesang »Von der jüdischen und der ungarischen Nation.« Dieselbe Tendenz verfolgen auch die damaligen, zumeist in Siebenbürgen entstandenen ungarischen Lehrgedichte und sogenannten »Jeremiaden.« Die »im 5. Buche des heiligen Moses niedergeschriebenen schrecklichen und verderblichen Flüche« haben alle auch die ungarische Nation getroffen, oder bedrohen sie noch; sie theilte und theilt mit den Juden Sünde und Strafe.¹ Die hebräische Sprache der Bibel wurde allgemein als *jüdische* bezeichnet, und die zumeist von Geistlichen vertretene Sprachwissenschaft stellte es, der damals herrschenden Anschauung folgend, als sicher hin, dass »die ungarische Sprache mit keiner anderen Sprache verwandt ist, als bloss mit der jüdischen.«² Ja, ein altes unitarisches Kirchenlied sagt es sogar rund heraus, dass das jüdische Volk Gott angenehmer sei, als das ungarische. Jenes ist ihm »die von Gotteshand gepflanzte Edelrebe;« das aus den heidnischen Nachkommen Japhets hervorgegangene ungarische Volk »nur das Ppropfreis eines wilden Baumes.«³

¹ Für alle diese, übrigens jedem Kenner der ungarischen Literatur bekannten Angaben s. die Quellen in meinem „A Szombatosok“ S. 35—9.

² Stephan Katona v. Gelej in der Vorrede zu Magyar Grammatikatska (Kleine Ung. Grammatik), welches Schriftchen seinem bereits erwähnten Titkok Titka beigegeben ist.

³ Keresztény Magvető VI. S. 111.

Bei solchen Anschauungen konnte man die Juden, namentlich wo es sich um Glaubenssachen handelte, nicht mehr so geringschätzen, wie vordem. Stephan Katona von Gelej, der bereits oben erwähnte Superintendent der Reformirten in Siebenbürgen, schrieb unter anderem eine geharnischte Streitschrift gegen die Unitarier, in welcher er den Vorwurf erhebt, dass deren Lehren »zum gottlosen Judaismus« führen, und sich mit Härte über die Judenzerei äussert, deren schonungslose Unterdrückung er als ein gottgefälliges Werk preist. Nichtsdestoweniger verweist er in eben dieser Schrift regelmässig auf das »jüdische Original« der Bibel und auf die eigentliche Bedeutung einzelner »jüdischer Wörter« in demselben; er citirt den »Chaldäer Jonathan«, beruft sich wiederholt auf »Rabbi Moses Nachmanides«, auf den »Juden Aben-Esra«, auf die Weisen des Talmud, ja auf den Sohar, obwohl er alle diese jüdischen Autoritäten offenbar blos aus Buxtorfs und Anderer Uebersetzungen kennt.¹ Georg Enyedi, das Oberhaupt der neuen unitarischen Kirche, welche die Sabbatharier wegen Judenzerei ausgeschlossen hatte, behauptet nichtsdestoweniger, dass »Christus und die Apostel mit Moses nicht in Widerspruch stehen«, und gegen die Behauptung, dass das hebräische Wort E l o h i m in der Bibel auf eine Dreiheit Gottes hinweise, bemerkt er unter anderem: »Es ist wahrhaftig eine verwunderliche Sache, dass die Lateiner die Eigenthümlichkeiten der jüdischen Sprache besser verstehen wollen als die Juden. Die Juden, obschon sie von jeher die Schriften Moses (im Urtext) lesen, haben es sich dennoch nie beikommen lassen, in diesem Worte eine Mehrheit des göttlichen Wesens zu finden. Jene aber haben in der ihnen fremde Sprache, als Fremdlinge, das gefunden, was die geborenen, wirklichen Juden dort nimmermehr zu finden vermochten.«² Mit andern Worten: eine Erklärung der Bibel, welche die Juden nie gekannt haben, welche vielmehr erst nach Entstehung des Christenthums von Christen in Umlauf gesetzt wurde, kann unmöglich die richtige sein.

Aus allem dem ergiebt sich, dass das Wort J u d e, namentlich in Siebenbürgen und zumal unter den dortigen Unitariern, den früheren abstossenden und verhassten Klang verloren hatte. J u d e n und U n g l ä u b i g e waren nicht mehr identische Be-

¹ S. dessen Titkok Titka S. 22—28, 308, 499, 807 u. s. w.

² Georg Enyedi, a. a. O. S. 6 und 13.

griffe. Eine religiöse Anschauung oder Uebung konnte richtig und gut christlich sein, obwohl, oder vielleicht gerade weil sie eine jüdische war.

Neben den Nachrichten, welche über die angebliche Juden-
zerei Franz Davidis verbreitet wurden, machen es zumeist diese, damals gang und gäben neuen Anschauungen über Juden und Judenthum erklärlich, dass es so viele Christen gab, die vor dem Vorwurfe des Judaisirens und vor der Annahme jüdischer Riten nicht zurückschreckten. Jetzt erst konnte es geschehen, dass sich Leute fanden, welche die Bezeichnung Sabbatharier oder Judenzler nicht als Schimpfnamen, sondern als einen von der ganzen übrigen Welt verkannten und falsch gedeuteten Ehrennamen betrachteten, den sie mit Stolz trugen, und von welchem sie mit dem gehobenen Bewusstsein und mit der Begeisterung von Märtyrern sangen:

Wir freu'n uns dessen nur, — sie, freilich, können es nicht fassen —
Dass grad nach dem Gesetz, das Gott als Zeichen hat erlassen,
Die Juden daran zu erkennen,
Sie uns, als wenn's ein Schimpfwort wär', stets pflegen zu benennen.

Wir weisen nimmermehr von uns des heil'gen Sabbaths Namen,
Wir bleiben Sabbatharier, wenn auch in Satans Namen
Man uns verfolgt, und wir ertragen
Ergeben Leid und Grausamkeit, und freudig alle Plagen.²

So lag das Sabbatharierthum in gewissen unitarischen Kreisen Siebenbürgens gleichsam in der Luft. Alle Vorbedingungen für sein Inslebentreten waren gegeben. Es bedurfte nur noch eines Mannes, der die bereits vorhandene, aber noch unklare und unausgesprochene Idee formulirte, verkündete und in Thaten umsetzte. Und dieser Mann fand sich in Andreas Eőssi.

Andreas Eőssi, der Begründer des Sabbatharierthums.

Nach den zeitgenössischen Aufzeichnungen des Siebenbürgers Franz Nagy Szabó, war Andreas Eőssi, (spr. Oeschi) der Begründer des Sabbatharierthums. »Endlich aber — so berichtet er in der von ihm fortgesetzten Chronik des Sebastian Borsos, — so weit ich mich zu erinnern vermag, um das Jahr

² Altes Sabbath. Gesangbuch Nr. 43, Str. 11 und 12.

1588, ist innerhalb der arianischen (d. h. unitarischen) Religion abermals eine Neuerung entstanden, und sie spaltete sich in zwei Theile. Denn in Szent-Erzsébet wohnte ein hochadeliger Mann, dessen Name Andreas Eőssi war. Dieser, sage ich, las so lange die Bibel, bis er die sabbatharische Religion schön aus ihr herausgefunden hatte, zu der er gar Viele bekehrte, indem er der grossen, einfältigen Menge diesbezüglich klare Stellen der heiligen Schrift zeigte.«¹

Diese Aufzeichnung ist die einzige, welche über die Entstehungszeit des Sabbatharierthums eine bestimmte Angabe enthält. Das Jahr 1588 muss daher als Ausgangspunkt für die Geschichte dieser Secte angenommen werden, und das umso mehr, als vor diesem Jahre noch keine Spur derselben nachzuweisen ist.

Andreas Eőssi von Szent-Erzsébet war ein reicher Székler von hohem Adel, der in drei verschiedenen Stühlen² des Széklerlandes je ein ganzes Dorf und ausserdem noch zahlreiche Güter und kleinere Liegenschaften besass.³ Sein Stammgut war Szent-Erzsébet (Sanct-Elisabeth), ein Dorf im Udvarhelyer Stuhle, wo auch der Herrenhof war, den er bewohnte. Als einer der ältesten Anhänger Franz Davidis, gehörte er zu den Ersten, die mit dem Fürsten Siegmund Johann und seinen Räthen im Jahre 1567 den unitarischen Glauben angenommen hatten.⁴ Er war ein kränklicher, zuletzt gelähmter Mann, nach seiner eigenen, in einem amtlichen Actenstücke gemachten Aussage, »siech und unfähig sich zu bewegen.« Seine Frau und seine sämtlichen Kinder, drei Söhne, waren ihm schon früh durch den Tod entrissen worden:⁵

Der schwergeprüfte, vereinsamte und gelähmt daniederliegende Mann suchte Trost und Erhebung in der Religion, die einzige, ihm noch mögliche, Beschäftigung im Lesen der Bibel, in deren Inhalt er sich immer tiefer versenkte. Er war ein treuer Anhänger Franz Davidis geblieben und begann nun die Lehren desselben mit dem Maasstabe zu messen, den die

¹ Mikó, a. a. O. I. S. 29.

² Das Land der Sachsen und der Székler in Siebenbürgen war nicht in Comitaten, sondern in „Stühle“ eingetheilt.

³ Die genaue Aufzählung derselben s. in den beiden Actenstücken im Keresztény Magvető, VI. S. 37 und 39.

⁴ S. die Chronik des Sebastian Borsos bei Mikó, a. a. O. I. S. 28.

⁵ Keresztény Magvető, VI. S. 35 und 37.

Heilige Schrift ihm bot. Und er gelangte zu dem Ergebniss, dass diese verhöhnten, gewaltsam unterdrückten Lehren die einzig wahren, aber noch immer nicht v o l l k o m m e n wahren seien. Er grübelte so lange, bis er in der Einsamkeit seines schier verödeten Herrenhofes, auf seinem Siechbette das Religionssystem »schön herausgefunden« hatte, durch welches er die Lehren seines Meisters weiter zu entwickeln und zu vervollkommen vermeinte. Die Resultate seiner theologischen Untersuchungen wurden bald seine tiefinnerste Ueberzeugung; er war durchdrungen von dem Glauben, dass er die Wahrheit, die er suchte, auch gefunden habe. Sein »Gedicht, das den Weg zum Heile lehrt«,

Das auf dem Krankenlager er gedichtet,
Wo viel Gebete er an Gott gerichtet,¹

schloss er, nachdem er sein Glaubensbekenntniss des weiteren auseinandersetzte, mit den Worten :

Lob sei nun Gott in Himmelshöh'n gegeben,
Dass er gekrönt hat unser einsam Streben,
Uns im Verborg'nen Wahrheit gab. Im Leben
Mög' treu befolgt, zu Gott sie uns erheben!²

Und dieser Wahrheit weihte er von jetzt ab die ganze Kraft eines, trotz seines körperlichen Siechthums, willensstarken, fanatisch-gläubigen Menschen, und dazu noch seine nicht unbedeutenden Reichthümer, die er ebenfalls in den Dienst der religiösen Idee stellte, deren Verbreitung er sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte.

Mit der Bibel in der Hand bemühte er sich zunächst seine Umgebung und seine Verwandten zu seinem neuen Glauben zu bekehren, sodann aber bot er Alles auf, demselben auch in weiteren Kreisen Eingang und Verbreitung zu verschaffen. Er fasste die Grundlehren desselben in klar formulirte Glaubensartikel zusammen, die er in verschiedenen Büchern und Abhandlungen ausführlicher behandelte und begründete. Neben heftigen Polemiken gegen alle übrigen Religionen, schrieb er zahlreiche religiöse Dichtungen, namentlich umfangreiche Lehrgedichte, in welchen er sein Religionssystem genau auseinandersetzte. Da er seine Schriften nicht der Presse übergeben

¹ Das. XXI. S. 8.

² Altes Sabbath. Gesangbuch Nr. 107.

durfte, liess er es sich angelegen sein, sie durch Abschreiber vervielfältigen zu lassen. Auch die Werke Anderer, so sie mit seinen Lehren übereinstimmten, oder sie zu bestätigen schienen, liess er sorgfältig copiren, und verborgte seine Handschriften bereitwilligst überall hin, wo man sie zu benutzen oder abzuschreiben wünschte.¹ Seine grösste und folgenreichste That im Interesse seiner neuen Religion war aber, dass er einen Mann für sie erzog, der ihr durch sein Ansehen und durch seine Geistesarbeit die feste Grundlage gab, auf welcher sie drei Jahrhunderte überdauerte.

Nach dem Tode seiner Kinder adoptirte er Simon Péchi (spr. Pechtschi), den früheren Lehrer und Erzieher derselben, einen reichveranlagten jungen Mann, der später in der Geschichte Siebenbürgens, noch mehr aber in der des Sabbathariethums eine hervorragende Rolle spielen sollte.² Diesen Adoptivsohn, der seine religiösen Ansichten theilte, und den er in seine Zukunftspläne eingeweiht hatte, liess er aber, kaum dass er ihn gewonnen, eine langjährige Reise in ferne Länder antreten. Die Absicht, die er damit verband, können wir mit ziemlicher Sicherheit errathen, wenn wir voll Bewunderung das gründliche hebräische Wissen und die umfassende Kenntniss der rabbinischen Literatur sehen, die der heimkehrende Péchi mit sich brachte. Eőssi hat ihn nicht deshalb adoptirt, weil er Ersatz für seine verlorenen Kinder suchte, und den Abend seines Lebens nicht vereinsamt auf dem Krankenlager zubringen wollte, sondern weil er der durch ihn gegründeten Religion in dem hochbegabten Jüngling einen Apostel erziehen wollte, der berufen und befähigt war, sie zu organisiren, zu festigen und zu verbreiten. Erst auf dem Sterbebette sah er seinen Adoptivsohn wieder, den er schon früher zum alleinigen Erben seiner gesammten, sehr bedeutenden Besitzungen eingesetzt hatte. Die Freude des Wiedersehens war seine letzte auf Erden. Er starb, einige Stunden nach Péchi's Rückkehr, um die Mitte des Jahres 1599.³ Den ersten Sabbathariern galt er als höchste Autorität. Sie verzeichneten sorgfältig seine Sitten und Gebräuche, die sie zur Nachahmung empfahlen, und schrieben

¹ Mikó, a. a. O. I. S. 30; Szilágyi a. a. O. X. 166. Ueber Eőssy's literarische Thätigkeit s. weiter.

² Ueber Péchi's Adoption und seine Reisen s. das Nähere in seiner weiter unten folgenden Biographie.

³ S. das weiter unten über Péchi's Reisen und seiner Rückkehr Gesagte.

kurz nach seinem Tode die Worte nieder: »Andreas Eőssi war ein frommer Mensch, so lange er auf Erden lebte, und Gott hat ihn dafür gesegnet; dem Frommen bleibt eine fromme Erinnerung auch nach dem Tode.«¹

Andreas Eőssi war kein geschulter Theologe und stand auch nicht auf der Höhe der damaligen humanistischen Wissenschaften. Seine Lehrgedichte verrathen nur selten classisches Wissen, nirgends eine Spur hebräischer Sprachkenntniss. Er bekennt es vielmehr offen, sogar mit einer gewissen Ostentation, dass er sich mit den diesbezüglichen Studien nicht beschäftigt hat, ja dass er sie in Sachen der Religion für überflüssig und unnütz hält. »Man fragt mich«, so sagt er in einem seiner Lehrgedichte,

Wo ich den Weg zum wahren Heil erfahren
Haben will, da ich doch nicht in Padua
Studirte, noch auch in Paris gewesen?
Als ob das wahre Heil darin bestünde,
Dass der Heiden viele Sprachen man erlernt, —
Dann in den Heiden-Büchern viel studirt,
Und leiert nach den Regeln der Rhetorik.²

Umso bewanderter ist er in der Kirchengeschichte, und um so genauer kennt er das ganze Alte und Neue Testament. Aus der Bibel, und nur aus ihr, hat er sein Glaubensbekenntniss geschöpft und er gibt wiederholt dem Gedanken Ausdruck:

Die Weisheit, die von Gott uns ward, genügt uns;
Wir brauchen nicht der Menschen blöde Weisheit.³

Sein Religionssystem hat er unter anderem auch in einer Reihe von Lehrgedichten niedergelegt; aber es fehlte ihm gänzlich an dichterischer Begabung. Er kannte, oder beobachtete nicht einmal die Gesetze der damaligen ungarischen Metrik. Seine Verse verrathen sich zumeist nur durch einen gewissen Rythmus als solche, so wie dadurch, dass die einzelnen Zeilen in der Regel dieselbe Anzahl von Silben enthalten. Den Reim behandelt er nachlässig, zumeist lässt er ihn gänzlich ausser Acht. Seine Sprache ist überall die an archaistischen Wendungen reiche, derbe und kernige székler Volkssprache und ent-

¹ Altes Sabbatharierbuch a. a. O. S. 7—8.

² Altes Sabbath. Gesangbuch Nr. 109, XII. Gesang, Str. 74—5.

³ Das. das. Str. 80.

behrt vollständig des Reizes und der Schönheiten der Poesie, für welche er offenbar auch keinen Sinn hat. Aber man merkt es seinen Gedichten an, dass ihr Verfasser genau wusste, was er wollte und was er anstrebte. Sie drücken den Gedanken in klarer, gemeinverständlicher Sprache mit durchsichtiger, um nicht zu sagen, nackter Deutlichkeit aus, und entwickeln denselben, unter steter Berufung auf die Bibel, mit der starren, consequenten Logik eines scharfen Naturverstandes und immer im Brustton der tiefsten Ueberzeugung. Diese Eigenthümlichkeiten müssen in seinen prosaischen Schriften, die wir aber nur in Auszügen besitzen, in noch schärferer Ausprägung hervorgetreten sein.

Eine solche Schreibweise konnte in Kreisen, welche durch die oben geschilderten religiösen Bewegungen für Eössi's Ideen und Bestrebungen empfänglich gemacht, seine Schriften gierig lasen, ihres Eindruckes nicht verfehlen. Von ganz besonderer Wirkung musste sie auf den einfachen székler Bauern sein, zu dem sie in seiner Sprach- und Denkweise redete. Und gerade an die »grosse einfältige Menge«, deren Bekehrung er sich, nach den Worten des oben (S. 40) angeführten Chronisten, besonders angelegen sein liess, pflegt er sich auch in seinen Gedichten mit Vorliebe zu wenden. Zu den Lehren, die er verkündet,

Bedarfs nicht viel des Disputirens, spitzfindigen Gezänkes;
B a u e r n v e r s t a n d genüget, sie leicht und sicher zu begreifen.¹

Es ist seine heilige, wiederholt ausgesprochene Ueberzeugung, dass seine Lehren von Jedermann verstanden und als richtig anerkannt werden müssen, der sie unbefangenen Sinnes, vorurtheilslos prüft und sich dadurch, dass sie ihm neu und überraschend erscheinen, nicht bestimmen lässt, sie kurzweg abzuweisen. Drum richtet er an seine Leser wiederholt die Mahnung:

Nur urtheil' nicht geschwind, so du es hörst,
Und halt so lang' zurück mit der Entscheidung,
Bis du genau nicht prüfest: — dann erkennst Du,
Dass Alles, was ich lehr', von Gott, dem Herrn ist.²

¹ Das. das. I. Gesang, 2. Theil, Str. 3.; vergl. das. XIII. Gesang, Str. 79. Eössi's Katechismus der sabbath. Religion legt die Fragen und Antworten einem Prediger und einem Bauern in den Mund; s. Szilágyi, Monumenta, X. S. 167.

² Das. XII. Gesang, Str. 69—70; vergl. das. III. Str. 23—4.

Aus diesen Zeilen spricht das volle Selbstbewusstsein des Religionsstifters, der von der Wahrheit und dem endlichen Siege seiner Lehre überzeugt und durchdrungen ist. In der That scharte sich auch um die Fahne, die der Einsiedler von Szent-Erzsébet entrollt hatte, bald eine stattliche Anzahl von gelehrigen Schülern und fanatischen Gläubigen, die wegen ihrer Hinneigung zum Judenthum und der von ihnen geübten jüdischen Bräuche *Judenzer* (Judaisantes, ungarisch: *zsidó zók*), zumeist aber *Sabbatharier*, (ungarisch *Szombatosok*) genannt wurden, weil die Heilighaltung des jüdischen Ruhetages, den sie mit grosser Strenge beobachteten, ihrer Umgebung zunächst und zumeist ins Auge fiel. Und diese Schaar begeisteter Jünger, unter welchen einige ihren Meister an Wissen und an dichterischer Begabung weit überragten, hat die religiösen Theorien Eóssi's rasch in Thaten umgesetzt und unter anderem in überraschend kurzer Zeit eine beträchtliche Literatur, und in ihr die Grundlage der neuen Religion geschaffen.

Diese älteste sabbatharische Literatur bildet die vornehmste, ja die einzige verlässliche Quelle für die Dogmatik und das religiöse Leben des ursprünglichen Sabbatharierthums. Sie soll daher, bevor wir auf die Glaubenslehre und die Geschichte dieser Secte eingehen, in allgemeinen Umrissen kurz dargestellt werden.

Die älteste prosaische Literatur des Sabbatharierthums (1588—1623.)

Es gibt kaum eine zweite Literatur, die unter so eigenartigen ungünstigen Umständen entstanden ist, wie die sabbatharische. Sie war von Anfang an eine gesetzlich verbotene, und ihre sämtlichen Erzeugnisse waren, noch bevor sie erschienen, verpönt und blieben es bis auf die neueste Zeit. Die Männer, die sie schufen, schrieben, von harter Strafe bedroht, im Dienste einer verfolgten Sache, oft genug unter den kläglichsten Verhältnissen, ähnlich jenen, von welchen es am Schlusse einer sabbatharischen Abhandlung heisst: »Ich kann von wegen der Armuth nicht so ausführlich schreiben, wie es vielleicht wünschenswerth wäre, denn seit einigen Tagen habe ich keinen einzigen Heller mehr.«¹ Auf Belohnung oder Aner-

¹ Altes Sabbatharierbuch, a. a. O. S. 17.

kennung konnten sie nicht rechnen, nicht einmal auf einen grössern Leserkreis. Sie schrieben im geheimen für Solche, die ihre Schriften auch nur im geheimen lesen durften. Eine strenge Censur verschloss ihnen die Presse, und die mit Mühe und Noth angefertigten handschriftlichen Vervielfältigungen ihrer Werke brachten, wenn entdeckt und dann mit Beschlag belegt, dem Verfasser, dem Copisten, sowie dem Besitzer Vermögensconfiscation und schwere Kerkerhaft. Und diese kleine, im Namen der Religion und im Namen des Gesetzes unterdrückte und planmässig verfolgte Secte hat im Verborgenen, so zu sagen, nächtlicher Weise und verstohlen, eine Literatur geschaffen, welche selbst in der verstümmelten Gestalt, in welcher wir sie noch besitzen, eine bedeutsame und achtunggebietende ist.

Ein grosser Theil der sabbatharischen Handschriften ist nämlich von Henkershand den Flammen überliefert worden; viele andere sind in ihren Verstecken zu Grunde gegangen, oder anderweitig der Zeiten Raub geworden, und die wenigen, welche der Vernichtung entgangen sind, liegen in mottenzerfressenen, mehr oder minder beschädigten, mitunter unvollständigen Exemplaren, unedirt und bislang kaum beachtet, in den verschiedenen Bibliotheken und Archiven Ungarns und Siebenbürgens. Aber auch diese wenigen Codices haben einen gerechten Anspruch auf unsere Beachtung. In der ungarischen Literatur, für welche sie schon in sprachlicher Beziehung von hohem Werthe sind, füllen sie eine Lücke aus, welche ohne sie noch heute offen stünde. Sie liefern aber auch einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Cultur- und Religionsgeschichte des XVI. und XVII. Jahrhunderts, und manche unter ihnen sind, zumal wenn man ihre Entstehungszeit berücksichtigt, was Inhalt, Tendenz und wissenschaftliche Bedeutung anbetrifft, einzig in ihrer Art.

So legen denn diese unansehnlichen Handschriften ein beredtes Zeugniß ab für die Tiefe und Kraft einer religiösen Bewegung, welche unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen in kurzer Zeit eine verhältnissmässig grosse und bedeutende Literatur hervorgebracht hat.

Die älteste sabbatharische Literatur (1558—1623), die hier kurz skizzirt werden soll, zeigt in jeder Beziehung das scharfe Gepräge der innern und äussern Verhältnisse, unter welchen und der Zeit, in welcher sie entstanden ist. Sie ist von Anfang

bis zu Ende jüdisch-christlich, ihre Richtung eine vorwiegend practische. Sie sucht für die im Entstehen begriffene Secte eine feste Grundlage zu schaffen, und ihr die Mittel zur Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse an die Hand zu geben. Den harten Kämpfen, aus welchen das Sabbatharierthum hervorgegangen, entspricht die trotzige, herausfordernde Sprache seiner ältesten Literatur; schrill und scharf tönt uns der derbe, oft rohe Ton entgegen, welchen die damalige religiöse Polemik im Angriff wie in der Vertheidigung anzuschlagen liebte.

Diese durchweg rein magyarische Literatur ist mit der neuen Secte entstanden und hat sich mit ihr zugleich entwickelt. Ein grosser Theil derselben muss schon im letzten Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts niedergeschrieben und verbreitet gewesen sein. Das gilt namentlich von den Schriften des 1599 verstorbenen Eőssi. Confiscirte sabbatharische Bücher wurden bereits im Jahre 1600 zu Marosvásárhely von Zigeunern am Pranger verbrannt.¹

Die ältesten Erzeugnisse der sabbatharischen Literatur sind unstreitig die kleinern und grössern Schriften gewesen, welche dem ersten und dringendsten Bedürfnisse entsprechend, das neue Glaubensbekenntniss auseinandersetzen, die einzelnen Glaubensartikel formulirten und begründeten, und kurze Gebete für gewisse, am häufigsten wiederkehrende Gelegenheiten enthielten.

Diese älteste, naturgemäss prosaische Literatur ist uns nur höchst mangelhaft bekannt. Was wir zur Zeit von ihr wissen, verdanken wir, mit Ausnahme des »Festkalenders«, einer einzigen, aber höchst werthvollen Handschrift, welche Eigenthum der unitarischen Hochschule zu Klausenburg, und unter der allgemeinen, hier beibehaltenen Bezeichnung »Altes Sabbatharierbuch« erst vor einigen Jahren genauer beschrieben worden ist.²

Die in Rede stehende Handschrift, ein Folioband von 60 Blättern, enthält eine Reihe der verschiedensten, das Sabbatharierthum betreffenden Aufzeichnungen, die in den Jahren

¹ Mikó, a. a. O. I. S. 30. Die Henker und Abdecker pflegten in der Regel Zigeuner zu sein.

² S. die Artikel von Georg B o r o s im Keresztény Magvető XXI. S. 6—20 76—88 und 142—152.

von 1600 bis 1628 nacheinander niedergeschrieben wurden,¹ aber ihrem Inhalte nach zumeist einer noch früheren Zeit angehören. Die ersten fünf Blätter sind kaum leserlich, die übrigen stellenweise, namentlich an den Rändern, mehr oder minder stark beschädigt. Aus der Verschiedenheit des Papiers, der Schrift, sowie der am Schlusse der einzelnen Stücke angegebenen Jahreszahlen ergibt sich, dass wir es hier mit einem Sammelwerke zu thun haben, welches mehrere, zum mindesten sechs, eifrige Sabbatharier allmählig angefertigt haben, indem sie sie kleinere und grössere Notizen, Psalmen, Predigten und Abhandlungen niederschrieben, welche zum Theil blos Auszüge aus grösseren Werken sind.² Die letzten Aufzeichnungen haben nur noch auf den Innenseiten der Einbandtafeln und auf sonstigen unbeschrieben gebliebenen Stellen der Handschrift Platz gefunden.

Das offenbar ohne einheitlichen Plan angelegte »Alte Sabbatharierbuch« gewährt, in Folge der bunten Verschiedenheit seines Inhaltes, einen ziemlich genauen Ueberblick über die älteste *prosaische* Literatur der Sabbatharier.

Wir finden in demselben zunächst *Glaubensartikel*, die als »Summe«, an einer andern Stelle als »Fundament der Religion« bezeichnet werden.³ Sie sind kurz, markig und klar, wie wir sehen werden, das Werk Andreas Eőssi's. Von diesen Glaubensartikeln haben sich hier nur elf erhalten, doch hat es daran offenbar noch ungleich mehr gegeben.⁴ Eine weitere Ausführung desselben bildet der, offenbar ebenfalls von Eőssi herrührende *Katechismus*, von welchem sich aber nur einige Bruchstücke erhalten haben, die auf der Innenseite des Einbandes stehen.⁵

¹ Der Codex enthält unter anderem mehrere Stücke aus Bogáthi's versificirter Psalmenübersetzung, die, wie wir sehen werden, um das Jahr 1600 entstanden ist; die in demselben vorkommende späteste Jahreszahl ist 1628 (Boros, a. a. O. S. 147), ausserdem findet sich noch bei drei andern Aufzeichnungen das Datum 1617, beziehungsweise 1626 (das. S. 149 und 150.)

² Letzteres ergibt sich aus der Fassung einzelner Abhandlungen, sowie aus der Bemerkung des Schreibers, dass die von ihm besprochene Frage „in einem andern Buche ausführlicher behandelt ist“ (a. a. O., das. S. 17.)

³ A. a. O., S. 91. flg.

⁴ Zwei vollständige Handschriften der „Summe der Religion“ befanden sich unter den i. J. 1638 in Klausenburg confiscirten sabbatharischen Büchern; s. in der Liste derselben Nr. 20 und 21, bei Szilágyi. Monum. Comit. Regni. Tanss. X. S. 167.

⁵ Boros, das. S. 7. Ein vollständiges i. J. 1609 geschriebenes Exemplar befand sich unter den in der vorhergehenden Anmerkung erwähnten confiscirten Büchern (Nr. 22 das.); der Titel lautete; „Kurzes Fragebüchlein über die

Ebendasselbst, sowie auf dem ersten Blatte der Handschrift steht je ein kurzes Gebet. Beide schliessen mit den Worten Jesajah's (6, 3); »Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Herrschaaen!« Das erste trägt die Ueberschrift: »Dankgebet vor dem Speisen«; als Verfasser ist Andreas Eössy angegeben, von welchem sicherlich auch das andere herrührt, das allgemeinen Inhalts ist.¹

Neben diesen beiden echt sabbatharischen Gebeten enthält der Codex auf sieben Seiten ein grösseres Bruchstück aus einer ungarischen Uebersetzung des jüdischen Gebetbuches, und zwar aus dem Morgengebet. Diese Uebersetzung² ist von der vollständigen Uebersetzung des jüdischen Gebetbuches, dessen sich die späteren Sabbatharier bedienten, gänzlich verschieden.

Eine ähnliche practische Richtung verfolgen die Zusammenstellungen und Erklärungen der biblischen Gesetze. Für die Sabbatharier, welche ihr gesamntes religiöses Leben ausschliesslich nach der Bibel regelten, war es von besonderer Wichtigkeit, die in derselben enthaltenen Gesetze von den geschichtlichen Erzählungen und poetischen Stücken zu sondern. Drum haben sie schon frühzeitig wiederholt den Versuch gemacht, anfangs selbstständig, später jüdischen Schriften ähnlichen Inhaltes folgend, die biblischen Gebote und Verbote herauszusuchen, nebeneinanderzustellen und zu erklären.

Unsere Handschrift enthält zwei derartige Abhandlungen. Die erste hat die Ueberschrift: »Vom Genusse des Blutes, der verbotenen Fettstücke, vom Essen des von selbst verendeten (d. h. nichtgeschlachten) Thieres« u. s. w.; und gibt eine Erklärung der verschiedenen biblischen Speisegesetze.³ Die andere führt den Titel: »Die aus dem göttlichen Gesetze herausgeschriebenen Gebote,

Darlegung aller Theile der wahren Religion.« Die Fragen und Antworten werden einem Prediger und einem Bauern in den Mund gelegt: „Personae interlocutores: Prediger und Bauer.“

¹ Das. S. 8 und 10.

² Das. S. 14 flg. Ein vollständiges, 1609 geschriebenes Exemplar befand sich ebenfalls unter den obenerwähnten confiscirten Büchern u. d. T.: „Aus dem Hebräischen ins Ungarische übersetzte heilige und göttliche Gebete.“ (Nr. 25 der Liste.)

³ Das. S. 14 und 150.

welche von allen, welcher Nation immer angehörig Menschen zu beobachten sind, so sie der Seligkeit theilhaftig werden wollen.« Die 7 Folioseiten umfassende Abhandlung scheint unvollständig zu sein, denn sie bricht bei dem 22. Kapitel des III. Buches Mose plötzlich ab.¹ Bemerkenswerth ist, dass sie die Aufzählung der biblischen Gebote erst mit dem 12. Capitel des II. Buches Moses beginnt, offenbar beeinflusst von der jüdisch-traditionellen Auffassung, dass die Bibel eigentlich mit diesem Capitel hätte beginnen können, weil die Reihe der Gesetze erst hier beginnt, der frühere Theil der Bibel aber bloss Erzählungen enthält.² Mehreren prosaischen Schriften und Lehrgedichten ähnlichen Inhaltes werden wir noch im Folgenden begegnen.

Selbstständigere Arbeiten sind die theologischen Abhandlungen »Ueber Gott«, »Ueber Jesus«, »Ueber den heiligen Geist« und »Von der Anbetung Gottes.«³ Der wesentliche Inhalt dieser, wahrscheinlich ebenfalls von Eössi herrührenden, Schriften wird in der weiter unten folgenden Darstellung der Dogmatik der ersten Sabbatharier seine Stelle finden.

Die dem Umfange und Inhalte nach bedeutendsten Stücke des Alten Sabbatharierbuches sind unstreitig die in demselben enthaltenen Streitschriften. Sie sind sammt und sonders in dem damals beliebten derben Ton gehalten, und benutzen nur selten einen grösseren wissenschaftlichen Apparat. Dafür aber sind sie mit consequenter, starrer Logik, mitunter mit einer Schärfe der kritischen Auffassung geschrieben, die sich in theologischen Streitschriften aus dem Ende des XVI. und dem Anfange des XVII. Jahrhunderts sonst wohl nirgends findet.

Hierher gehört zunächst »Die Lamentation der heiligen Schrift über Jene, die sie verachten, aus Frechheit, oder aus Weltliebe, oder aus sonstigen auf die Schlechtigkeit der Menschen zurückzuführenden Ursachen.«⁴ Die mehr als 11 Seiten umfassende Schrift führt uns die personificirte Bibel vor, die

¹ Das. S. 149.

² Die Quellen dieser Annahme sind bei Berliner, Raschii in Pentat. Commentorius S. 364.

³ Das. S. 17—19.

⁴ Das. S. 11 flg. Ein anderes Exemplar dieser Schrift, mit genau demselben Titel befand sich unter den mehrfach erwähnten confiscirten Schriften (Nr. 25 das.)

darüber Klage führt, dass sie von jeher missverstanden, falsch ausgelegt und angefeindet wurde. »Seitdem die Schlange den Menschen verführt hat, dass er an das Wort Gottes nicht glaube, hat es viele Epikurs gegeben, sogar in dem auserwählten Volke den Zadok, der die Auferstehung leugnete und viele von mir abwendig machte.« Die Bibel ist von Gott, ein Mensch hätte sie nimmer schreiben können, »denn — so fährt sie fort — wo gäbe es einen so klugen Menschen auf der Welt, der von mir nur 3 Kapitel hätte verfassen können.« Hierauf widerlegt sie die verschiedenen Einwendungen, welche gegen ihre Göttlichkeit vorgebracht werden; sie müsse genau ihrem Wortsinne nach befolgt werden, an ihr darf nicht gedeutelt, in sie Nichts hineingelegt, von ihr Nichts hinweggenommen werden. Das aber haben einzig und allein die Juden gethan, »nur dass sie bezüglich der Person Christi Zweifel hegen«, indem sie die Stellen der Schrift, welche von dem Erlöser sprechen, nicht auf ihn beziehen.

Eine zweite Streitschrift, die aber ohne Titel und sonstige Ueberschrift geblieben ist, wendet sich »gegen Jene, die Jesus als Gott betrachten und zu ihm beten.«¹ Sie sucht den Beweis zu führen, dass die Stellen im Neuen Testamente, auf welche man sich diesbezüglich zu berufen pflegt, ganz anders zu verstehen sind, und dass zahlreiche andere Stellen der Heiligen Schrift gerade das Entgegengesetzte bezeugen. Hierauf wendet sie sich gegen Jene, »die ihre Hoffnung auf Seligkeit nur in dem Tode Jesu Christi suchen, sientemal ihr Geistesauge verklebt ist dadurch, dass Christi Tod und die Vergiessung seines Blutes genüge, den Menschen Seligkeit zu bringen, womit gar viele Menschen sich verträsten.« Die Abhandlung, deren polemische Schärfe sich zumeist gegen Luther kehrt, ist, worauf wir noch zurückkommen, wahrscheinlich ebenfalls Eössi's Werk.

Dem Inhalte wie der Auffassung nach ungleich wichtiger und bedeutsamer ist die ebenfalls titellose Schrift, welche den Nachweis zu liefern sucht, »dass das von Gott dem Moses gegebene Gesetz seinem ganzen Umfange nach beizubehalten ist, und dass die Sendung Jesus' an demselben Nichts geändert hat.«² Gegen diese sabbatharische Auffassung — so führt sie aus — pflegt

¹ Das. S. 20 und 78 flg.

² Das. S. 80 flg.

man unter anderm vorzubringen, dass Jesus und die Apostel, namentlich was die Heilighaltung des Sabbath anbetrifft, nach dem Zeugnisse der Evangelien, wiederholt gegen das mosaische Gesetz gehandelt haben. Aber schon die Propheten des Alten Bundes haben mitunter Aehnliches gethan. Wenn man anders nicht auf sie hören wollte, hat Gott ihnen gestattet, zum Zwecke der Bekehrung der Ungläubigen, auch gegen das Gesetz zu handeln. Und so verhält es sich auch mit Jesus und seinen Jüngern. Derartige, den äussern Verhältnissen Rechnung tragende Ausnahmefälle beweisen aber nichts.¹

Nach dem Zeugnisse der Schrift war Moses der grösste der Propheten. Deshalb kann sein Gesetz nie durch ein anderes aufgehoben werden, »denn der Kleinere kann den Grösseren nicht corrigiren.« Moses hat vor ganz Israel mit Gott gesprochen, Jesus aber hat angesichts des ganzen Volkes nie den Befehl von Gott bekommen, das Gesetz Mosis aufzulösen.« Er hat vielmehr mit klaren Worten die Erhaltung und Erfüllung dieses Gesetzes als Endzweck seiner Mission hingestellt. Die da behaupten, dass seit dem Tode Jesus die Beobachtung des alten Gesetzes unnütz, oder zur Seligkeit nicht genügend sei, leben daher im Irrthume; «Papst, Calvin, Luther — aller dreier Religion ist eine schreckliche Abscheulichkeit.»

Die letzte These, welche diese geharnischte Streitschrift verfiicht, lautet: «Die Schriften der Evangelien und der Apostel enthalten kein neues Gesetz, wie es die Schar der unwissenden und gottlosen Mönche und Pfaffen bis zum heutigen Tage geträumt hat.» In der Begründung dieser These werden Ansichten entwickelt, welche mitunter geradezu überraschend wirken, wenn wir bedenken, dass sie am Anfang des XVII. vielleicht gar schon gegen Ende des XVI. Jahrhunderts niedergeschrieben wurden.

Die Evangelien, so wird unter anderm behauptet, ent-

¹ Dasselbe behauptet bekanntlich auch die jüdische Tradition mit Bezug auf die Propheten, sowie auf die Lehrer des Talmud, wobei sie sich auf den Propheten Elijah beruft, der, in Anbetracht der damaligen aussergewöhnlichen Verhältnisse, auf dem Berge Carmel einen Altar errichtet und Opfer dargebracht hat, was nach der Bibel (5. B. Mos. 12, 5—29) verboten war (s. Talm. Babli, Jebamoth 90 b.) Der Verfasser dieser Streitschrift, der sich hier ebenfalls auf das Beispiel Elijah's beruft, kannte und benutzte hier offenbar die jüdische Anschauung über nur für bestimmte Verhältnisse geschaffene und daher nur zeitweilig gültige religiöse Vorschriften. (H o r o a t h s c h a a h.)

halten kein neues Gesetz, weil sie Nichts enthalten, was nicht bereits bei Moses und den Propheten zu lesen ist, und weil sie sich oft nicht an alle Menschen, sondern nur an bestimmte Gemeinden, oder an Einzelne wenden. Jesus selber und seine Apostel haben nie aus den Evangelien gelehrt, diese nie erklärt noch auch die Menschen zum Lesen derselben aufgefordert, sondern nur zum Lesen und Befolgen des Alten Testaments. Ein grosser Theil der Evangelien beschäftigt sich mit dem Leben Jesu, oder mit den Aposteln; das aber ist kein Gesetz. Die Verfasser der Bücher des Alten Bundes haben nicht nach ihren eingenen Ansichten und nicht nach ihrem eigenen Urtheil, sondern auf Eingebung und Befehl Gottes geschrieben, also weder mehr, noch weniger als der Heilige Geist sie schreiben liess. Die Evangelien hingegen, soweit sie nicht einfach erzählenden Inhaltes sind, wurden zum grossen Theile infolge irgend eines zufälligen Umstandes, zur Erreichung irgend eines bestimmten Zweckes, mitunter bloss deshalb geschrieben, weil in irgend einer Gemeinde Parteistreitigkeiten, religiöse Zwistigkeiten oder Sünden um sich griffen. Sie sind daher, mit Ausnahme der Offenbarung Johannis, welche allgemeine Enthüllungen über die Zukunft enthält, nicht über göttliche Inspiration, sondern infolge äusserer Verhältnisse entstanden. Sie wurden geschrieben, wenn man ihre Abfassung für nützlich, oder zweckentsprechend fand.

Der ungenannte Verfasser dieser sabbatharischen Streitschrift bleibt aber hierbei nicht stehen. Er weist auch darauf hin, dass die Evangelien nicht von Jesus selber, ja nicht einmal bei seinen Lebzeiten niedergeschrieben wurden; nicht Einer hat sie verfasst, sondern Viele, und zwar sind sie zu verschiedenen Zeiten verfasst worden, und wir wissen nicht wann und wo, ja nicht einmal mit Sicherheit von wem. Haben sie doch ihre heutigen Namen und Titel erst später erhalten. Denn nach dem Zeugnisse der Kirchenväter und einiger alter Uebersetzungen hatten die ersten Exemplare höchstens die Ueberschrift «Nach Matthäus», «Nach Marcus» u. s. w.; Die Worte «Evangelium» und «Heilig» sind erst Zusätze einer späteren Zeit. Und auf Grund dieser Argumente erhebt er Zweifel gegen die Authentie der Evangelien, oder doch ihres uns vorliegenden Textes.

Verwundert fragen wir uns, wieso es kommen konnte, dass wir den vor mehr als dritthalbhundert Jahren schreibenden

Sabbatharier auf dem Standpunkte der Bibelkritik der Gegenwart finden, den er freilich bloß dem Neuen, nirgends dem Alten Testamente gegenüber einnimmt. Es ist nicht unmöglich, dass er ältere jüdische Schutz- und Streitschriften benützt hat, die sich in ihrer Polemik gegen das Christenthum ähnlicher Argumente bedienten. Der Ton und die Fassung des Ganzen, sowie die damaligen Verhältnisse der Sabbatharier machen es aber wahrscheinlicher, dass seine, dem Geiste und der wissenschaftlichen Richtung seiner Zeit weit vorausgeeilten, Ansichten weniger das Resultat selbstbewusster kritischer Forschung, als vielmehr, so zu sagen: instinctive Aeusserungen der Selbstvertheidigung und der tiefen Ueberzeugung von der Wahrheit eines verfolgten neuen Glaubens sind.

Das Gegenstück zu dieser Streitschrift bildet die »Gegen Jene, die von uns schreien oder sagen, dass wir die heiligen Schriften der Apostel verleugnen.«¹ Ihr Verfasser hält zwar unter sämtlichen Schriften des Neuen Testaments ebenfalls bloß die Offenbarung Johannis als von Gott eingegeben; nichtsdestoweniger sagt er von den Evangelien: »verflucht sei, wer sie nicht für wahr anerkennt«, ja er stellt sie höher als die Bücher des Alten Testaments. Sie enthalten zwar kein Gesetz, am allerwenigsten ein neues, aber ohne sie hätten die Heiden nimmermehr den wahren Gott erkannt. Diese hätten, wäre das Neue Testament nicht gewesen, nie das Alte angenommen, »weil sie glaubten, dass es nur für die Juden gegeben sei, und sie nichts anginge.« Die Schriften der Apostel haben den Christen dasselbe geleistet, was der Talmud den Juden: Beide sind Erklärungen und weitere Ausführungen des Gesetzes. »Wären die Evangelien nicht, hätten wir keine ausreichende Kunde von der Hölle, den Engeln, dem Teufel und den Arten des wahrhaft heiligen Lebens, weil Moses über das alles nur implicite geschrieben hat, die Apostel aber explicite.« Aus den Evangelien erfährt der Ungläubige Dinge, die er sonst nicht wissen könnte, es sei denn, dass er Jude würde und aus dem Talmud erlernte, »was Gotteswort ist und den Menschen heilig macht.« Endlich aber werden die Menschen, so sie die Schriften der Apostel studieren, besser und weiser, »so dass sie sogar viele Juden übertreffen können.« »Denn, worin die Juden blind sind, darin

¹ Das. S. 85 flg.

sehen wir klarer«, und die Beobachtung des Gesetzes ist unnütz ohne wahren Glauben. »Nachdem wir, — so schliesst der ungenannte Verfasser, — alle diese Weisheit in den Schriften der Apostel klärlich sehen: mögen die Schimpfereien doch ein Ende nehmen, und man verbreite nicht, dass wir die Schriften der Apostel verleugnen, oder verwerfen.«

Die letzte in dem Alten Sabbatharierbuch enthaltene Streitschrift besteht aus zwei Theilen und führt den Titel: »Von der von Gott stammenden Weisheit des Propheten Moses und von der weltlichen Weisheit des Aristoteles, sowie von der Menschenmannigfachen Klügeleien, welche die weltlichen Grossen und Adelligen, wider den Propheten Moses und wider die Wissenschaft und Auffassung der alten Propheten, jetzt für die wahre Wissenschaft ausgeben.«¹

Der erste Theil widerlegt die Einwürfe und Angriffe, welche man, der Philosophie des Aristoteles und andern »weltlichen Weisen« folgend, gegen das Gesetzbuch Mosis vorzubringen pflegt. Der ebenfalls ungenannte Verfasser wendet sich zumeist gegen die Vornehmen und Adelligen seiner Zeit, welche sich mit ihrer Aferweisheit brüsten, sich über das mosaische Gesetz hinwegsetzen, ja sogar zu behaupten wagen, »dass es weder Gott, noch Teufel, noch Auferstehung gebe, sondern Alles so war und so sein wird, wie Aristoteles gesagt hat.« Er verwirft die Lehre von der Erbsünde und von der Praedestination und verfiicht die, der jüdischen entsprechende Anschauung, dass Verdammniss und Seligkeit nicht von Gott vorherbestimmt, sondern der freien Wahl des Menschen überlassen sei.² Doch fügt er hinzu, dass diese freie Wahl den Menschen erst nach der Sintfluth gegeben wurden, und dass nur Jene wahrhaft fromm seien, die in den Fusstapfen Jesus gehen.

Der zweite, »Von den dreierlei Secten der Pfaffen« überschriebene Theil unterzieht, von den im ersten Theile entwickelten allgemeinen Gesichtspunkten ausgehend, »Papisten, Lutheraner und Unitarier« einer scharfen Kritik. Am heftigsten greift er die Letzteren an, denen er nicht einmal den Namen »Unitarier« geben mag, weil sie thatsächlich aufgehört hätten, solche zu sein.

¹ Das. S. 78 flg. und 142 flg.

² Vgl. Midr. Tanchuma und Rabboth z. 5. B. Mos. 11, 26.

Sodann erzählt er im Tone tiefster Entrüstung, »wie man den frommen und gottesfürchtigen Franz Davidis verrathen habe«, wer die Verräther und wer die Wackern gewesen seien, die trotz allen Drohungen »an diesem grossen Verrathe« nicht Theil genommen haben. Die durch Gewalt und Betrug zustande gekommene Religion der Demetrianer ist ein arger Irrglaube; wahr ist nur das, was Moses und die Propheten gelehrt, Jesus und die Apostel bestätigt haben. Aus jeder Zeile dieser an historischen Daten reichen Schrift ergibt sich, dass der Verfasser sich und seine Prinzipiengenossen für die alten, echten Unitarier hält.

Den bunten Inhalt des Alten Sabbatharierbuches¹ vervollständigt eine P r e d i g t, oder, wie die damals übliche lateinische Bezeichnung lautete, Concio, als deren Abschreiber, vielleicht Verfasser ein sonst unbekannter Johann Árkosi genannt ist.² Inhalt und Tendenz derselben ergeben sich klar aus folgenden Worten der Einleitung: «Zunächst wollen wir betrachten, was der Sabbath ist, und aus wie vielen Gründen der allein regierende heilige Gott seinem heiligen Volke die Beobachtung und Heiligung desselben befohlen hat. Sodann, wie vielerlei Sabbathe wir im Gottesbuche finden; wie das heilige Volk Gottes mit Bezug auf die Heilighaltung des Sabbath gehandelt hat und vorgegangen ist, und mit welchen Strafen Jene heimgesucht wurden, die den Sabbath nicht geheiligt haben.» Bemerkenswerth ist, dass der Verfasser zweierlei Sabbathe unterscheidet: einen ä u s s e r n, der in der Ruhe des Körpers, und einen i n n e r n, der in der Ruhe der Seele besteht.

Ausser den hier besprochenen Schriften, welche das Alte Sabbatharierbuch uns vollständig, oder bruchstückweise erhalten hat, kennen wir von der ältesten prosaischen Literatur der Sabbatharier nur noch den F e s t k a l e n d e r, auf den wir noch zurückkommen. Einige andere, verloren gegangene, oder zur Zeit noch nicht aufgefundene, hierher gehörige Schriften kennen wir, freilich blos dem Titel nach, aus einem amtlichen Verzeichnisse von Büchern und Handschriften, welche im Jahre

¹ Dasselbe enthält, ausser den hier angegebenen prosaischen Schriften, noch einige Psalmen von Bogáthi, sowie Stücke aus sabbatharischen Lehrgedichten, die weiter unten besprochen werden.

² B o r o s, a. a. O. S. 146 flg.

1638 bei den Sabbathariern in Klausenburg confiscirt wurden.¹ Unter diesen befinden sich, neben solchen Schriften, die wir bereits aus dem Alten Sabbatharierbuche kennen, zahlreiche Werke Franz Davidis, sowie zur Vertheidigung seiner Person und seiner Lehren geschriebene Streitschriften und Apologien, ausserdem aber mehrere Abhandlungen, die möglicherweise ebenfalls ähnlichen Inhaltes, also alt-unitarisch sind, und noch nicht zu den später entstandenen, sabbatharischen Schriften gezählt werden können.² Als unzweifelhaft sabbatharisch seien hervorgehoben: eine Streitschrift gegen die Praedestinationslehre;³ eine Abhandlung «von dem Unterschiede zwischen dem Alten und dem Neuen Testamente und von der nach der Heiligen Schrift dargelegten Beschaffenheit Beider;»⁴ ferner »Des Gottes Abrahams, Isaaks und Jacobs heilige Zehngebote und deren Erklärung«⁵ und endlich »Ob die alte Schöpfung ein Werk der Dreifaltigkeit ist«,⁶ offenbar eine Streitschrift gegen die von den Vertretern der Dreifaltigkeitslehre damals mit Vorliebe verfochtene Behauptung, dass Elohim, der, nach dem ersten Verse der Bibel, Himmel und Erde erschaffen hat, auf eine Mehrheit, speciell auf eine Dreiheit des göttlichen Wesens hindeute.⁷

Die älteste poetische Literatur des Sabbatharierthums 1588–1623. (Das alte Gesangbuch.)

In einer ganz anderen Gestalt, als die im bisherigen besprochene prosaische Literatur, erscheint uns die älteste poetische

¹ S. Das Verzeichniss bei Szilágyi, a. a. O. X. S. 166–7.

² Solche zweifelhaft sabbatharische Schriften sind: „Commentarius scriptus in epistolam b. Pauli ad Hebraeos incerti authoris.“ (No. 2 des Verzeichnisses); „Von der Bekehrung“ (No. 3 das.); „Isagoge in epistolas Pauli scriptus anonymus“ (No. 5 das.).

³ Das. No. 6 des Verzeichnisses. Zur Stellungnahme der Sabbatharier gegen die Praedestinationslehre s. ob. S. 55.

⁴ No. 26 das.

⁵ No. 33 das. Ein aus vier Theilen bestehendes sabbatharisches Lehrgedicht ähnlichen Inhaltes (Altes Sabbath. Liederb. No. 110) werden wir im Folgenden kennen lernen.

⁶ No. 29 das.

⁷ Unter anderem wurde behauptet, dass „El auf hebräisch den Vater bedeutet, Ho den Sohn und Va den Heiligen Geist“; Alexius Jakob, a. a. O. S. 85. Gegen diese und ähnliche Erklärungen von Elohim hat bereits Franz Davidis angekämpft; S. das. S. 107 u. 121.

Literatur der Sabbatharier. Die erstere kennen wir nur lückenhaft und ungenau; von der letzteren sind uns die meisten, darunter die wichtigsten Erzeugnisse vollständig erhalten geblieben. Die erstere gibt, wahrscheinlich nur infolge ihrer Lückenhaftigkeit, bloss ein in allgemeinen Umrissen gehaltenes, unvollständiges Bild des Sabbatharierthums; in der letzteren finden wir die gesammte Dogmatik und alle Einzelheiten des religiösen Lebens dieser merkwürdigen Secte klar und scharf umschrieben. Die prosaische Literatur der Sabbatharier macht, nach Allem, was wir von ihr besitzen und wissen, den Eindruck des noch Unfertigen, im Werden begriffenen, und erlangt erst in der nächsten Periode die Reife, welche ihr eine höhere, speciell wissenschaftliche Bedeutung verleiht. Die poetische Literatur hingegen tritt uns sofort in ihrer vollen Kraft und Schönheit entgegen. Ihre Blüthezeit sind die Jahrzehnte der Entstehung der neuen Secte; dann aber, gerade zur Zeit, wo das Sabbatharierthum sich hebt, beginnt sie zu sinken, und an Umfang und Inhalt immer mehr zu verlieren. Die tiefe religiöse Ueberzeugung und die flammende Begeisterung, welche die neue Religion unter harten Kämpfen begründet haben, griffen mit Macht in die klangvollsten Saiten der damaligen ungarischen Lyra und schufen in ihren ersten Aeusserungen eine religiöse Poesie, welche von frischer Begeisterung getragen und von dem Feuer des ersten Kampfes durchglüht, neben ihrem inneren Werthe auch eine allgemeine culturgeschichtliche Bedeutung hat.

Zu dieser ältesten poetischen Literatur gehören: 1. Hymnen und sonstige Lieder religiösen Inhaltes, 2. Lehrgedichte und 3. die metrische Psalmenübersetzung von Bogáthi.

Wie überall im Lager der Reformation, so fiel auch in dem von ihr ausgegangenen Sabbatharierthum dem Kirchengesang eine bedeutsame Rolle zu. Religiöse Lieder bildeten einen wesentlichen Bestandtheil des sabbatharischen Gottesdienstes. Die Gläubigen mit solchen Liedern zu versorgen, musste daher eine der dringendsten Sorgen der Gründer der neuen Secte sein.

Zwischen ihnen und dem Unitarismus des Franz Davidis gab es so viele Berührungspunkte, dass sie zur Deckung des ersten Bedürfnisses getrost nach dem alt-unitarischen Gesang-

buch¹ greifen konnten. Sie fanden dort mit leichter Mühe Lieder, die der Richtung und dem Inhalte nach ihrer Auffassung im wesentlichen entsprachen, die sie daher mit geringeren oder grösseren Abänderungen ganz gut benutzen konnten.

Derlei Entlehnungen mussten sich aber naturgemäss auf Gesänge allgemeinen Inhaltes beschränken, auf Dank- und Tischlieder, Morgen- und Abendgesänge und aehnliche. Für die von den Sabbathariern übernommenen jüdischen Festtage aber gab es überhaupt keine ungarischen Gesänge, die sie irgendwie hätten benützen können. Unter den zahlreichen unitarischen Kirchengesängen konnten sie höchstens einige Sonntagslieder finden, die sich mit Mühe und Noth zu Sabbathliedern umgestalten liessen. Für die übrigen jüdischen Feiertage versagte auch dieses Auskunftsmittel, zu welchem sie ohnehin nur ungern griffen, und das sie fallen liessen, sobald sie sein entrathen konnten.² Die religiöse Poesie der Juden aber, aus der sie später so reichlich schöpften, haben sie anfangs ganz unbeachtet gelassen. Das Sabbatharierthum hat nämlich in der ersten Periode seiner Geschichte das mosaische Gesetz wohl angenommen, aber dem Judenthum, als solchem, stand es noch ziemlich fremd gegenüber. Auch mochte es unter seinen damaligen Bekennern nur wenige gegeben haben, welche die nachbiblische, speciell synagogale Poesie der Juden kannten.

Dem Begründer und den Führern des Sabbatharierthums musste es daher von besonderer Wichtigkeit sein, sobald als möglich in den Besitz von religiösen Gesängen zu gelangen, welche ihren Anschauungen und Bedürfnissen genau entsprechen. Sie und einige dichterisch veranlagte Mitglieder ihrer jungen Gemeinde gingen unverweilt ans Werk und schrieben Hymnen und anderweitige Dichtungen, welche bald das gesammte religiöse Leben umfassten. Eine ordnende Hand, vielleicht die Andreas Eőssi's, stellte dieselben zusammen, und

¹ S. über dasselbe Alexander Székely, a. a. O. S. 70 flg. und die lehrreiche Abhandlung von Johann Várfalvi-Nagy in Keresztény Magvető VI. S. 93 flg.

² Das älteste Exemplar des sabbatharischen Gesangbuches, v. J. 1604, enthält Zwanzig dem unitarischen Gesangbuche entlehnte, mehr oder minder stark umgearbeitete Stücke, in den beiden ungefähr 10 Jahre später geschriebenen Exemplaren finden wir deren nur zehn, in noch spätern nur mehr fünf, und auch diese durch eine abermalige Ueberarbeitung derart umgestaltet, dass das unitarische Original kaum mehr zu erkennen ist. S. die diesbezüglichen näheren Angaben in meinem „A Szombatosok“ S. 121—2.

die neue Religionsgenossenschaft war bereits um das Jahr 1600 im Besitze eines vollständigen Gesangbuches, das in den nächsten zwei Jahrzehnten durch Nachträge der verschiedensten Art vermehrt und ergänzt wurde.

So entstand das Alte Sabbatharische Gesangbuch, worunter die verschiedenen, im ganzen und grossen übereinstimmenden Sammlungen sabbatharischer Gesänge zu verstehen sind, welche aus der Zeit von der Entstehung dieser Secte bis zum Schlusse der ältesten Periode ihrer Geschichte (1585—1623) stammen, und sich von den späteren, im Folgenden als Neues Sabbatharisches Gesangbuch bezeichneten, ähnlichen Sammlungen, sowohl dem Inhalte als auch der religiösen Richtung nach, wesentlich unterscheiden.¹

Dem Alten Sabbatharischen Gesangbuche haben günstigere Sterne geleuchtet als allen übrigen Werken dieser unterdrückten Literatur. Die Ungunst der Zeiten, vielleicht auch die Menschenhand, welche die Scheiterhaufen für sabbatharische Schriften errichtet hat, hat die Schöpfungen der religiösen Poesie ungleich schonungsvoller behandelt, als die prosaischen (Erzeugnisse der theologischen Wissenschaft und Polemik. Die Letzteren sind zum Theil, wie es scheint, für immer verloren gegangen, zum Theil nur noch in unvollständigen und beschädigten, oder in jüngern, fehlerhaften Abschriften vorhanden. Das Alte Sabbatharische Gesangbuch hingegen besitzen wir in drei der Entstehungszeit derselben angehörigen, zumeist vollständigen und gut erhaltenen Sammlungen, welche von den ersten und eifrigsten Sabbathariern angelegt worden sind. Sie stammen aus den Jahren 1604, beziehungsweise 1615 und 1617, und haben von verschiedenen Händen Nachträge bis zum Jahre 1618, beziehungsweise 1626.²

Der ursprüngliche Plan, nach welchem das Alte Sabbatharische Gesangbuch angelegt wurde, ist aus diesen Sammlungen mit Sicherheit zu erkennen. Sie enthalten zunächst

¹ Die ungarischen Literarhistoriker, die in neuerer Zeit über die sabbatharischen Gesänge geschrieben haben, kennen diese Unterscheidung nicht, sondern haben die, verschiedenen Entwicklungsperioden angehörigen Gesangbücher, ohne auf ihren Inhalt und ihre Tendenz genauer einzugehen, zusammengeworfen; s. mein „A szombatosok“ S. 120.

² Diese Jahreszahlen ergeben sich aus den Epigraphen, mit welchen die Abschreiber einzelner Partien oder Gesänge zu schliessen pflegen. Die nähere Beschreibung dieser werthvollen Codices s. das. S. 49—50.

eine Reihe von Sabbathliedern, sodann Gesänge für das Neumonds fest und endlich für sämtliche im Alten Testamente vorgeschriebene Feste.

Diese, nur stellenweise von Liedern allgemeinen Inhalts unterbrochenen Gesänge, ungefähr fünfundsiebzig an der Zahl, bilden den ursprünglichen, allen Sammlungen gemeinschaftlichen, Kern des Gesangbuches.¹ Doch ist die Reihenfolge der einzelnen Stücke nicht immer genau dieselbe, auch fehlen in den spätern Sammlungen, wie bereits bemerkt, mehrere von den Unitariern übernommene Gesänge. Auf diese, schon vor 1604 abgeschlossene Sammlung, folgen später entstandene Gesänge der verschiedensten Art, welche die Eigentümer des Gesangbuches, oder für sie arbeitende Abschreiber, mitunter sogar die Verfasser der betreffenden Stücke, allmählig nachgetragen haben. Diese Nachträge sind darum nur selten in allen Handschriften, sondern zumeist nur in der einen oder anderen zu finden.

Das derart zustandegekommene Alte Sabbatharische Gesangbuch enthält zusammen hundertzwei, für verschiedene gottesdienstliche Gelegenheiten bestimmte Gesänge,² darunter nicht weniger als 44 für den Sabbath. Dazu kommen 5 Gesänge für den Neumond, 11 für das Pessachfest, 6 für das Wochenfest, 6 für das Hüttenfest, 3 für das Neujahrsfest, 1 für das Versöhnungsfest und 26 für verschiedene Gelegenheiten des Alltagslebens.

Unter diesen hundertzwei Gesängen finden sich nur acht, deren Verfasser aus dem Akrostichon ersichtlich sind. Das Akrostichon zweier Sabbathlieder (Nr. 6 und 7³), zeigt den Namen E n o k, beziehungsweise E n o k A l v i n c z i, das dreier anderer Sabbathlieder (Nr. 3, 17 und 18) den Namen J o h a n n e s B ö k é n y i, ein

¹ Am Schlusse dieses Theiles steht in der Regel das Wort „Finis“, danach ein Epigraph des Abschreibers; die darauf folgenden Stücke sind von verschiedenen Händen und, wie das öfters beigefügte Datum beweist, allmählig hinzugefügt; s. das. S. 129, Anm. 2.

² Das in meinem „A Szombatosok“ S. 51—59 gegebene Verzeichniss der altsabbatharischen Gesänge zählt 110 Nummern. Dasselbst sind nämlich am Schlusse auch die Todtengesänge und die Lehrgedichte aufgenommen, die aber als selbstständige Liturgien, beziehungsweise Sammlungen, ursprünglich nicht zu dem Alten Gesangbuch gehörten.

³ Die Nummern beziehen sich auf das in der vorhergehenden Anmerkung erwähnte Verzeichniss. Dasselbe hat die Gesänge, je nach der Bestimmung, der sie dienen, in Gruppen (Sabbathlieder, Neumondsgesänge u. s. w.) zusammenge-

»Gesang für das Neumondsfeſt« (Nr. 48) Thomas Pankotai, endlich aber gibt das Akroſtichon eines ebenfalls für das Neumondsfeſt beſtimmten Geſanges, (Nr. 46), ſowie eines Peſſachliedes (Nr. 52) den Namen Simon Péchi.

Johannes Bökényi iſt wahrſcheinlich identiſch mit dem um dieſe Zeit lebenden Philipp Johann Bökényi, der auf engliſchen Univerſitäten ſtudirt, und eine aus dem Engliſchen ins Ungariſche überſetzte Schrift unter dem Titel: Himmlische Lampe herausgegeben hat.¹ Tomas Pankotai war ein unitariſcher Geiſtlicher, den das Alte Sabbatharierbuch als Kämpfer für den alt-unitariſchen Glauben verherrlicht. Er war einer jener unerschrockenen Männer, welche die Lehre Franz Davidis auch nach dem Tode deſſelben offen verkündeten, »weſhalb ihre frühern Glaubensgenossen — d. h. die Neu-Unitarier — über ſie in Wuth gerathend, ihnen das fernere Predigen nicht erlaubten.«² Bezüglich des ſonſt unbekanntem Namens Enok Alvinczi ſei nur ſo viel bemerkt, daß er ſicherlich keiner »sabbathariſirenden Frau« angehörte.³

Zahlreiche andere Geſänge enthalten ebenfalls Akroſticha, welche aber nicht den Namen des Dichters, ſondern ein Schlagwort, oder einen kurzen Satz geben, die für den Inhalt oder für die Beſtimmung des Stückes bezeichnend ſind. Dieſes Wort oder dieſer Satz ſteht mitunter vor Anfang des betreffenden Geſanges, als »Argumentum« deſſelben angegeben. Solche ſind, zum Beiſpiel, die folgenden: »Geſang über die Bedeutung des Sabbath« (Nr. 36); »Vorbereitung zum Sabbath« (Nr. 37) oder einfach »Zur Vorbereitung« (Nr. 20); »Frommer Geſang zum Neumondsfeſte« (Nr. 48); »Für das Peſſachfeſt« (Nr. 58); oder aber »Schütze, o Gott, die Beobachter des Geſetzes« (Nr. 43); »Beobachte das Geſetz und Du wirſt leben« (Nr. 66); »Herr, Gott, befreie« (Nr. 42). Die Anfangsbuchſtaben der Stro-

faßt, und bei jedem einzelnen Geſange die betreffende Ueberschrift, wie ſie in den Handschriften angegeben iſt, hinzugefügt, endlich aber die Stelle (Blatt und Seite) bezeichnet, wo er in jeder der drei obenerwähnten alten Liedersammlungen (Cod. I., II. und III.) zu finden iſt.

¹ S. Keresztény Magvető XXI. S. 145.

² Altes Sabbatharierbuch, a. a. O. S. 145.

³ Der ungarische Literarhistoriker Toldy und nach ihm noch Alexius Jakob, die dieſen Enok für eine Frau halten (s. Kereszt. Magv. XV. S. 154), haben in dieſer, der Septuaginta nachgebildeten, Form den altteſtamentariſchen Männernamen Chanoch nicht zu erkennen vermocht. Aus Enoch mußte im Ungariſchen, das kein „ch“ kennt, Enok werden.

phen, welche dieses Argumentum bilden, sind fast immer durch grössere, mehr oder minder verschnörkelte Schrift hervorgehoben.

Jeder Gesang hat als Ueberschrift die Angabe der Gelegenheit, für welche er bestimmt ist, darauf folgt die Melodie, nach welcher er zu singen ist, und endlich, wo ein solches vorhanden, das in dem Akrostichon enthaltene »Argumentum.«

Die Melodie ist nirgends durch Noten, sondern stets durch die Anfangsworte irgend eines, damals allgemein bekannten Liedes bezeichnet. Offenbar gebrach es ihnen an Zeit, wahrscheinlich auch an Fachkundigen, um für ihr in Eile angefertigtes Gesangbuch entsprechende Melodien zu componiren. Sie nahmen dieselben, wo sie sie fanden, wenn sie sich dem Texte nur irgendwie anpassen liessen. Alte, heute zum Theile längst verschollene, ungarische Volkslieder wechseln mit alt-unitarischen und anderen Kirchenliedern. So heisst es z. B.: »Nach der Melodie: Der gute Hunyadi«, oder: »Vor alten Zeiten war's im edlen Persien«; dann wieder: »Nach der Melodie: Komm, Christenvolk lasst uns gedenken«, oder: »Eine feste Burg«, und es macht einen gar fremdartigen Eindruck, wenn wir bei einem Pessachliede den Vermerk finden: »Nach der Melodie: Viri venerabiles sacerdotes dei«, oder wenn bei einem Sabbathliede angegeben ist: »Nach der Melodie: Christus ist auferstanden.«¹

Diese Gesänge sind die einzigen Erzeugnisse der sabbatharischen Literatur, welche, obwohl ebenfalls noch unedirt, in den letzten Jahrzehnten von ungarischen Literaturhistorikern besprochen und, wenigstens ihrer Form und ihrem poetischen Werthe nach, gewürdigt worden sind. Man hat auf ihre Wichtigkeit für die ungarische Sprachforschung hingewiesen, indem man das kernige und urwüchsige, alterthümliche Ungarisch hervorhob, in welchem sie geschrieben sind.² Die wenigen Sachverständigen, die sie bis jetzt gelesen haben, urtheilen übereinstimmend im Tone der wärmsten Annerkennung über ihre poetische Schönheit und Kraft. Bischof Lugossy erblickt in ihnen »den sich erschliessenden Kelch jener Blüthe, zu welcher die ungarische Literatur im XVII. Jahrhundert sich

¹ S. die Melodien zu Nr. 36, 53, 38, 44, 58 und 11.

² S. die folgenden Anmerkungen, sowie meine diesbezügliche Abhandlung im Magyar Nyelvőr (= Ung. Sprachwart) XVII. S. 567—573.

entfaltet hat.« Um jeden einzelnen dieser Gesänge, fährt er fort, »schwebt dieselbe Festesweihe, so zu sagen, das Lichtgewand des Sabbath; es ist, als ob aus jedem der Glanz des zur Feier des Hüttenfestes (?) angezündeten siebenarmigen Leuchters strahlte und uns die Augen blendete.«¹ Nach Albert Kardos² sind »die sabbatharischen Lieder die hervorragendsten Erzeugnisse der ungarischen Lyra des XVI. Jahrhunderts.« Aehnlich äussert sich Zoltán Beöthy, während Alexander Nagy sein Urtheil dahin zusammenfasst, dass die religiöse Begeisterung der Sabbatharier so herrliche Hymnen geschaffen habe, »wie sie in unserer gesamten kirchlichen Literatur nur in sehr geringer Anzahl zu finden sind.«³

Ihre vielgerühmte dichterische Schönheit erleidet aber keinen geringen Abbruch durch die polemische Richtung, die sie nicht selten verfolgen. Die Dichter des von allen Seiten angefeindeten, bis aufs Blut verfolgten Sabbatharierthums lassen sich inmitten ihrer religiösen Ergüsse leicht zu dogmatischen Auseinandersetzungen und theologischen Streitigkeiten verleiten, und in diesen zu harten Aeusserungen und schonungslosen Urtheilen über Andersgläubige hinreissen, ein Vorgehen, das übrigens dem Geiste und der Geschmacksrichtung der damaligen Zeit vollständig entspricht.

In einem »Liede für den siebenten Tag des Pessachfestes« wird z. B. zunächst der Auszug der Juden aus Egypten und ihr wunderbarer Zug durch das Rothe Meer erzählt. Dieses Ereigniss müsse noch heute durch Begehung des Festes gefeiert werden, das die Bibel aus diesem Anlasse eingesetzt hat, denn

Die Feste, die nicht biblisch, all' mitsammen,
Das ist gewiss, von Italienern stammen;
Wir haben, diese Wahrheit zu bezeugen,
Selbst in der Papststadt Roma einen Zeugen.

Fragt nur den Papst! Er selber wird gestehen,
Dass seine Feste nicht von Gott ausgehen,
Sondern von Päpsten sind nur eingesetzt —
Der Juden Satzung er als göttlich schätzt;

¹ L u g o s s y, a. a. O. S. CV. und CXVI.

² Albert K a r d o s, A XVI. század lyrai költészete (Die ungarische Lyrik des XVI. Jahrhunderts) S. 46.

³ S. B e ö t h y, Ung. Literaturgeschichte (II. Ausgabe) S. 49 und Alexander N a g y, Szombatos codexek (Sabbatharische Codices) S. 33.

Die Bibel muss als göttlich er verkünden:
 Doch seine Feste sind dort nicht zu finden.
 Er leugnet's nicht, dass Rom sie hat erdichtet,
 Im Namen des Gottmenschen eingerichtet.

Der aber hielt, gewiss, so ist's gewesen,
 Das Passah, wie wir's in der Bibel lesen;
 Das hat Papst Victor erst so ungeändert,
 Das jüd'sche in ein neues Fest verändert.

Die kecke Aenderung ward ausgeführt
 Zur Zeit als Commodus in Rom regieret,
 Im Jahre als, wenn man von Christus zählte,
 Noch dreissig zu der Zahl zweihundert fehlte.¹

Es ist klar, dass dergleichen Auseinandersetzungen und Polemiken, welche den lyrischen Schwung und die andächtige Stimmung unterbrechen, störend wirken und die dichterische Schönheit dieser Gesänge in hohem Masse beeinträchtigen.

Der Geist des biblischen Judenthums, der diese Gesänge durchweht, war unmöglich zu verkennen. Feiern sie doch von der Bibel vorgeschriebene Feste, und zwar ganz nach der jüdischen Auffassung der Bibel, die durch den Glauben an die göttliche Sendung Jesus, wie er uns hier entgegentritt, nur verstärkt und bekräftigt wird. Sie enthalten aber auch der nachbiblischen Literatur der Juden, wie z. B. dem Talmud und den verschiedenen Midraschwerken, entlehnte Anschauungen und Angaben, die bis jetzt unbeachtet geblieben sind.

¹ A. S. G. B. (Hier und im Folgenden immer für **Altes Sabbatharisches Gesangbuch**) Nr. 60, Str. 11—15. Ein anderes Passahlied erzählt den Ursprung des Festes, betont, dass an demselben, nach der Bibel, nur Ungesäuertes gegessen werden darf, und fährt dann fort:

Der Heide hörts, doch will er gar nichts davon wissen,
 Denn Gottes Feste hat er weit von sich geschmissen;
 Dem Bauch und Gaum zuliebe, — mehr auf Rom er schauet,
 Als er dem Willen Gottes in der Bibel trauet. (Das. 58, 5.)

Die weihevollen Stimmung der Sabbathlieder wird wiederholt durch Ausfälle gegen Jene unterbrochen, welche den Sabbath eigenmächtig auf den Sonntag verlegt haben, sowie gegen Jene, welche statt des biblischen Ruhetages, „den Sonntag des Papstes Sylvester“ feiern (das. 20, 1—3 und 36, 22.) Ähnlich wird in einem Neumondsliede „Die Welt“ angeklagt, welche, anstatt die von der Bibel vorgeschriebene Zeitrechnung zu befolgen, „dem Papste (d. h. dem gregorianischen Kalender) nachlaufen.“ (Das. 49, 7.)

Ein Neujahrsgesang z. B. beginnt mit der Aufforderung, dass wer das wahre Neujahr festlich begehen will, »es nach dem Gesetze am ersten Tag des Monats Tischri feiern soll.« Dieser Tag wird aber in der Bibel bloss als »Tag der Erinnerung«, oder als »Tag des Posaunenschalls«, aber noch nicht als Neujahrstag bezeichnet, was erst nachbiblisch ist. Ebensowenig kennt die Bibel den Monatsnamen Tischri. In demselben Neujahrsgesang wird ferner hervorgehoben, dass »an diesem Tage die grosse Welt erschaffen ward«, in einem andern wieder ausgeführt, dass »Busse, Gebet und Wohlthätigkeit das böse Verhängniss abwenden.« Das Eine, wie das Andere entspricht genau der jüdisch-traditionellen Auffassung, und ist wahrscheinlich den jüdischen Neujahrsgebeten entnommen.¹

Die Passahlieder gehen von der Behauptung des Talmud aus, dass in dem Monate, welcher Israel die Erlösung aus der ägyptischen Sklaverei gebracht hat, auch die zukünftige Erlösung durch den Messias zu erwarten ist.² Die Zeitdauer der ägyptischen Sklaverei, welche nach der Bibel (II. B. Mos. 12, 40) 430 Jahre betrug, setzen sie, nach der von der jüdischen Tradition aufgestellten Berechnung, auf 210 Jahre fest.³

Ein Gesang für das Hüttenfest erzählt, der Haggadah folgend, und beinahe mit den Worten derselben, Gott habe dem jüdischen Volke, während seiner Wüstenwanderung, »Die Wolkensäule wegen Ahron gegeben, das Manna wegen Moses, die Quelle wegen Mirjam; sie verschwanden, als die Dreie starben.«⁴ Zwei für dasselbe Fest geschriebene Gesänge erzählen, dass Israel auf seinem Zuge durch die Wüste stets von einer Quelle begleitet war, die ihm überallhin folgte, und sich, nach der Zahl seiner Stämme, in zwölf Arme theilte, »wie es die Heilige Schrift erzählt.« Das wird aber nicht von der Heiligen Schrift erzählt, wohl aber ist es eine alte jüdische

¹ A. S. G. B. 75, 3—5; 73, 17—19. Zu der Angabe, dass das Neujahr „mit dem Neumonde zugleich eintritt, und so ein Doppelfest ist.“ (Das. 73, 1) vgl. Talm. Rosch-Haschana 8-a.

² S. das. No. 52 und 59; vgl. Talm. das. 11 a.

³ Das. 60, 2; vgl. Pirke di-R. Elieser Cap. 48 und Targ. Jonathan zum II. B. Mos. 12, 40.

⁴ Das. 72. 6; vgl. Midr. Tanchuma zum II. B. Mos. Abschn. 1.

Legende, die sich im Midrasch findet.¹ Ein anderer, ebenfalls für das Hüttenfest bestimmter Gesang wiederholt mit der Forderung, dass an dem Feste »Jeder sich freue, aber auch Andere erfreue« genau die Worte einer alten jüdischen Tradition.²

Die Verfasser dieser und ähnlicher Gesänge haben, gleich den Uebersetzern der obenerwähnten hebräischen Gebete, offenbar ausländische Universitäten besucht, wo sie die hebräische Sprache erlernt, und sich mit der rabbinischen Literatur vertraut gemacht hatten. Darauf weist auch der gebildete Geschmack und der geschulte Geist hin, der sich gerade in den Gesängen offenbart, welche solche Entlehnungen aus der nachbiblischen Literatur der Juden enthalten. Ihre Sprache ist eine gewählte und edle, und sie zeichnen sich durch eine gefällige Form, durch wohlklingende Reime und durch eine genaue Beobachtung der Regeln der damaligen ungarischen Metrik aus.

Zahlreiche andere Gesänge hingegen verrathen durch ihre häuerisch derbe Sprache, durch nachlässige Behandlung des Versmasses und Reimes, durch heftige, oft rohe polemische Ausfälle und durch vollständige Unkenntniss der nachbiblischen jüdischen Literatur, dass ihre Verfasser der volksthümlichen Schule des Andreas Eössy angehören und, gleich diesem, Gutsbesitzer ohne höhere Bildung, oder gar biedere Handwerker und schlichte Bauern waren. Manche gehören, ihrer Sprache und ihrem Gedankengange nach zu urtheilen, offenbar Eössy selber an.³

Eine Ergänzung dieses Gesangbuches bilden drei Grabgesänge, welche sich aber nur in einer Handschrift befinden.⁴ In dieser steht nämlich, nach der eigentlichen Liedersammlung und nach den im Folgenden besprochenen Lehrgedichten, ein »Grabgesang, in welchem besungen wird, nach welchem Ritus und unter welchen Klagen die von Gott geliebten Männer ihre Verstorbenen beweint und der Erde übergeben haben.« Der »gelehrte, adelige, mit frommen Tugenden

¹ Das. 71, 3 und 72, 2; vgl. Midrasch Tanchuma, a. a. O. das. und Rabboth zum 5. B. Mos. Abschn. 19.

² Das. 70, 8; vgl. Ma'asser-Scheni V. 12 und Sifre zum 5. B. Mos. 26, 14.

³ Die im Folgenden besprochene Lehrgedichte Eössy's verrathen ebenfalls eine vollständige Unkenntniss der späteren jüdischen Literatur.

⁴ In II.; in dem obenerwähnten Verzeichnisse stehen sie unter No. 103—5.

reichgeschmückte, die heiligen Bräuche der Religion und die Befehle des Donnerers aufs genaueste befolgende Mann«, der, nach der lateinischen Ueberschrift, »diesen Gesang mitsammt der Melodie jüngst verfasst und der Oeffentlichkeit übergeben hat«, ist sicherlich Andreas Eössi.¹ Zu diesem Gesange, in welchem häufig auf Jesus und die Apostel hingewiesen wird, sind etwa zwei Jahrzehnte später, um das Jahr 120, noch zwei andere hinzugekommen, welche ziemlich freie, aber poetisch schöne Uebersetzungen jüdischer Grabgebete sind.² Diese drei Grabgesänge bilden das alte sabbatharische Rituale für Beerdigungen, das offenbar in besonderen Handschriften cursirte, und deshalb bloss in einem Exemplar des Alten Sabbatharischen Gesangbuches, als Nachtrag, eine Stelle gefunden hat.

Die älteste poetische Literatur des Sabbatharierthums.

(Fortsetzung. Lehrgedichte.)

Die der Form nach schwächsten, ihrem Inhalte nach wichtigsten Erzeugnisse der sabbatharischen Poesie sind die Lehrgedichte.

Unter ihnen nimmt, sowohl in Anbetracht des Umfanges als auch des Inhaltes, die erste Stelle ein, das »Gesangbuch, geschrieben zur Vernichtung der falschen Religionen und zur Darlegung aller Theile der wahren

¹ Die stellenweise corrumpirte Ueberschrift lautet: „Cantio funebris in qua canitur, quo ritu quare (l. quave) lamentatione uiri Deo dilecti sitos lamentauerint terramque (!) commiserint mortuos, nuper una cum melodia a uiro doctissimo, nobilissimo genere nato ac piarum uirtutum specimine ornatissimo, sacraque religionis accurate et firmissimo nec non mandatorum conantis (l. tonantis) observantissimo in cantionem redacta ac publicae prouulgata.“ Dass hier statt conantis richtig tonantis zu lesen ist, beweist ein auf der 4. Seite dieser Handschrift befindliches lateinisches Distichon, in welchem für Gott ebenfalls Tonans steht („jussa Tonantis.“) Die dem Verfasser dieses Gesanges beigelegte Gelehrsamkeit, adelige Geburt und strenge Frömmigkeit, sowie die Sprache und die nachlässige Behandlung des Metrums und des Reimes weisen entschieden auf Andreas Eössi hin.

² Nach dem ersten Grabgesange steht, als Epigraph des Copisten, der Hexameter: „Finis adest operis, mercedem posco laboris;“ hierauf folgen von einer anderen Hand noch zwei im Jahre 1620 geschriebene Grabgesänge, welche den Codex beschliessen. Der erste ist eine metrische Uebersetzung des Menechonech, der zweite des Hazur tomim-Gebetes.

Religion.« Es enthält auf 65 eng geschriebenen Quartseiten fünfzehn Lehrgedichte, welche ein zusammenhängendes Ganzes bilden, und von einem Verfasser herrühren, der sich in den späteren Gesängen wiederholt auf das »im Vorhergehenden« Gesagte beruft, und das letzte Lehrgedicht mit den Worten schliesst: »Damit beendige ich das Gesangbuch, das ich zur Wegweisung verfasst und geschrieben habe.«¹

Voran geht ein höchst lehrreiches Inhaltsverzeichniss, das in wortgetreuer Uebersetzung folgendermassen lautet:

Diese Gesänge folgen in folgender Reihe aufeinander:

I. Dass Christus, mitsammt den Aposteln, dieselbe Religion hatten wie die Phariäser, und die Heilige Schrift gleich ihnen ausgelegt hat. Auch bezüglich der Einheit Gottes haben sie übereingestimmt. (Besteht aus zwei Gesängen.)

II. Vom Neuen Testamente und mehreren andern Dingen.

III. Von der jüdischen Religion.

IV. Von der von Ewigkeit her freien Wahl (Selbstbestimmung) der Menschen, und dass durch (blosse) Uebung des Gesetzes kein Mensch der Seligkeit theilhaftig werden kann.

V. Von der Art und Weise, wie man gerecht und besser wird.

VI. Von der wahren Poenitz und allen Arten derselben.

VII. Von der wahren Gottesverehrung.

VIII. Wie man in Wahrheit auf das Gotteswort hören soll.

IX. Von dem Gebete, dem Gesange und dem Fasten.

X. Von der richtigen Art, Almosen zu geben.

XI. Von dem Gewissen.

XII. Von dem Tode Christi. Von der Juden jetzigem Zustande, dieweil sie Jesum Christum nicht anerkennen. Ueber der jetzigen Zeiten Lauf. Woran der wahre Lehrer zu erkennen ist.

XIII. Vom Abendmahl des Herrn und von der Taufe.

XIV. Von den Festen. Von dem verendeten Vieh und von den unreinen Speisen.

XV. Von dem Versammlungsorte (zum Gottesdienste). Von der Beerdigung. Vom Kalender. Von dem Träumen und dem Wahrsagen.“

Wie sich aus dieser Inhaltsangabe ergibt, ist dieses Gesangbuch ein versificirter Katechismus, der die ursprüngliche Dogmatik des Sabbatharierthums und ins Einzelne gehende Regeln

¹ Dieses „Gesangbuch“ ist vollständig in Cod. II. des A. S. G. B. während Cod. I. bloss die Ueberschrift, ohne das Inhaltsverzeichniss, und nur fünf Gesänge enthält. In beiden Codd. steht dieses Gesangbuch am Schlusse der für die Feste und sonstige gottesdienstliche Gelegenheiten geschriebenen Gesänge, welche das Alte Sabbath. Gesangbuch bilden, von welchen dieses Gesangbuch wohl zu unterscheiden ist. Die 15 Lehrgedichte welche es bilden, sind in meinem mehrfach erwähnten Verzeichniss unter No. 109 zusammengefasst.

für das religiöse Leben enthält. Aber dieser Katechismus will nicht nur belehren, sondern auch widerlegen; es ist ihm nicht nur um die »Darlegung aller Theile der wahren Religion«, sondern, wie es die Ueberschrift an erster Stelle betont, um die »Vernichtung der falschen Religionen« zu thun. Die abweichenden religiösen Ansichten sollen sammt und sonders als falsch nachgewiesen werden. Der Verfasser befolgte offenbar den Grundsatz, dass die beste Art der Vertheidigung der Angriff ist. Er ging davon aus, dass er die Richtigkeit der von ihm gelehrten religiösen Theorien und Bräuche am sichersten damit begründet, dass er alle übrigen als Irrthümer nachweist. Seine Religion muss die wahre sein, weil alle übrigen sich als falsch erweisen. Seine Auseinandersetzungen sind daher überall von einer, stellenweise langathmigen, Polemik begleitet, die immer heftig, derb und rücksichtslos ist.

Richtung, Inhalt und Sprache dieser fünfzehn Lehrgedichte, weisen deutlich genug auf den ungenannten Verfasser hin. Er erzählt nämlich wiederholt, dass er und seine Gesinnungsgenossen früher ebenfalls fern vom Heile waren und »mit der übrigen Welt falschen Auffassungen gehuldigt haben;« Gott, der Herr, aber »hat sie aus grossem Irrthum zur Wahrheit geführt« und sie befreit »vom Verderben und von dem Fluche des Gesetzes.«¹ Jetzt haben sie den Weg zum Heile erkannt und betreten, »jetzt kann man sie nimmermehr betrügen.« Ihre Religion ist neu, darum möge, wer zum erstenmale von ihr hört,« nicht vorschnell über sie urtheilen, sondern erst nach ruhiger, besonnener und vorurtheilsloser Prüfung.«² Dieses Gesangbuch stammt demnach aus den ersten Jahren des Sabbatharierthums.

Dazu kommt, dass es die ausgesprochene Tendenz verfolgt, den Leser zu bekehren. Die in ihm enthaltenen Lehrgedichte wollen nicht nur in dem neuen Glauben Unterweisung geben, sondern demselben auch Anhänger zuführen. Deshalb wenden sie sich nicht nur an die Sabbatharier, sondern auch an die »Ungläubigen«, ja, an diese erst recht, und beginnen, oder

¹ Unter „Gesetz“ sind die fünf Bücher Moses zu verstehen, und unter dem Fluche desselben die Strafen, mit welchen das. III. 26, 14—43 und V. 16—65 den Uebertretern des Gesetzes gedroht wird.

² Das. I. —1. Theil, 23—24 und 40—42; II. 21—2; III. 24; IV. 9—10; VII. 1 und 9; XI. 20; XII. 52 und 68 u. s. w.

schliessen in der Regel mit einer Apostrophe an die »blinde Welt«, oder an die »übermüthigen, ungläubigen Menschen«, sie sollen doch die Wahrheit der hier aufgestellten Sätze anerkennen.«¹

O! neigtest Du dein Ohr, so dass es höret!
Dann fändest Alles du gar schön bewähret,
Wie ich's gesagt und wie ich's hier gelehret,

so ruft der Verfasser der Schaar der Ungläubigen zu,² die, wenn sie sich nur eingehend mit dem von ihm verkündeten Glauben beschäftigen wollte, erkennen müsste:

Das alles das von Gott stammt, was ich lehre,
Dass ich in Allem eines Sinns mit Christus
Und mit den alten, wahren Christen bin.³

Aus diesen Zeilen spricht nicht mehr bloss der Lehrer, oder der Missionär, der das Sabbatharierthum bekannt machen und verbreiten will, sondern der von seiner göttlichen Sendung durchdrungene Religionsstifter, der für die Wahrheit seines Glaubens eintritt. Als solchen bezeichnet er sich auch, indem er ausruft:

Begraben war die alte Christuslehre.
.....
Den Weisen allen hast Du sie verborgen,
Uns aber offenbaret, den Geringen,
Den Kleinsten, Unbedeutendsten auf Erden,
Uns armem und verachtetem Gewürme.

Wohl war er, so fährt er fort, nie auf einer Universität und hat weder Sprachen noch Rhetorik studirt, und deshalb fragt man auch »wo wir den wahren Weg zum Heile erkannt und gelernt hätten.« Er antwortet darauf, dass er das in der »Sprache der Bauern« aus der Heiligen Schrift gelernt habe, von Jesus und, nach der Lehre Jesus, von den Juden.⁴

Dieser Mann, der sein Wissen nicht an Universitäten erworben, sondern aus der Bibel geschöpft, dem Gott den

¹ I., 1. Theil, 37 und 2. Th. 35; II. 12; V. 16; VI. 18; VIII. 1; IX. 19; XI. 1; XII. 1, 54 und 69; XIII. 1 und 26; XV. 28 u. s. w.

² III. 24.

³ XII. 70.

⁴ XII. 73—77; vgl. ob. S. 43.

wahren Glauben offenbart hat, kann kein anderer, als der Stifter des Sabbatharierthums sein. Der ungenannte Verfasser der in diesem Gesangbuch enthaltenen fünfzehn Lehrgedichte ist Andreas Eőssi.

Diese Annahme findet in folgendem Umstande ihre Bestätigung.

Unter den übrigen sabbatharischen Lehrgedichten hat eines, der »Gesang, der den Weg zum Heile lehrt« sowohl im Alten Sabbatharischen Gesangbuch als auch im Alten Sabbatharierbuch Aufnahme gefunden; in ersterem wird der Verfasser nicht genannt, in letzterem hingegen ausdrücklich Andreas Eőssi als solcher bezeichnet.¹ In diesem unzweifelhaft von Eőssi's Feder stammenden Lehrgedichte begegnen wir wiederholt gewissen bezeichnenden Ausdrücken und Redewendungen, die sich auch in den fünfzehn Lehrgedichten des Gesangbuchs auffallend häufig finden. Hier wie dort werden die einzelnen Lehrsätze und Behauptungen fast regelmässig mit den Worten »ich sage dir«, oder »wie ich sage« eingeleitet, beziehungsweise geschlossen. Hier wie dort werden die »Ungläubigen« apostrophirt, sie sollten sich »die Mühe nicht verdriessen lassen, den Weg des Heils zu lernen,« denn die neue Wahrheit werde vorzüglich aus dem Grunde nicht erkannt, weil

In dieser Welt Gewohnheit nur regiert,
Als Glaube Jedem gilt, was längst ist eingeführt.²

Auch in diesem Lehrgedichte, das »Eőssi auf dem Krankenlager geschrieben«, betont der Verfasser, dass er »die wahre Religion gefunden«, und der hier angeschlagene derbe Ton ist genau derselbe, in welchem die fünfzehn Lehrgedichte des Gesangbuchs gegen die Blinden und Irrenden, gegen die Thörichten und Lügner polemisiert. Auch hier finden wir die »Bauernsprache,« in welcher der Verfasser des Gesangbuchs, nach seinem eigenen Geständnisse, zu reden pflegte, und Metrum und Reim werden hier wie dort gleichgiltig und nachlässig behandelt, oft gänzlich ausseracht gelassen.³

Mit dem Gesangbuche und diesem Lehrgedichte stimmt

¹ A. S. G. B. Nr. 107; vgl. ob. S. 41.

² A. a. O. das. Strophe 3—5; vgl. Nr. 109, I. 2. Theil St. 16.

³ S. die genaueren Nachweise in meinem »A Szombatosok« S. 135 flg.

in allen Stücken noch ein Lehrgedicht überein, das die Ueberschrift hat: »Gesang, der die Beobachtung des göttlichen Gesetzes lehrt.« Das aus vier umfangreichen Stücken bestehende Lehrgedicht stellt, von den Zehngebotten ausgehend, die wichtigsten religiösen und ethischen Vorschriften der Bibel, als »Summe des Gesetzes« zusammen.¹

Alle diese, unbestreitbar von Andreas Eőssi herrührenden Lehrgedichte zeigen, dem Inhalte und Gedankengange, der Ausdrucksweise, oft sogar dem Wortlaute nach, eine auffallende Uebereinstimmung mit den verschiedenen Abhandlungen und Streitschriften des Alten Sabbatharierbuchs. Die Aehnlichkeit zwischen beiden ist eine derartig in die Augen springende, dass sie schon bei einer flüchtigen Vergleichung erkannt werden muss.

Der »Gesang der den Weg des Heiles zeigt«, welchen auch das Alte Sabbatharierbuch aufgenommen hat und ausdrücklich Eőssi zuschreibt, entspricht seinem hauptsächlichsten Inhalte nach vollständig dem »Von den dreierlei Secten der Pfaffen« überschriebenen zweiten Theile der oben (S. 55) besprochenen Streitschrift. Es genüge der Hinweis, dass auch dieser Gesang zunächst die Religion der »Papisten«, sodann Jener, »welche die Lehre Luthers oder Calvins gewählt«, einer scharfen Kritik unterzieht, endlich aber die Religion derer, »die zwar einen Gott bekennen«, aber deshalb »doch nicht besser sind als diese drei.« Den Letzteren wird der Name Unitarier, als ein nicht verdienter, auch hier nicht zuerkannt.

Wo möglich noch auffallender ist die oft wörtliche Uebereinstimmung zwischen den Lehrgedichten des »Gesangbuches« und den im Alten Sabbatharierbuche aufgestellten Glaubensartikeln (s. ob. S. 48), sowie zwischen dem »Gesang der die Beobachtung des Gesetzes lehrt« und zwischen der Abhandlung »Die aus dem göttlichen Gesetze herausgeschriebenen Gebote« (ob. S. 49.)

Diese Uebereinstimmung² ist kaum so zu erklären, dass Eőssi sowohl diese Lehrgedichte als auch die betreffenden

¹ Dieses Lehrgedicht steht in meinem Verzeichnisse unter Nr. 110.

² Den genauern Nachweis für diese Uebereinstimmung s. in meinem »A Szombatosok« 137—8; zahlreichen Beispielen, aus welchen sich diese Uebereinstimmung klar ergibt, werden wir in der Darstellung der sabbatharischen Dogmatik begegnen.

Stücke des Alten Sabbatharierbuches geschrieben habe. Da die Letzteren, wenigstens zum Theile, bloss Auszüge aus andern, ausführlicheren Werken sind (ob. S. 48): ist es ungleich wahrscheinlicher, dass Eőssi ursprünglich mehrere grundlegende prosaische Schriften über das Sabbatharierthum geschrieben hat, deren hauptsächlichlicher Inhalt später von ihm in »Gesängen« versificirt, von Andern aber einfach ausgezogen wurde. Sie sind wahrscheinlich identisch mit jenen »unnützen Schreibereien« Eőssis, die bei Jenen, denen er sie zum Lesen, oder Abschreiben geliehen, confiscirt, und im Jahre 1600 öffentlich verbrannt wurden.¹

Ausser den bisher besprochenen Lehrgedichten haben sich noch zwei erhalten, die, was Reinheit der Sprache und sorgfältige Behandlung des Metrums und des Reimes anbetrifft, die Gesänge Eőssis weit übertreffen. Das eine, mit der blossen Ueberschrift »Cantio«, spendet den Gläubigen Trost und Ermuthigung. Die wegen ihrer Religion hart Verfolgten werden aufgefordert, lieber das Leben, als die Wahrheit zu lassen, denn

Heil dem Mann, der für die Wahrheit muthig
Leidet und den Kampf besteht.

Die wiederholten bitteren Klagen über die Drangsale, die sie des Glaubens wegen zu erdulden haben, so wie das Gebet am Schlusse: Gott möge nicht zugeben, dass sie »bei der jetzigen Gelegenheit« von ihm abtrünnig gemacht werden, sondern wolle »in den jetzigen Zeiten« den Glauben und die Hoffnung in ihnen erhalten, lassen darauf schliessen, dass dieses Lehrgedicht zu einer Zeit verfasst wurde, als die Sabbatharier grausam verfolgt wurden.²

¹ Mikó, a. a. O. I. S. 30. Nach dem bisherigen lässt sich die literarische Thätigkeit Eőssi's in Folgendem zusammenfassen: er schrieb kurze Gebete für gewisse Gelegenheiten, mehrere Abhandlungen, oder grössere Schriften über den Lehrinhalt des Sabbatharierthums und zur Vertheidigung desselben, darunter Glaubensartikel und einen Katakismus, den ersten und ältesten sabbatharischen Grabgesang, die 15 Lehrgedichte, welche das „Gesangbuch zur Vernichtung der falschen Religionen“ u. s. w. bilden, den „Gesang, der die Beobachtung des göttlichen Gesetzes lehrt“, den „Gesang, der den Weg des Heiles lehrt“, und endlich einige jener Lieder und Hymnen des Alten Sabbatharischen Gesangbuches, welche seine oben (S. 43) gekennzeichnete Schreib- und Ausdrucksweise zeigen.

² In meinem Verzeichnisse unter Nr. 106.

Das letzte Lehrgedicht hat die lateinische Ueberschrift: *Cantio pia et observatu digna ex multorum dictis Prophetarum, Christi et Apostolorum conscripta pro monenda Dei ecclesia*. Es sucht die wichtigsten Sätze der Religions- und Morallehre des Sabbatharierthums aus dem Alten und Neuen Testamente, namentlich aber aus den Worten Jesus und der Apostel, als wahr und richtig zu erweisen.¹

Alle diese Lehrgedichte sind, um sie zu popularisiren, entweder schon von den Verfassern, oder von den Abschreibern, mit der Angabe von bekannten Melodien versehen worden, nach welchen sie gesungen werden können. Aus diesem Grunde haben sie, obwohl sie ursprünglich sicherlich als selbstständige Sammlungen circulirten, auch in manchen Handschriften des Alten Sabbatharischen Gesangbuches eine Stelle gefunden. Sie erscheinen hier, mehr oder minder vollständig, als Zusätze, mit welchen das Alte Sabbatharische Gesangbuch zusammen hundertvierundzwanzig Lieder und Gesänge umfasst.²

Die älteste poetische Litteratur der Sabbatharier.

(Schluss Der Psalter Nicolaus Bogáthis.)

Das umfangreichste und formvollendeteste Werk der alten sabbatharischen Literatur ist das »Psalterium« des Nicolaus Fazakas Bogáthi, oder, wie er sich nach der damaligen Sitte, für die Eigennamen entsprechende griechische Bezeichnungen zu gebrauchen, wohl auch zu nennen pflegte: Nicolaus Pelides³ Bogáthi. Sein Psalterium ist in der ungarischen Literatur die erste vollständige poetische Uebersetzung der biblischen Psalmen, ein vielgerühmtes, aber noch immer nicht herausgegebenes Werk.

»Habent sua fata libelli!« Das öfter besprochene, aber noch immer nicht genügend gekannte Buch hat, sowohl was

¹ Das. Nr. 108.

² Und zwar 102 Lieder und Hymnen, welche das eigentliche Gesangbuch bilden, 3 Grabgesänge, die in ein besonderes Gesangbuch zusammengefasst 15 Lehrgedichte Eössis (in meinem Verzeichnisse unter Nr. 109 zusammengefasst), und endlich die oben besprochenen übrigen 4 Lehrgedichte.

³ Das ungarische Fazakas bedeutet Töpfer, dem entsprechend ist der Name Pelides, vom griechischen Pelós, Thonerde, Töpferthon, gemacht.

seine Tendenz als auch die Person seines Verfassers anbetrifft, bis auf die Gegenwart Anlass zu den sonderbarsten Irrthümern und zu den verschiedensten und entgegengesetztesten Behauptungen gegeben. Es wurde bald dem einen, bald dem andern der gegen Ende des XVI. Jahrhunderts lebenden Bogáthis, bald gar Simon Péchi zugeschrieben. Lange galt es unbestritten für das Werk eines Unitariers. Später wurde es, allerdings bloss aus dem rein äusserlichen Grunde, dass man es zumeist dem Alten Sabbatharischen Gesangsbuche beigegeben, mitunter sogar von derselben Hand geschrieben findet, eine Zeitlang für ein sabbatharisches Buch ausgegeben. Diese Annahme wurde indessen bald fallen gelassen, und die Psalmen Bogáthis wurden wieder bald als der reformirten, bald als der unitarischen Kirche angehörig hingestellt. Die letzte, jüngst erschienene Besprechung derselben, erklärt sie für ein echt unitarisches Werk und weist die Möglichkeit, dass sie sabbatharischen Ursprungs sein könnten, ohne weitere Begründung, aber mit um so grösserer Entschiedenheit zurück.¹

Es ist aber gewiss, dass Bogáthi Sabbatharier gewesen ist. Dafür sprechen zunächst alle glaubwürdigen Nachrichten, die wir über sein Leben und seine sonstige literarische Thätigkeit besitzen.²

Der auch als Liederdichter und theologischer Schriftsteller vielgefeierte Bogáthi war, wie er selber erzählt,³ ursprünglich unitarischer Geistlicher, einer jener treugebliebenen Anhänger des gestürzten Franz Davidis, aus deren Reihen Andreas Eőssi und die ersten Bekenner des Sabbatharierthums hervor-

¹ Albert Kardos, A XVI. század magyar lyrai költészete (Ung. Lyrik des XVI. Jahrhundert) S. 29 fig. Die verschiedenen Phasen der Bogáthi-Frage s. in meinem A Szombatosok S. 140—1. Die Identität des Verfassers der Psalmen mit dem Schriftsteller und Liederdichter Bogáthi hat Alexius Jakob festgestellt, der aber den Verfasser und sein Werk als Zierden des Unitarierthums, beziehungsweise der unitarischen Literatur bezeichnet; s. dessen Artikelserie in Keresztény Magvető XV. S. 1—14, 159 und 186 und 239—251.

² S. w. das Capitel „Verbreitung und Schicksale des Sabbatharierthums in der ersten Periode seiner Geschichte.“

³ In dem Widmungsbriefe einer Franz v. Balássi zugeeigneten Schrift über die Offenbarung Johannes; s. denselben Keresztény Magvető XV. S. 6. Die hier folgenden Angaben über Bogáthi sind, so weit nicht andere Quellen angegeben werden, diesem Briefe entlehnt.

gegangen sind. Auch das Alte Sabbatharierbuch¹ rühmt die unerschütterliche Festigkeit, mit welcher Bogáthi dem alt-unitarischen Glaubensbekenntnisse anhing, und allen Drohungen und Verfolgungen trotzend, dem neuen unitarischen Glaubensbekenntnisse, das die Anbetung Christi lehrte, den Consens verweigerte. Diese Principientreue bezahlte er mit dem Verluste seiner Predigerstelle in Gerend, von wo er flüchten musste. Es gelang ihm, nach Ungarn zu entkommen, wo er bei dem unitarischen Bischof Paul Karádi, demselben, den wir (ob S. 32) als entschiedenen Parteigänger des verurtheilten Franz Davidis kennen lernten, Schutz und Zuflucht fand.

Um seine Rückkehr nach Siebenbürgen zu ermöglichen, unterschrieb er um 1581 das neue unitarische Glaubensbekenntniss, worauf er nahezu fünf Jahre als geistlicher Berather des Franz von Balássi, dem wir bald als einem der ersten und eifrigsten Sabbatharier begegnen werden, in dessen Schlosse zu Szent-Demeter verlebte. Dort schrieb er mehrere Abhandlungen über die Offenbarung Johannis, die er auch, ganz im Sinne des Sabbatharierthums,² vorzugsweise zum Ausgangspunkte seiner Predigten nahm. Bereits im Jahre 1585 bezeichnet er seinen Consens zum neuen unitarischen Glaubensbekenntnisse als einen »erzwungenen«, und in seinem bald darauf geschriebenen Commentar zu der Offenbarung Johannis ging er schon so weit über den alt-unitarischen Standpunkt hinaus, dass er selbst von seinem bisherigen Gönner Karádi aufs härteste verurtheilt wurde.

Um diese Zeit, also in den ersten Jahren des Sabbatharierthums, muss er demnach bereits ein entschiedener Anhänger desselben gewesen sein. Eine seiner Schriften bezeichnet er selber, als »zu Nutz und Frommen der Heiligen Gottes«, d. h. der Sabbatharier,³ verfasst. Gleich diesen, wollte auch er dem Neuen Testamente diesen Namen nicht zuerkennen,⁴ und

¹ Keresztény Magvető XXI. S. 145.

² Die Offenbarung Johannis galt den Sabbathariern als die einzige, vom Heiligen Geiste inspirirte Schrift des Neuen Testaments s. ob. S. 53.

³ So nennen sich die Sabbatharier selber wiederholt in ihren religiösen Gesängen; das A. S. G. B. ist, nach dem Titelblatte von Cod. II., zur Erbauung der Schar Gottes verfasst.

⁴ In der obenerwähnten Widmung schreibt er unter anderm, er habe ein Jahr lang gearbeitet „an der Historie von Jesus Christus, die man das neue

eines seiner handschriftlich vorhandenen Bücher, das er seinem obenerwähnten sabbatharischen Gönner zugeeignet hat, beginnt mit der Widmung: »Dem wohledlen und tapfern Franz Balássi, Oberrichter des Udvarhelyer Stuhles, wünscht einen reichen Antheil an dem neuen Jerusalem N. P. B.«¹

Was aber das Sabbatharierthum Bogáthis am klarsten, man darf wohl sagen: unwiderleglich beweist, ist seine poetische Bearbeitung der Psalmen.

Bogáthi pflegt jeden Psalm damit zu beginnen, oder zu schliessen, dass er angiebt, wer ihn geschrieben, und aus welchem Anlasse, oder zu welchem Zwecke er geschrieben wurde. Diese, für die Auffassung und Erklärung der einzelnen Psalmen entscheidenden, Momente sind im Urtexte bekanntlich nur selten angegeben. Der Leser ist vielmehr auf sein eigenes Urtheil und auf die verschiedenen, zumeist widersprechenden Ansichten der älteren Autoritäten angewiesen, und der wissenschaftlichen Kritik eröffnet sich hier ein weites Feld. Indem Bogáthi diese Momente zu fixiren sucht, geht er regelmässig von jüdischen Gesichtspunkten aus, indem er der jüdischen Tradition, am häufigsten den ältern jüdischen Exegeten folgt, deren Ansichten er, soweit dies in ungarischen Versen möglich ist, mitunter sogar wörtlich wiedergiebt.

Nur auf diesem Wege konnte er zu den zahlreichen Angaben in seinem »Psalterium« gelangen, für welche der Urtext und die ältesten Uebersetzungen, wie die Septuaginta und Vulgata, keinerlei Anhaltspunkt bieten, die sich aber in dem zu den Psalmen geschriebenen Midrasch Schocher-tob, oder in den Psalmencommentaren Salomo Jiczchakis (Raschis), Ibn-Esras, zumeist aber David Kimchis finden.

Diesen jüdischen Autoritäten folgt er nicht nur in unwesentlichen, in religiöser Beziehung gleichgültigen Dingen,²

Testament nennt.« Das Alte Sabbatharierbuch (a. a. O. S. 82—3) und das A. S. G. B. (Nr. 109, II. 3) behaupten übereinstimmend, die Evangelien enthalten keinen neuen Bund, weil Gott den alten Bund nie aufgelöst habe, sondern bloss die Geschichte Jesus und der Apostel; die Bezeichnungen Altes und Neues Testament seien von den römischen Geistlichen erfunden worden.

¹ N. P. B. = Nicolaus Pelides Bogáthi (s. ob. S. 75); das „Neue Jerusalem“ gehört zu den weiter unten besprochenen chiliastischen Ansichten des Sabbatharierthums.

² So sagt er z. B. vom 9. Psalm, David habe ihn gesungen, als er den gewaltigen Goliath besiegte. Zu dieser Annahme, welche auf der jüdisch-traditionellen

sondern auch in solchen, die der christlichen Anschauung direct widersprechen.

Der 2. Psalm, zum Beispiel, bezieht sich nach der christlichen Auffassung, welcher alle ältern christlichen Uebersetzer bis auf Bogáthi Ausdruck geben, auf Jesus, seine Feinde und seinen endlichen Sieg. Nach Bogáthi, der sich diesbezüglich in Uebereinstimmung mit Jiczchaki und Kimehi befindet, hat David diesen Psalm an die benachbarten feindlichen Könige gerichtet, die sich mit ihren Völkern wider ihn zusammenscharten.

Der 22. Psalm, bekanntlich eine der stärksten Säulen der Christologie, ist nach Bogáthi, wie nach Kimchi, weiter nichts, als das Gebet Davids, »als er auf der Flucht vor Saul viel Leid erfahren.« Den von der Kirche auf das Reich Christi bezogenen 72. Psalm hat, nach Bogáthi, der wieder aus Kimchis Commentar zur Stelle geschöpft hat, »David kurz vor seinem Tod geschrieben, als er seinen Sohn Salomo krönen liess.« Aehnlich fasst er alle übrigen Psalmen auf, in welchen die christliche Auffassung eine Hinweisung auf Jesus erblickt.¹ Er erklärt sie sammt und sonders aus der Geschichte Davids, beziehungsweise des alten Israel, oder, wie es auf dem Titelblatte seines Psalters heisst, »im Sinne der Historien der damaligen Zeiten.«

Lehrreicher als diese Angaben bezüglich der Entstehungsursache und Tendenz der einzelnen Psalmen, ist die Wiedergabe des Textes desselben.

Bogáthis Psalmen sind nämlich weniger Uebersetzungen, als mehr oder minder freie Uebearbeitungen. Nicht den Text,

Auslegung des hebräischen Wortes „laben“ beruht, vgl. Kimchi z. St. Dass David den 19. Psalm „vor seinem Tode“ verfasst habe, ist ebenfalls Kimchis Annahme. Aus derselben Quelle hat Bogáthi geschöpft, wenn er Ps. 82 und 83 dem König Josaphat zuschreibt, der ersteren an die Richter und Beamte gerichtet, letzteren aber gebetet habe, als viele heidnische Völker ihn bekriegten. Die Behauptung, dass David den 30. Psalm verfasst habe, als er den durch seine Krankheit unterbrochenen Palastbau nach seiner Genesung glücklich vollendete, ist Ibn-Esra z. St. entlehnt, dass den 92. Psalm „Adam am Sabbath sagte“ dem Midrasch Schocher-tob. Vgl. noch über Ps. 10, 24, 142-5 und 148 Bogáthi mit Kimchi, stellenweise Raschi z. St.

¹ Vgl. z. B. die Psalmen 8, 16, 22, 41, 45, 46, 72, 87 und 118 mit den Commentaren Kimchis und Ibn-Esras, so wie mit dem Midrasch Schocher-tob z. St.

sondern den Sinn des Originals sucht er wiederzugeben, und zwar letzteren so, wie er ihn auffasst. Dabei findet er in den Psalmen Davids nicht selten viel spätere, mitunter ganz moderne Begriffe, ja sogar Anspielungen auf seine, Bogáthis, Zeit.¹

Das haben wohl auch Andere gethan. Während aber die übrigen ungarischen Dichter, welche bis dahin einzelne Psalmen poetisch bearbeitet hatten, in diesen das Leben und den Tod Jesus, seine Lehren und seine Kirche verherrlicht fanden:² bezieht Bogáthi absolut nichts auf Jesus und das Christenthum. Das Wort »Christus« gebraucht er wohl häufig, aber er versteht nirgends Jesus darunter. Christus ist bei ihm kein Eigenname, sondern einfach die wörtliche Uebersetzung des hebräischen »maschiach«,³ also ein blosser Begriff: der »Gesalbte« im allgemeinen. Die Könige David und Josaphat, ja alle wahrhaft frommen Kinder des auserwählten Volkes sind ihm gleichmässig »Christusse.« So lautet bei ihm, zum Beispiel, der Schluss des 18. Psalmes :

Drob freu ich mich gar inniglich, und lieb Dich wahr und rein,
Dass David-Cristus Du versprachst, was tief sich prägt' mir ein:
Dass nach ihm Söhn' und Enkel einst Christusse werden sein.

Jerusalem ist bei ihm (Ps. 51, 20) »Die Stätte des Glaubens und der Christusse«, und im 105. Psalm (V. 15) lässt er an die Heiden, welche Israel unterdrücken, die Aufforderung ergehen:

Meine Heiligen rührt nicht an, ihr Henker, ihr!
Meine Christusse zumal, die lasset mir!⁴

Zu dem gänzlichen Mangel an christlichen Anschauungen und Tendenzen kommt die ausgesprochen judaisirende Richtung, der wir in den Psalmen Bogáthis überall begegnen. Diese zeigt

¹ So mag z. B. der Frevler, der, nach Psalm 36, 2, „keine Gottesfurcht vor Augen hat“, wie Bogáthi sagt, „immerhin Altäre und Kapellen errichten, in ferne Länder gleissnerisch wallfahrten; die Bibel lesen, Messen hören, Andern noch so viel von Hölle und vom Kreuz erzählen«: er ist und bleibt ein Frevler. Mehreren ähnlichen Beispielen werden wir im Folgenden begegnen.

² Lehrreiche Beispiele sind in den älteren poetischen Bearbeitungen des 46. und 144. Psalms bei Toldy, A magyar Költészet Kézikönyve (Handbuch der ung. Poesie) I. S. 171 und 173.

³ Beziehungsweise des von der LXX. dafür gebrauchten Christos.

⁴ Im demselben Sinne ist „Christus“ noch Ps. 28, 51 und 89 gebraucht.

sich zunächst in der Wiedergabe des Urtextes oder richtiger des Inhaltes derselben, die schon aus dem einfachen Grunde von jüdischen Anschauungen durchtränkt ist, weil sich Bogáthi, wie wir gesehen, überall von der jüdischen Tradition, oder von jüdischen Exegeten leiten lässt. Ungleich auffallender aber ist der Umstand, dass er jede Gelegenheit benützt, ja, offenbar sucht, um die Juden und das Judenthum zu verherrlichen.

Wie die oben besprochenen sabbatharischen Lieder und Lehrgedichte, nennt auch er die Juden ein »heiliges«, oder ein »heiliges und edles Volk«, oder einfach »die Heiligen«,¹ die bei ihm, wo im Texte (Ps. 50, 7) bloss das Wort Israel steht, von Gott angesprochen werden:

Mein Eigenthum, ihr, meine Heiligen, Kinder mein, ihr Juden!

Aus den Schlussworten des 68. Psalms: »Gelobt sei Gott!« wird bei ihm »Gelobt sei, der Herr der Juden;« den 3—6. Vers des 87. Psalms aber übersetzt er gar folgendermassen:

So seh ich's, wenn hinaus ich blicke,
Und alle Völker überblicke:
Da kann mein Aug kein Volk erreichen,
Das dir, o Judenvolk, ich könnt vergleichen.

In Babel Einen, Zwei sie wiesen,
Die man als Weise hoch gepriesen;
In Zion Alle so man nennet,
Weil jeder Jude wahrhaft Gott erkennet.

Einst werden alle Völker Juden
Und kommen zu der Kron' der Juden;²
Doch — so ward Salomo der Segen —
Stets bleibt der Jud' auf seines Glaubens Wegen.

Von allem dem, was diese Strophen enthalten, ist in dem hebräischen Urtext nur wenig, von den die Juden verherrlichenden Zeilen kaum eine Spur zu finden. Kimchi liest zwar Aehnliches aus ihm heraus, aber Bogáthi geht ungleich weiter als er; er ist jüdischer, als der berühmte jüdische Commentator.

Wiederholt und entschieden betont er den Grundsatz der

¹ Vgl. z. B. Ps. 13, 9; 76, 2; 106, 36; 111, 14 u. s. w.

² So wörtlich im Ungarischen; d. h. sie unterwerfen sich dem jüdischen Glauben.

Sabbatharier, dass, wer zur Seligkeit gelangen will, nur Moses und den Propheten, beziehungsweise der religiösen Praxis der Juden zu folgen habe. »Nur bei den Juden ist der wahre Gott« und »nur von den Juden kannst du wahren Glauben lernen« heisst es in seinen Psalmen, wo im Urtext an der ersteren Stelle nur das steht: »in Israel ist sein Name gross«, an der letzteren aber überhaupt nichts zu finden ist, was seiner Uebersetzung entspräche.¹ Aehnlich verhält es sich mit dem, was wir bei Bogáthi in der 9. Strophe des 19. Psalmes lesen: »Nur Israel kennt die Gesetze Gottes, denn es allein hat sie gehört.« Ebenso wenig steht im hebräischen Texte auch nur ein Wort von dem, was er in der Schlussstrophe des 18. Psalmes folgendermassen ausdrückt:

Ich glaub', am Ende werden alle Völker einst noch Juden.

In den letzten fünf Strophen des 22. Psalms, in welchem die Kirche eine Prophezeiung auf den Martertod und die Auferstehung Jesus erblickt, setzt Bogáthi ausführlich auseinander, dass »einst viele Heiden sich zum jüdischen Glauben bekehren«, und dass »ausser den Juden alle im Irrwahn sich befinden«, sodann aber fährt er fort:

Die Heiden nehmen alle unsern Glauben an,
Erziehn im jüd'schen Glauben ihre Kinder,
Die alle Juden werden, weil sie glauben,
Die Juden alle seien Gottes Kinder.

An einer andern, ebenso frei behandelten Stelle (Psalm 19, 10) hebt er scharf hervor, dass das von Gott gegebene Gesetz für ewige Zeiten bindend bleibt, und dass »so wie Gott bleibt unverändert, so bleib' auch sein Gesetz.« In demselben Sinne gibt er den Vers (103, 7) »Seine Wege that er Moses kund, den Söhnen Israels seine Thaten« folgendermassen wieder:

So that er seine Wege Moses kund,
Den Juden offenbarte sich sein Mund,
Auf dass sein Leben jeder danach richt';
Verwirft er's — trifft ihn Gottes Strafgericht.

Diese, mehr oder minder gewaltsam in den Text hineininterpretirten Uebersetzungen drücken Gedanken und Behaup-

¹ Vgl. bei Bogáthi Ps. 76, Str. 2 und 81, Str. 14 mit Ps. 76. 2 und 81, 10

tungen aus, denen wir auch im Alten Sabbatharischen Gesangbuche, mitunter fast mit denselben Worten, begegnen¹ Sie verfolgen deutlich den Zweck, die Sabbatharier, denen ihre judaisirende Richtung als Verbrechen angerechnet wurde, zu rechtfertigen.

Alle, die den Glauben der Juden nicht theilen, sind nach Bogáthi, wie nach den Sabbathariern, — Heiden. So bestimmt er, zum Beispiel, den Inhalt des 44. Psalms, am Schlusse derselben, mit folgenden Zeilen:

So klagte einstens das Volk Gottes, als es im Exil musst' leiden,
So klagt es jetzt noch, wo es leidet in dem Lande vieler Heiden
Dieweil's nur einen Gott bekennet, wider dieser Heiden Glauben.²

Aber, so übersetzt er den Vers »Zu Schanden werden und zurückweichen alle Hasser Zions« (129,5):

Wer wieder Zion Böses brüdet,
Wer Juden hasst und gegen Juden wüthet,
Wird seine Pläne scheitern sehen;
Dem, glaub' ich, wirts auch jetzt gar schlecht ergehen!³

Diese mehr als freie Uebersetzung will offenbar den, als Judenzern, Verfolgten Trost bieten und sie zum Ausharren ermuthigen. Andererseits aber hören wir den Nothschrei und den Hilferuf der geächteten Sabbatharier, wenn Bogáthi den Schlussvers des 25. Psalms, »Gott erlöse Israel von allen seinen Leiden«, folgendermassen wiedergibt:

Befrei' mich Herr, und mit mir all die Armen,
Die da und dort man quälet ohn' Erbarmen,
Die Straf und Schmach erleiden wie die Sünder,
Nur weil auch sie sich nennen: Jakobs Kinder.

Endlich aber pflegt Bogáthi, bei Angabe des Inhaltes und der Tendenz der einzelnen Psalmen, nicht selten anzumerken, bei welcher Gelegenheit der betreffende Psalm zu sagen sei,

¹ Bezeichnende Beispiele s. in den folgenden, die älteste Dogmatik der Sabbatharier behandelnden Capiteln.

² Auch Kimchi z. St. bezieht den Psalm „auf das gegenwärtige bittere Exil“, aber ohne von Heiden, oder Heidenglauben zu reden, was Bogáthi, mit Bezug auf Nicht-Juden, respective Nicht-Sabbatharier, noch am Schlusse des 12. und 14. Psalms thut, sowie auch das. 68, 2.

³ Aehnlich noch Bogáthi zu 68, 2 und am Schlusse von 75 u. 130.

wobei er immer dem recipirten jüdischen Brauche folgt. So bemerkt er, zum Beispiel, zum 32. Psalm, welchen die Juden nach dem Händewaschen vor Tische beten: »An seinem Tische spricht der Fromme ihn«; zum 92. Psalm: »Der Jude sagt am Sabbath ihn«; zum 113. Psalm: »Das sagt jedesmal am Neumond das Volk Gottes«, und zum 118. Psalm, dass ihn der Jude, »am Hüttenfeste mit dem Feststrauss in den Händen« sagt.¹

Unter König ist der »König Messias« (Melech hammaschiach) zu verstehen. Das ist die einzige Stelle, an welcher Bogáthi in seinen Psalmen von Christus und den Aposteln spricht, und auch hier thut er es nur, um das Heilige Abendmal als einen alten jüdischen Passahbrauch hinzustellen, den auch Christus geübt habe. Ueber diese Auffassung, welche ebenfalls sabbatharisch ist, s. das folgende Capitel.

Was Wunder, dass die Sabbatharier diesen Psalter, welcher überall ihren Lehren und Anschauungen, ja ihrem Empfinden Ausdruck gab, eifrig copirten und in ihrem religiösen Leben häufig benützten. Die uns erhalten gebliebenen vier ältesten Exemplare desselben, darunter ein noch bei Lebzeiten Bogáthis angefertigtes, sind sabbatharischen Ursprungs.² Die im Alten Sabbatharierbuche, zwischen den Gebetstücken und anderwertig aufgenommenen Psalmen sind sämmtlich den Bogáthischen entlehnt. Dasselbe gilt von dem 23. Psalm, der unter den sabbatharischen Tischgebeten, die als besonderes Agendenbüchlein circulirten, seinen Platz gefunden hat.³ Und Simon Péchi schrieb im Jahre 1637, also zur Zeit, als er im Interesse des Sabbatharierthums am eifrigsten thätig war, seiner schwer

¹ Die betreffende (letzte) Strophe lautet vollständig:

Diesen Psalm die Juden sagten, wenn das Passahlamm sie assen,
Dann mit Christus die Apostel, als beim Abendmal sie sassen;
Heute noch sagt ihn der Jude mit dem Feststrauss in den Händen,
Wenn am Hüttenfest er betet, Gott mög ihm den König senden.

² Sie sind zum Theil in Szent-Erzsébet, dem Stammsitze Eóssis, zum Theil in Kis-Solymos im Hause der Mátéfi geschrieben, denen wir unter den ersten und eifrigsten Sabbathariern begegnen werden. Am Schlusse des dem A. S. G. B., Cod. I. beigegebundenen Exemplars steht ein lateinisches Epigraph des Copisten, welches unter anderm den Hexameter enthält: „A u t o r, s c r i b a l i b r i v i t a m c u m p a c e p e r e n n e n t.“

³ Zwei dieser Agendenbüchlein sind in meinem Besitze. Dass der 23. Psalm „bei Tische“ zu sagen ist, bemerkt auch Bogáthi.

kranken Tochter Judit, sie solle, wenn sie für ihre Genesung betet, die Psalmen 38—41 lesen, und zwar, fügt er hinzu, »entweder in den Psalmen Bogáthis, oder in meiner Uebersetzung.«¹ Endlich aber beweist die Thatsache, dass dem Alten Sabbatharischen Gesangbuche in der Regel die, zumeist auch von derselben Hand geschriebenen, Psalmen Bogáthis beigegeben sind,² dass beim Gottesdienste der ersten Sabbatharier beide gleichmässig im Gebrauche waren.

Als bezeichnend verdient noch hervorgehoben zu werden, dass Bogáthi bei seiner Uebersetzung die, bekanntlich von Juden angefertigte, Septuaginta benützt, oder doch berücksichtigt hat. Nach den 150 Psalmen des hebräischen Textes hat er nämlich noch einen 151. Psalm, der nur in der Septuaginta, als sonst nirgends vorkommender Schlusspsalm, zu finden ist.

Unter den im Jahre 1638 confiscirten »ketzerischen und jüdischen Büchern« der Sabbatharier befand sich auch eine, wie das Titelblatt besagte, »nach dem glaubwürdigen hebräischen Originale« angefertigte metrische Hiob-Uebersetzung Bogáthis.³ Ausserdem hat er noch die poetischen Stücke des Pentateuch, sowie das ganze Hohelied Salomos metrisch bearbeitet. Er starb, nachdem er nach langem Schwanken sich vom Sabbatharierthum wieder abgewendet und das neue unitarische Glaubensbekenntnis angenommen hatte, als unitarischer Geistlicher, angeblich im Jahre 1592.⁴

Die ursprüngliche Glaubenslehre der Sabbatharier.

Die in den vorhergehenden Abschnitten besprochenen ältesten Schriftwerke der Sabbatharier geben ein scharf umrissenes Bild des neuen Glaubens, wie er von Andreas Eőssi und seinen ersten Aposteln verkündigt wurde. Sie zeigen das wenig gekannte und vielgeschmähte Sabbatharierthum in seiner

¹ S. den Brief Péchi's in Kereszt. Magvető XV. S. 390.

² Unter den 3 Codd. des A. S. G. B. haben zwei (I. u. III.) auch die Psalmen Bogáthis.

³ Monum. Comit. R.-Transsylv. X. S. 165.

⁴ Diese metrischen Uebersetzungen biblischer Stücke und Bücher sind, gleich den epischen Gesängen und sonstigen Liedern, sowie den prosaischen Schriften Bogáthis, noch sämmtlich unedirt. Einzelne Stücke aus ihnen hat Alexius Jakob in seiner obenerwähnten Artikelserie veröffentlicht.

ursprünglichen Form als eine Religion, die im Christenthume wurzelt, dabei an dem biblischen, aber hie und da bereits von der rabbinischen Auffassung beeinflussten, Judenthume festhält und auch dem Chiliasmus huldigt, das heisst dem Glauben, der das Wiedererscheinen Jesus und ein durch ihn zu gründendes tausendjähriges Gottesreich erwartet.

Diese drei verschiedenartigen Elemente sind nach einem eigenthümlichen, künstlich ausgedachten System zu einem organischen Ganzen vereinigt, dessen Einzelheiten uns namentlich in Eössi's Lehrgedichten klar entgentreten.

Die ursprüngliche Dogmatik des Sabbatharierthums geht von dem jüdischen, beziehungsweise unitarischen Glaubenssatze von der Einheit Gottes aus :

Das Erste, Höchste in dem wahren Glauben ist,
Dass Du Bekenner nur des einigen Gottes bist,¹

oder, wie es in dem ersten der oben (S. 48) erwähnten Glaubensartikel heisst: »Wir glauben von Gott, dass er seinem Wesen und auch der Zahl nach Eins ist.«

Eössi und seine Gesinnungsgenossen richteten in dem derben Tone der damaligen religiösen Polemik die leidenschaftlichsten und rücksichtslosesten Angriffe gegen die Dreifaltigkeitslehre. Sie bezeichnen sie als eine Art von Polytheismus, welche erst von den Synoden zu Alexandria und Nicaea erfunden, und vornehmlich durch Athanasius verbreitet wurde, »der vom Teufel besessen war.² Darum sind sie zu dem alten, reinen Glauben wieder zurückgekehrt und erkennen die Einheit Gottes an, der »ohne Genossen Richter ist des Alls, und dessen ungeheilt die Herrschaft ist im Himmel und auf Erden.« Nur ihn, so singen sie, erkennen wir als Gott,

Nur er allein ist Schöpfer, kann erlösen und befrei'n,
Und Heiland ist nur er allein;
Wer ausser ihm, wie immer man ihn nennt, je war und ist,
In seiner Hand nur Werkzeug ist.³

Ein solches Werkzeug Gottes, und zwar sein vornehmstes, erkennen sie in Jesus, der grösser als Moses und sämmtliche

¹ S. das Lehrgedicht Nr. 110 des A. S. G. B., I. Gesang, Str. 2.

² Das. Nr. 109, I. Gesang, 2. Theil; über Athanasius s. das. Str. 4.

³ Das. Nr. 109, I., 3—5 und I., 2. Theil, 7; vgl. das. 1, 10.

Propheten ist. Sie nennen ihn den »Heiligsten der Menschen«, den »gekreuzigten Herrn«, »Oberhaupt« und »König der wahrhaft Gläubigen«, den geliebten, oder den heiligen »Sohn Gottes.« Aber sie betonen nachdrücklich seine rein menschliche Natur, bezeichnen ihn in ihren Schriften und religiösen Gesängen, nach dem Vorgange Franz Davidis, demonstrativ als den »Menschen Jesus Christus« und verwahren sich aufs entschiedenste dagegen, dass das mit Bezug auf Jesus gebrauchte »Sohn Gottes« irgendwo die Bedeutung haben könne, dass Jesus wirklich Gottes Sohn sei. Er wird, so erklären sie, als solcher bezeichnet, weil im Alten wie im Neuen Testamente wahrhaft Fromme, »die nie geirrt und nie gesündigt haben, Söhne Gottes genannt werden.¹ Ja er ist ihnen, dem Wortsinne nach, nicht einmal der alleinige Christus; als solcher gilt ihnen jeder von der Vorsehung ausgezeichnete und begnadete Mann, den die Schriften des Alten Testaments als »Maschiach« d. h. als »Gesalbten« bezeichnen, und sie sprechen daher von David-Christus, ja von Christussen (s. ob. S. 80.)

Am häufigsten verherrlichen sie Jesus als den von den Propheten verheissenen Erlöser, den Gott bestimmt hat, »jede Verderbtheit und jegliches Gebrechen zu heilen.« Diese Mission ist ihm aber nicht von Anbeginn an geworden, und es ist nicht richtig zu glauben, dass er schon seit Erschaffung des Menschengeschlechtes für dasselbe bei Gott Fürbitten eingelegt und vermittelt habe. Ein solcher Vermittler war in alten Zeiten Moses, in späteren Jesus, und zwar ist's Letzterer erst in seinem 30. Jahre geworden; mit seinem Tode hat er aber aufgehört es zu sein. Es ist irrig, ja schädlich, anzunehmen, »dass sein Tod allen spätern Geschlechtern Erlösung und Seligkeit gebracht hat.« Sein Martertod gehörte nicht zum Wesen seiner Mission. Er hat gelitten und »wie ein guter Hirte sein Leben hingegeben, um die Schafe gegen die Wölfe zu vertheidigen«; das Opfer, das er damit brachte, »kam also nur

¹ Das, Nr. 109, IX., 7 und 16. Vgl. die scharfe Polemik gegen Jene, welche die Stellen des Evangeliums, an welchen Jesus, der „Sohn Gottes“ heisst, „nach menschlichen Gedanken erklärt . . . und wie Heiden und Weltkinder beschlossen haben, dass Gott einen Gott-Sohn habe, und der Mensch einen Menschensohn“ (Alt. Sabbatharierb. a. a. O. S. 19.) Ueber die Person und Bedeutung Jesus vgl. noch das. Nr. 1, 11; Nr. 109, XII. 7. und die Glaubenssätze 11—13 im Alt. Sabbatharierb. a. a. O. S. 10.

Jenen zu Gute, die als seine und der Apostel Zeitgenossen an sein Evangelium glaubten.«¹

Bei dieser Auffassung ist es selbstverständlich, dass sie die von Franz Davidis gelehrte Nichtanbetung Christi aufs schärfste betonen. Beten darf man, so hat Jesus selber es gelehrt, nur zu Gott allein.² Die wahre Verehrung Jesus besteht darin, dass man seine Worte befolgt und das Beispiel nachahmt, ~~das~~ er durch sein Leben gegeben hat. Wer das aber thun will, muss genau das mosaische Gesetz befolgen.

Wohl ist Jesus grösser als Moses, und so ist auch das Neue Testament »in jeder Beziehung köstlicher und herrlicher als das Alte, auch dadurch, dass das Alte Testament mit Tinte geschrieben war auf Tafeln und als Buch, das Neue hingegen durch den Heiligen Geist in das Herz.«³ Aber das Neue Testament ist deshalb noch kein neues Gesetz, auch keinerlei Umgestaltung des alten (ob. S. 52.) Das Gesetz ist ein für allemal in den 5 Büchern Moses niedergelegt und diese »sind Gotteswort und nicht eine Schrift Moses. Den Bund hat nicht Moses, sondern Gott durch ihn geschlossen; auf dem Berge sprach nicht Moses, sondern Gott durch ihn.« Und dieses Gesetz ist unveränderlich und für ewige Zeiten bestehend; demselben darf Nichts hinzugefügt, von demselben Nichts hinweggenommen werden. Die Evangelien haben demnach Nichts daran geändert, und nicht das geringste Theilchen desselben ausser Kraft gesetzt. Sie haben es vielmehr von neuem bekräftigt, auch den Heiden zugänglich gemacht und, was die Hauptsache ist, jenen Juden, die von ihm abgefallen waren, oder es missverstanden und falsch gedeutet hatten, den Weg zur Bekehrung und zur Seligkeit gezeigt. Jesus kam nicht, um das Gesetz

¹ Alt. Sabbatharierb. a. a. O. S. 20 und 79; A. S. G. B. Nr. 109 XII, besonders Str. 13—23 das.

² Alt. Sabbatharierb. a. a. O. S. 10 und ausführlicher in der diesbezüglichen Streitschrift das. S. 20 und 78 flg. (s. ob S. 51), sowie in den Lehrgedichten, A. S. G. B. Nr. 108, Str. 5—13 und Nr. 110, II. 1 flg.

³ S. den 14. Glaubensartikel, Alt. Sabbatharierb. a. a. O. S. 10 und fast mit denselben Worten in den Lehrgedichten, A. S. G. B. Nr. 109, I, 2. Theil, Str. 1—4 und das. XII. 29. Unter dem in den älteren Schriften der Sabbatharier hier und anderweitig erwähnten Heiligen Geist verstanden sie jenen Geist (Inspiration), den Gott in seinen Heiligen, in Moses, den Propheten, Jesus und den Aposteln erweckte, damit sie ihn durch ihre Lehren der Menschheit einflössen; s. Alt. Sabbatharierb. a. a. O. S. 19.

aufzuheben, sondern um es zu erfüllen und für alle Zeiten fest zu begründen, ja, seine echten Jünger »müssen es noch genauer halten, als das Volk Moses im alten Bunde es zuvor gehalten hat.« Und grade dieser Umstand beweist die Göttlichkeit seiner Sendung:

Daraus ersieht man recht der Christuslehre
Wahrheit, dass das Gesetz nicht einzureissen,
Sondern aufzubau'n und in allen Punkten
Wortwörtlich zu erfüllen, Er verheissen. ¹

Denn, so lautet der 10. Glaubensartikel im Alten Sabbatharierbuche, »Gott hat das Erkennungszeichen des wahren Propheten darin gegeben, dass dieser das ganze Gesetz lehrt, und jeden Artikel desselben in Kraft belässt.« Wenn Jesus und die Apostel mitunter nichts desto weniger von dem Gesetze Moses abgewichen sind, so haben sie damit nur der damaligen heidnischen Welt ein vorübergehendes Zugeständniss gemacht, weil diese zu schwach und nicht gewohnt war, des Gesetzes Joch zu tragen (s. ob. S. 52.)

Jesus selber »war Jude der Abstammung und dem Glauben nach; er hat das jüdische Gesetz gepredigt und die Menschen unterwiesen, sich nach Moses und den Propheten zu richten. Seine Apostel waren ebenfalls Juden, haben den jüdischen Glauben gelehrt und auch selber gehalten.«² Die Juden, die sich ihm anschlossen, blieben nach wie vor Juden, und die Heiden, die sich zu ihm bekehrten, wurden gleichzeitig auch Juden. Die Religion seiner Schüler, der Apostel und der ersten Gläubigen, unterschied sich in Nichts von der jüdischen.³ Hatte er ihnen doch befohlen:

Was die Schriftgelehrten, so in Moses Stuhle sitzen, sagen,
Sollt ihr Alles üben und befolgen, so wie sie's auch lehren.

¹ A. S. G. B. Nr. 109, XII. 62: vgl. das I., 1. Theil, 13 und Nr. 110, III. 34—5. Der 15. Glaubensartikel des Alt. Sabbatharierbuches (a. a. O. S. 110) besagt: „Christus hat sich als Gottes wahrhaftigen Boten und als seinen heiligen Messias dadurch erwiesen, dass er das Gesetz nicht aufgehoben, vielmehr jeden Punkt desselben bekräftigt hat, dass man ihn erfüllen müsse. Auch die Apostel lehren übereinstimmend, dass Jene, so das Gesetz ausüben, die Gerechten sind vor Gott.“

² A. S. G. B. Nr. 109, III., 2—3 und 6, und fast mit denselben Worten Alt. Sabbatharierb. a. a. O. S. 17—8.

³ A. S. G. B. das. 8—13.

Nur die Heuchelei und Falschheit der Pharisäer hat Jesus getadelt und gehasst, »aber in der Auslegung des Gesetzes stimmte er mit ihnen überein, sogar bezüglich jener Bibelstellen, die von Christus handeln, nur dass sie (die Pharisäer) nicht glauben, dass er der Person nach dieser Christus sei.« Wer daher ein wahrhaftiger Jünger Jesus und seiner Apostel sein will, muss in allem das mosaische Gesetz befolgen, so wie es die Juden thaten und noch thun, mit Ausnahme des einen und einzigen Punktes, dass die Juden »in ihrer Ruchlosigkeit und Verstocktheit es leugneten und leugnen, dass Jesus der von den Propheten vorhergesagte Messias sei.¹

Das aber ist thatsächlich nicht geschehen, und geschieht auch heute noch nicht. Nicht lange nach Jesus Tode hat man seine Lehre verdreht und gefälscht, das Gesetz Moses verändert, und die bis dahin beobachtete, allein richtige jüdische Religionsübung theils umgestaltet, theils aufgehoben. »Nach dem Tode der Apostel ist bald, beinahe sofort, das Heidenthum zurückgekehrt.« Es wurden Synoden abgehalten, in welchen Irrthümer und falsche Lehren als Glaubenssätze aufgestellt wurden, und

. . . . was sie da erfunden,
Haben spätere Geschlechter bis zum heut'gen Tag behalten,
Ohn' zu fragen und zu forschen, ob es gut so, oder schlecht sei.

Aehnliche Irrlehren hat später das Papstthum verkündet, »dessen gar viele unnütze Erfindungen man, nach Art der Heiden, blind befolgt.«² Nicht viel besser ist das »Lutherthum,« obwohl es viele Irrlehren der alten Kirche angegriffen und aufgegeben hat, »denn wo gäbe es eine grössere Papisterei, als wenn man Gott, dreifaltig' nennt.« Noch ruchloser sind die Neu-Unitarier, die nach ihrem damaligen Oberhaupte ironisch *Demetriaden* genannt werden; »denn jene armen, unwissenden Leute — d. h. die übrigen christlichen Confessionen — handeln in ihrer Einfalt, diese aber mit Bewusstsein und aus offenbarem Verrath.« Ihr Bischof Demetrius, derselbe der das neue unitarische Glaubensbekenntniss aufgestellt hat, »beträchtigt nämlich, dass Gott nur Eins sei; auch sagt er, es

¹ Das. Nr. 109, I., 1. Theil, 6—29; 2. Theil 18; III. 4—19; XII. 4—5 und 44—66; Alt. Sabbatharierb. S. 13.

² Das. Nr. 109, I., 2. Th., 16—17; XII. 71.

gibt kein Gesetz darüber, dass man Christus anbeten solle: nichtsdestoweniger lehrt er, man könne es thun.«¹

So sind denn alle bestehenden Kirchen von dem alten, wahren Glauben abgewichen, ja, sie haben ihn gefälscht:

Anstatt des Sabbaths, sie den Sonntag halten,
Das Passah sie zu Ostern umgestalten;
Zu Pfingsten machen kecklich sie das Fest des
Fünzigsten Tages.

Das Neujahr und sein Fest thun kühn verwegen
Vom Herbst in den Winter sie verlegen;
Sie halten keins von allen andern Festen —
So wie die Heiden.«²

Der »abscheulichen Speisen« enthalten sie sich nicht; »das Unreine erklären sie für rein;« sie begraben ihre Leichen in den Kirchen, und verkünden dort zwischen unreinen Cadavern und verbotenen Bildern, oder wie die Sabbatharier rundweg sagen: zwischen »Götzenbildern« das Wort Gottes. Aus den kleinen Glöckchen am Saume des hohenpriesterlichen Kleides und aus der in den Psalmen erwähnten Zimbel haben sie Glocken gemacht, »von welchen in den heiligen Schriften nirgends die Rede.« Den gesammten Gottesdienst haben sie eigenmächtig umgestaltet; wider Gottes klares Gesetz »der Welt einen neuen Kalender an den Hals geworfen,« der nicht wie es die Bibel vorschreibt, nach dem Neumonde rechnet, wodurch sie »alle Fest- und Feiertage von ihrer Stelle gerückt und umgedreht haben,« mit einem Worte: in Sachen der Religion

Sie Alles aus den Angeln hoben, verkehrten und verdrehten.³

Das Gottesreich ist also noch immer nicht aufgerichtet; noch immer herrscht Irrglaube und das alte Heidenthum, und die messianische Sendung Jesus hatte demnach keinen dauernden Erfolg. Die Vorhersagungen, welche die Propheten an das Erscheinen des Erlösers knüpften, sind nicht in Erfüllung gegangen, was schon daraus hervorgeht, dass die Juden »noch

¹ Alt. Sabbatharierb., a. a. O. S. 142—3.

² Lehrgedichte, a. a. O. Nr. 109, XIII. 2—3.

³ Das. No. 109, I., 2. Theil, 30; XIII. 2—3 und 23—4; XIV. 9—20; XV. 1—6; 10—12 und 20—23.

immer im Exile sich befinden, in langer Knechtschaft, grossem Leid«, und dass »der Same Jacobs noch nicht im Besitze des ihm verheissenen Reiches ist.«¹

Wie ist diese Thatsache zu erklären?

Das Sabbatharierthum hat diese, von seinem Standpunkte schwer zu beantwortende Frage ursprünglich so zu lösen versucht, dass es in sein Glaubensbekenntniss den Chiliasmus einbezog, über welchen damals im Lager der Reformation viel disputirt wurde, und über welchen auch Franz Davidis angeblich ein Buch geschrieben haben soll.² Nur haben die Sabbatharier die Lehre von dem Erscheinen Christi und seinem tausendjährigen Reiche auf Erden in dem Sinne gefasst und weiter ausgebildet, dass sie in ihr den Ausgleich des Gegensatzes zwischen dem Judenthume und dem Christenthume suchten und gefunden zu haben glaubten.

Nach ihnen ist »der Neue Bund nur theilweise zustande gekommen.« Jesus hat nämlich während seines Erdenwallens seine Mission nicht ganz erfüllen können. Die Hartnäckigkeit der Juden, sowie die Schwäche und Unbeständigkeit der von ihm und seinen Aposteln bekehrten Heiden haben sein Erlösungswerk behindert, so dass es nicht vollendet werden konnte. Nur jene seiner Zeitgenossen, die ihn anerkannten und an ihn glaubten, »sind durch seinen Tod erlöst worden, nicht aber ihre Kinder und deren Nachkommen. Nur auf Jene bezog sich der Neue Bund, »aber er wirkt nicht noch auf spätere Geschlechter, um wie viel weniger auf die gegenwärtigen.« Auch die Apostel schrieben nur für ihre Zeitgenossen; nach ihrem Tode ist der Neue Bund suspendirt worden, »und diese ganze Welt verblieb im alten Bunde.«³

Aber Gott wird, wenn die Zeit dafür gekommen, Jesus von neuem zur Erde niedersenden

Auf dass er, was Gesetz und Gottes Wille,
Erneure und in Allem ganz erfülle,
Und Schmerz und Leiden von der Erde schaffe,
In Summa: eine neue Welt erschaffe.⁴

¹ Das. II. 9—11 und A. S. G. B. 52, 7.

² Alexius Jakob, a. a. O. S. 178.

³ Lehrgedichte a. a. O. S. Nr. 109, II. und ausführlicher das. XII.; Alt. Sabbatharierb. a. a. O. S. 20 und 79.

⁴ Lehrgedichte Nr. 109. XII. 36—7; Alt. Sabbatharierb. a. a. O. S. 145.

Dann schlägt für Israel die Stunde der Befreiung, Jerusalem wird neu erbaut, alle Menschen auf Erden leben so wie die Engel im Himmel nach dem Willen Gottes, und

Jesus sitzt sodann auf Davids Thron in Jakobs heil'gem Hause,
Herrscht als König aller Gläub'gen glorreich in dem neuen Bunde,
In dem Himmelreich des Geistes auf dem ganzen Erdenrunde.¹

Bis dahin muss der wahrhaft Gläubige ein heiliges Leben führen und, die Ankunft Jesus erwartend, sich für das Gottesreich würdig vorbereiten.

Worin besteht aber diese Vorbereitung? Wie kann man in Wahrheit ein heiliges Leben führen?

Man muss das Beispiel der Heiligen befolgen, andächtig aus ganzem Herzen beten, Almosen geben, nüchtern und mässig leben, fasten, vor allem aber auf die Mahnung Jesus hören, und das noch immer bindende Gesetz, d. h. die Lehre Mosis befolgen.

Das thut aber zur Zeit nur ein Volk auf dem ganzen Erdenrund: das Volk der Juden.

Ausser unter Juden sehen nirgends wir Gerechte,
Nirgends auch den Glauben, der zum Heile führen möchte;
Wahren Glauben, echten,
Nur bei ihnen finden die Gerechten.²

Alle übrigen Völker haben das Gesetz von sich geworfen und sind, wie es die Sabbatharier, in dem damals üblichen Tone roher Unduldsamkeit, rund heraus sagten, ungläubig und blind, thöricht und dumm, Heiden und Götzendiener.³

Wohl wahr, die Juden haben Jesus nicht erkannt, und darin haben sie schwer gefehlt; auch haben sie diesen Fehler schwer büssen müssen: »aber deshalb darf man das Volk Gottes, welches er als seinen Augapfel⁴ bezeichnet hat, nicht fälschlich »ungläubige Juden schelten.« Denn bei ihm hat sich das alte, allein wahre Gesetz erhalten, »in welchem wir,

¹ Das. II. 14; vgl. A. S. G. B. 15, 5; 43, 16—19; 38, 5 und namentlich das Pessahlied das. 50.

² A. S. G. B. 43, 6 und Lehrgedichte No. 109. I., 2. Theil, 18.

³ So wiederholt in den Lehrgedichten; vgl. A. S. G. B. 36, 10; 37, 8, 9 und 11; 41, 4; 43, 5 u. s. w.

⁴ Anspielung auf Zachar. 2. 12.

selbst wenn wir keinerlei Schrift über Jesus besäßen, den Weg zur Seligkeit vollständig vorgezeichnet fänden.« Dass sie aber Jesus tödten liessen, war nur der damaligen Juden Schuld, »denn nicht tragen Kinder die Schuld der Väter,¹ um wie viel weniger die noch späteren Geschlechter.«²

Darum hat Gott die Juden auch in ihrer gegenwärtigen Verbannung nicht verworfen. Dass dem so ist, beweist, neben der diesbezüglichen göttlichen Verheissung,³ unter anderem auch der folgende bemerkenswerthe Umstand. Die Juden nämlich helfen und unterstützen sich gegenseitig derart, dass trotz ihrer armseligen Lage »auch nicht einer von ihnen an die Thüre eines Andersgläubigen pocht.« Die christlichen Völker hingegen — wie es die Sabbatharier in dem von innern und äussern Kriegen schwer heimgesuchten Siebenbürgen oft genug erfahren mussten — wühlen und hetzen gegeneinander und schädigen und zerfleischen sich gegenseitig.

Die Juden sind also noch immer Gottes auserwähltes Volk; »es gibt unter dem Himmel keine Menschen, kein Volk und keine Nation, die Gott, so wie die Juden, auserkoren hätte.«⁴ Ihnen gab er seine heilige Lehre; ihnen vertraute er die Auslegung derselben an, und sie haben, auf Grund verlässlicher Traditionen, das Gesetz auch richtig gedeutet und angewendet:

Seit Moses haben die gesammten Heil'gen Bücher sie erklärt,
Wie die Propheten und die jüd'schen Weisen deutlich es gelehrt.⁵

Die Richtigkeit ihrer Erklärung hat auch Jesus anerkannt, der »alle Lehren der im Stuhle Moses sitzenden Schriftgelehrten gutgeheissen hat.«⁶

Dieses richtig ausgelegte Gesetz haben die Juden treulich bewahrt, und sie üben es noch heute, »denn ihnen besteht für ewig die göttliche Verheissung und der mit Abraham geschlossene Bund.« Darum »kommt das Heil von den Juden;⁷

¹ 5. B. Mos. 24, 16; 2. B. d. Kön. 14, 6.

² Lehrgedichte a. a. O. Nr. 109. XII. 45—56; vgl. das. I. 2. Theil 18—19.

³ 3. B. Mos. 26, 44.

⁴ A. S. G. B. 64, 1 und 36, 10.

⁵ Lehrgedichte a. a. O. 109. XII. 64; vgl. das. 110, IV. 16.

⁶ Das. 109. XII. 64; vgl. das. I., 2. Theil 31—4: III. 2—13 und 110, IV. 16.

⁷ Nach dem Evang. Johann. 4, 22.

sie sind die Führer der Blinden.« In Sachen der Religion muss man, mit Ausnahme des Glaubens an Jesus, sich in allem nach ihnen richten:

Wer selig werden und das Heil will finden,
 Der muss der Juden Glauben halten, und sonst nichts Andres.
 Von den jetzigen Juden unterscheid' uns bloss
 Das Eine, dass Jesus wir als Christus¹ anerkennen.
 Sonst aber suchen wir den Weg des Heils,
 Dies Eine ausgenommen, mit ihnen in Gemeinschaft.
 Der gute Heide muss, so wie's der Jude
 Thut, glauben, leben und übers ewige Heil auch denken.²

Das von den Führern der Sabbatharier ausgegebene Losungswort lautete: »Lasst uns in Gemeinschaft mit den Juden Gott verehren!«³ Sie und ihre Anhänger sprechen es frei und offen aus, dass sie, was den Glauben anbetrifft, sich als Juden fühlen, und in einer ihrer Sabbathhymnen sangen sie:

Wir wählten Dein Gesetz, an dem in Treu' wir hangen,
 Ins Lager Israels sind freudig wir gegangen.
 Wohl schmäht man's viel und spricht
 Voll Hohn, verachtungsvoll von ihm — uns kümmert's nicht.⁴

Sie selber sind zwar nicht Nachkommen des auserwählten Volkes, aber — und das ist ein Gedanke, den sie nicht oft und nicht nachdrücklich genug betonen können — Gott hat, obwohl er das Gesetz nur den Juden gegeben, »zur Beobachtung desselben mit grosser Liebe Juden und Heiden gleichmässig aufgefordert.« Wer immer es annimmt und sich freiwillig ihm unterwirft, »empfängt im Verein mit den Juden ewigen Lohn.«⁶

Gefällig ist vor Gott der Heide, der bekehrt
 Sich anschliesst Seinem Bund, und übt, was dieser lehrt;
 Und wer die Feste feiert, so wie es Gott begehrt,
 Der ist ihm lieb und werth.⁶

¹ D. H., als den Gesalbten, M a s c h i a c h; s. ob. S. 82.

² Lehrgedichte, a. a. O. 109, III. 17—20; vgl. des. I., 2. Theil 31—4; XII. 57—64; 110, IV. 16; A. S. G. B. 2, 2 und 60, 17, sowie ob. S. 90.

³ A. S. G. B. 60, 17.

⁴ Das. 43, 7.

⁵ Das. 43, 8; vgl. das. 36, 1 und 5; 2 1; 23, 17; 41, 3—4; 58, 7; Lehrgedichte No. 110, III. 24 u. s. w.:

⁶ A. S. G. B. 51, 3.

Solche Bekehrte sind sie. Sie haben sich »vom Heidenthume losgesagt« und das jüdische Gesetz angenommen; so sind auch sie ein heiliges Volk geworden, »Juden im Geiste.«¹

Wir können Abraham nicht Vater nennen,
Noch auch als seinen Samen uns erkennen ;
Sind wir von Japhets Hause doch die Sprossen²
Und schnöder Heiden Kinder und Genossen.

Doch wir erkannten unsres Volkes Blindheit,
Und wir durchschauten seine blöde Thorheit ;
Drum seine Irrthümer wir nicht mehr mögen,
Nicht gehen fürder wir auf seinen Wegen.

Nur Dein, o Vater, wollen wir uns freuen,
Nur Dir, Allgüt'ger, Herz und Geist noch weihen,
Der Du als Heiden nahe uns Dir brachtest,
Zu Kindern uns des grossen Abrah'm machtest.³

Zum Schlusse noch einige Worte über die Eschatologie das alten Sabbatharierthums.

Die alte Behauptung, dass es unter den ersten Sabbathariern »auch solche gegeben habe, die weder an die Auferstehung, noch an Paradies und Hölle, weder an den Satan noch an Engel, ja vielleicht nicht einmal an Gott glauben,« ist bereits nach der ersten objectiven Untersuchung des Alten Sabbatharischen Gesangbuches fallen gelassen und als »unbilliger Angriff des Confessionalismus'« zurückgewiesen werden.⁴ Satan, Hölle und Paradies, letzteres mitunter unter der bei den Juden üblichen, hebräischen Bezeichnung *Gan-Eden* (Garten Eden), sind Begriffe, die, wie in der gesammten Literatur dieser Zeit, so auch in der sabbatharischen eine hervorragende Rolle spielen.⁵

¹ Das. 72. 14.

² Eine alte ungarische Tradition lässt die Magyaren von den Kindern des biblischen Japhet abstammen; s. darüber, mein „Héber Kútforrások és adatok Magyarországtörténetéhez“ (Hebräische Quellen und Daten z. Gesch. v. Ungarn) S. 4—6.

³ A. S. G. B. 27, 8—10; vgl. das. 36, 4; 37, 8; 41, 3; 54, 24; 56, 3—4.; 60, 10; 62, 28; 71, 4—5; 93, 6 u. s. w.

⁴ Die Anklage s. bei Stephan Katona v. Gelej a. a. O., Vorrede u. S. 271, die Zurückweisung derselben bei Lugossy a. a. O. S. CXXXVIII.

⁵ A. S. G. B. 17, 9; 37, 4; 43, 3; Lehrgedichte, 105, 4 (Gan-Eden) u. s. w. Vgl. Altes Sabbatharierbuch a. a. O. S. 12.

Die Sabbatharier glaubten nämlich aus tiefster Ueberzeugung an die Unsterblichkeit der Seele und an die Vergeltung im Jenseits. Ueber die Strafe, welche die Verdammten zu erleiden haben, sprechen sie sich nicht näher aus. Die Belohnung, welche der Gerechten im Paradiese wartet, stellen sie als eine rein geistige dar, als »ein Leben, welches der menschliche Verstand nicht erfassen kann:«

Schrecken, Kummer, Sorge, Furcht und Schmerz und Mühe
Quälen, drücken dort nicht mehr;
Selig, wie die Engel, leben dort die Frommen
Ewig, strahlend, rein und hehr.¹

Deshalb lehren sie auch, dass man »Fromme, wenn sie sterben, nicht allzuviel beweinen, nicht über Gebühr beklagen soll.«²

Eigenthümlich ist die Ansicht der ersten Sabbatharier über die Auferstehung der Todten. Sie ist unter dem Einflusse des Chiliasmus entstanden, und lehrt zwei verschiedene Auferstehungen.

Wenn Jesus wieder erscheint, um das tausendjährige Gottesreich auf Erden aufzurichten, werden die Todten auferstehen, aber nicht alle, sondern nur die Heiligen Gottes, die treuen Hüter des Gesetzes. Diese werden »mit Abraham, Isaak und Jakob zu neuem Leben erwachen«, und unter ihnen auch die verstorbenen Sabbatharier. Das ist die erste, aber nur theilweise Auferstehung, welche gleichzeitig mit dem Wiederaufbau Jerusalems und mit der Befreiung Israels zu erwarten ist. Nach Ablauf des Millenniums erfolgt die zweite, allgemeine Auferstehung, welche das Weltgericht bringt. Dann werden alle Todten auferstehen, die Guten wie die Bösen, die Gläubigen wie die Ungläubigen: die Ersteren, um ewigen Lohn zu empfangen, die Letzteren zur ewigen Verdammniss.³

¹ Das. 86, 6; vgl. das. 4, 12; 36, 5—6; 41, 7 u. 16 und Lehrgedichte a. a. O., No. 109, V. 11—13 u. s. w.

² Das. 103, 21; vgl. Talm. Babl. Moëd-Katon 27-b.

³ Das. 13, 3—5; 41, 15; 36, 6; 67, 19—20; 86, 3; vgl. Daniel 12, 2.

Verbreitung und Schicksale des Sabbatharierthums in der ersten Periode seiner Geschichte. (1588 - 1623)

Die in den Eingangscapiteln gekennzeichneten allgemeinen Verhältnisse, speziell die Vorgänge innerhalb der siebenbürgisch-unitarischen Kirche hatten die Gemüther für die Lehre Andreas Eőssi's empfänglich gemacht. Die durch ihn gestreuten Saaten fielen auf fruchtbaren Boden und schossen schnell und üppig auf. Die neue Religion des székler Edelmannes fand, zumal im Széklerlande, zahlreiche Anhänger, die sich rasch vermehrten. Alle Anstrengungen, welche die Kirche und die Staatsgewalt zu ihrer Unterdrückung machte, blieben erfolglos, denn die unsicheren politischen Verhältnisse und inneren und äusseren Kriege begünstigten das Emporkommen des Sabbatharierthums.

Die für religions- und staatsgefährlich erklärte Secte hatte ungefähr sieben Jahre nach ihrer Entstehung bereits eine derartige Verbreitung gefunden, dass sie die Aufmerksamkeit der Gesetzgebung auf sich zog. Der für den 16. April des Jahres 1595 nach Karlsburg einberufene Landtag erliess zur Unterdrückung derselben ein strenges Gesetz,¹ mit dessen Ausführung Benedict Mindszenti, Oberkapitain des Udvarhelyer Széklerstuhles betraut wurde, der die Sabbatharier eine zeitlang auch heftig verfolgte. Indessen machten politische Verwicklungen dieser Verfolgung bald ein Ende;² doch ordnete der wallachische Wojwode Michael, als er den Fürstenthron Siebenbürgens vorübergehend usurpirte, im Jahre 1600 von neuem die Bestrafung der Sectirer, unter anderem die Confiscirung ihrer Güter an.³ Einen ähnlichen Befehl erliess im Jahre 1607 Fürst Siegmund Rákóczy.⁴ Aber schon der, während der Regierung Gabriel Báthoris, im Jahre 1610 in Bistricz tagende Landtag fand es für nöthig, wieder Folgendes zu beschliessen: »Es gibt Viele im Lande, welche . . . jüdischen Glauben und jüdische Riten befolgend, gotteslästerlich reden. Darum

¹ Monum. Comit. Regni Transsylvaniae III. S. 348.

² Josef Kemény und Stephan Kovács v. Nagyajta, Erdélyország történeteinek tára (= Repertoire siebenbürgischer Geschichten) II. S. 3.

³ Mikó, a. a. O. I. S. 29.

⁴ Monum. Comit. V. S. 401.

beschlossen die Stände, dass Se. Fürstliche Hoheit die zu dieser Religion sich Bekennenden vor den nächsten Landtag citiren lasse, wo sie, wenn sie sich nicht ad meliorem mentem bekehren, nach dem Gesetze bestraft werden sollen. Interim sollen die Geistlichen, die solche Lästerungen ausgesprochen haben, unter ehrenhafter Custodie gehalten werden.«¹

Nichtsdestoweniger fand Fürst Bethlen bereits im Jahre 1618 sich bemüssigt, den in Klausenburg versammelten Ständen einen »Gesetzentwurf gegen die Sabbatharier, oder Judenzler« vorzulegen. Der Landtag wird aufgefordert, »die Autoren, Promotoren und Fautoren dieser Secte ausfindig zu machen,« und sie sowie ihre Anhänger rücksichtslos »an ihrer Person und an ihren Gütern zu strafen.« Der Landtag fasste daraufhin »für ewige Zeiten den unabänderlichen Beschluss,« dass die Sabbatharier, welche sich bis zum nächsten Weihnachtsfeste nicht zu einer der recipirten christlichen Religionen bekehrt haben werden, in Anklagezustand versetzt und nach der vollen Strenge des Gesetzes bestraft werden sollen.²

Die über die Anhänger der neuen Religion verhängten harten Strafen wurden oft unbarmherzig vollzogen. Ihre Schriften und Bücher wurden confiscirt und, wie es im Jahre 1600 in Maros-Vásárhely geschah, auf dem Pranger verbrannt.³ Ihre Habe wurde eingezogen, sie selber wurden in den Kerker geworfen und »mit Todtschlag und Geisselung« blutig verfolgt, so dass viele den heimischen Herd verlassen und in den Bergen eine Zuflucht suchen, noch andere sich ausser Landes retten mussten.

Ueber die Einzelheiten dieser ältesten Verfolgungen, d. h. jener, welche in der ersten Periode der Geschichte des Sabbatharierthums (1588—1623) stattfanden, wissen wir nur wenig Genaues. Aber die Verfolgungen müssen zeitweilig äusserst heftig und grausam gewesen sein, nach den bitteren Klagen zu urtheilen, welche uns, als der Aufschrei glühenden Schmerzes, aus den sabbatharischen Liedern dieser Zeit entgegenklingen.

In einem ihrer Sabbathlieder, zum Beispiel, flehen sie zu Gott, dem »Hüter der auserwählten Heiligen,« er möge auf

¹ Das. VI. S. 170.

² Das. VII. S. 488.

³ Mikó, a. a. O. I. S. 30.

ihre gerechten Klagen hören, nicht gestatten, dass des Satans Tücke sie der Wahrheit abtrünnig mache, dass die schwache Gottespflanze, die inmitten der Heiden Wurzel gefasst, wieder ausgerissen, ihre kleine Gemeinde, die den rechten Weg gefunden, durch die Gewalt vernichtet werde. Sie werden verfolgt und mit Füßen getreten, weil sie den Sabbath feiern; wenn Gott sie nicht in seine Obhut nimmt, sind sie verloren.¹ Und wie ergreifend klingt nicht die Klage in einem andern ihrer religiösen Gesänge:

Unsres Glaubens wegen müssen Vater, Mutter
Wir Verlassen, müß'n aufgeben
Heimatsland, der Väter Erbe, Weib und Kinder
Alles, Alles, selbst das Leben.

Flüchtig müssen wir viel Elend und viel Jammer
Dulden und viel Schmach erleiden;
Wir ertragens gern, nur lass uns noch erschauen,
Herr, des letzten Sabbaths² Freuden.

Kannst Du's dulden, sehn, wie man der Wahrheit wegen
Uns verfolgt und grausam richtet?
Wie die Drachenbrut mit ihren gift'gen Zähnen
Auf uns frisst und uns vernichtet?

Weil fromm wir, gehorsam Dir als treue Kinder.
Trachtet man uns nach dem Leben;
Dem Gesetz uns zu entreissen, hat man Schlägen
Blut'gem Tod uns preisgegeben.³

Zur Strenge des Gesetzes gesellte sich der Hass und die Verachtung der Gesellschaft. Die vier sich gegenseitig bekämpfenden Religionen waren einig in der Verurtheilung des »verfluchten, gottlosen, teuflischen Judaismus',« dessen Anhänger überall mit beissendem Spott, oder mit Flüchen empfangen wurden.⁴ Aber weder das Gesetz, noch die Gesellschaft vermochten des Erstarren der neuen Secte zu verhindern.

Die zur Unterdrückung des Sabbatharierthums erlassenen

¹ A. S. G. B. 43, 1—9.

² „Letzter Sabbath,“ die bei den Sabbathariern übliche Bezeichnung für die Zeit des Messias, die einen, ununterbrochenen Sabbath bilden wird, wahrscheinlich dem hebräischen „jom shekullo schabbath“ der Juden nachgebildet.

³ A. S. G. B. 86, 2 und 5; vgl. das. 4, 2; 43, 1—9; 52, 11—12.

⁴ Das. 43, 10—11.

strengen Gesetze blieben, wie deren häufige und rasch aufeinanderfolgende Wiederholung beweist, ohne dauernde Wirkung. Die Fürsten waren durch Zerwürfnisse und Parteiungen im Lande, sowie durch auswärtige Kriege vollauf in Anspruch genommen, die Behörden aber unterliessen es in den meisten Fällen gegen die Sectirer vorzugehen. Entweder bemerkten sie die äusserlich einer der anerkannten Kirchen angehörigen Sabbatharier wircklich nicht, oder sie wollten sie nicht bemerken, weil sie häufig in verwandtschaftlichen, oder freundschaftlichen Beziehungen zu ihnen standen, oder gar selber Sabbatharier waren. Die hochgestellten Staatsbeamten und einflussreichen Persönlichkeiten, die, wie wir sehen werden, in verhältnissmässig grosser Anzahl geheime Anhänger der neuen Religion waren, konnten wohl das Zustandekommen der gegen ihre Glaubensgenossen gerichteten Gesetze nicht verhindern, aber sie haben es vermocht, deren Durchführung hintanzuhalten, oder deren Strenge zu mildern.

Die zeitweilige Härte und Unterdrückung, unter welcher die ersten Sabbatharier zu leiden hatten, steigerte nur, wie dies in solchen Fällen gewöhnlich zu geschehen pflegt, den religiösen Eifer der Verfolgten. Sie wurden Fanatiker, bereit, für ihre Ueberzeugung zu dulden, und für ihren Glauben freudig das Schlimmste zu ertragen. Die Spottnamen, mit welchen man sie belegte, betrachteten sie als Ehrennamen; beschimpfte man sie, so freuten sie sich dessen, und blickten mitleidig auf »die Blinden und Thörichten,« welche in ihnen Gott und sein Gesetz verlästern. Quälte und strafte man sie, flehten sie zu dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs um Kraft und Ausdauer, ermunterten und ermuthigten sich gegenseitig, weder der Gewalt, noch der Ueberredung zu weichen, sondern die Leiden als gottgesandte Prüfungen mannhaft und freudig zu ertragen, denn,

Der Goldschmied pflegt das edle Erz im Feuer

Zu läutern, zu erproben:

Uns prüft und läutert Gott durch Wuth der Frevler.

Ihre Verfolger können ihnen nur vorübergehendes Leid zufügen, aber die wahre, dauernde Seligkeit vermögen sie ihnen nicht zu rauben, ja, diese wird ihnen umso gewisser, je mehr sie

leiden. Drum vergiessen sie freudig ihr Blut; »mögen sieh Jene damit mästen.«¹

Mitunter, wenn man gar zu grausam gegen sie verfuhr, flehten sie den Fluch und die Strafe Gottes herab auf die Häupter ihrer Verfolger :

Lasst zu Gott, dem Herrn, uns beten,
Dass er schirm' sein Volk in Nöthen,
Unsrer Feinde Haupt zerschmettre,
Blitze auf sie niederwette. ²

In der Regel aber beteten sie für die Ungläubigen, die sie verfolgen, auf dass sie sich bekehren und »es einsehen mögen, dass sie so ferne vom Heile seien, wie wir es gewesen, so lange wir ihren falschen Glauben theilten.«³ Fest und unerschütterlich war ihr Glaube, dass die Wahrheit schliesslich siegen, und das Sabbatharierthum triumphiren werde, wenn nicht früher, so doch gewiss dann, wenn Jesus wiederkommen und sein tausendjähriges Reich errichten wird:

Dann kommt für unsern Frieden, unsre Freiheit,
Wir glaubens fest, die Stunde,
Wo Du vergiltst und zahlst mit hohem Lohne,
Für Leid und jede Wunde.

Und als Ersatz die heil'ge Stadt, die reiche,
Uns neuerbaut wirst geben ;
Dann haben vor'm Panduren und den Schergen
Wir nimmermehr zu beben.⁴

Dieser feste Glaube, der sich in allen ihren Liedern offenbart, war selbstverständlich ganz danach angethan, die Sabbatharier zu ermuthigen und zum Ausharren und freudigen Dulden zu ermuntern. Das im Nachfolgenden erzählte Ereigniss zeigt uns die eigenthümliche Gedankenwelt, in welche sie sich vollständig eingelebt, man kann wohl sagen, eingesponnen hatten.

Als Siegmund Báthori im Jahre 1597 gegen Sinan Pascha ins Feld zog, hielten die Sabbatharier den Sieg des Letzteren

¹ Lehrgedichte, a. a. O. Nr. 106, 18—20; 108, 8—9; vgl. A. S. G. B. 1—12 : 4, 7—8. 29, 8—9 ; 43, 3—11.

² A. S. G. B. 21, 1; vgl. das. noch 3—5.

³ Lehrgedichte, a. a. O. Nr. 109, I., 1. Th. 41—2; vgl. das. XI, 26—7 und A. S. G. B. 29, 7—8.

⁴ A. S. G. B. 86, 3—4; vgl. das. 7—11 ; 8, 9 ; 36, 25 ; 43, 16—18 u. s. w.

für gewiss, und zwar nicht aus politischen, noch weniger aus strategischen Gründen, sondern sie waren »zu dieser Einsicht gelangt«, weil man in ihrem Lande, in Siebenbürgen, »an drei Götter glaubt«, was »länger nicht so fortgehen kann.« Der eine Gott hat deshalb die ihn anbetenden Türken zur Geißel bestimmt, um das ungläubige Siebenbürgen zu züchtigen. Von dieser Ueberzeugung ausgehend, sahen sich die Sabbatharier in Maros-Vásárhely genau in derselben Lage, in welcher sich, nach dem 2. Capitel des Buches Josua, einst Rahab in Jericho befand, welche zwischen Heiden lebend, vorhersah, dass die an den einen Gott glaubenden Juden siegen werden. Da beschlossen sie denn, dem Beispiele der Rahab zu folgen, von dem herannahenden Feinde Gnade zu erbitten, und ihm ihre Häuser durch gewisse Zeichen kenntlich zu machen, damit sie von den plündernden Janitscharen verschont bleiben. Sie verfassten und unterschrieben den folgenden Brief:

»Mächtiger Pascha !

»Der eine Gott segne mit allem Guten Dich und den mächtigen, unbesiegbaren Kaiser, und die ganze Nation der Muselmanen!

»Ferner : Wir, zu Maros-Vásárhely in Siebenbürgen wohnenden armen Menschen, die wir auch kein Schweinefleisch essen, noch auch ein anderes, unreines Thier, und nur einen Gott bekennen, nicht aber dreie, sind zu der Einsicht gelangt, dass das nicht länger so fortgehen kann, sondern dass der eine Gott die Herrschaft ihnen wegnehmen, und die Ungarn ausliefern werde dem mächtigen Kaiser und der türkischen Nation.

»Darum flehen wir armen Menschen zu dem mächtigen Pascha, dass er Barmherzigkeit übe an uns an dem Tage, an welchem die Soldaten des mächtigen Kaisers unsere Stadt einnehmen und plündern werden. Damit sie aber unsere Häuser erkennen, geben wir ein solches Zeichen auf unsere Häuser, dass die Soldaten des mächtigen Kaisers sie gar leichtiglich werden erkennen können. Und die Truppen des mächtigen Kaisers sollen uns sodann kein Leid anthun, wofür der allmächtige Gott den mächtigen und unbesiegbaren Kaiser und die ganze Nation der Muselmanen mit Glück und allem Guten segnen wird.

»Gegeben zu Maros-Vásárhely in Siebenbürgen den 15. Juli 1595.

»Wir, die armen, elenden Knechte, aber sehr guten Freunde des mächtigen Pascha und der gasamnten türkischen Nation:

Thomas Borsos, m. p.

Gaspar Szabó, m. p.

Melchior Szabó, m. p.

Nikolaus Eötvös, m. p.

Peter Eötvös, m. p.

»Die wir nur einen Gott bekennen, kein Schweinefleisch essen, und mitsammt den übrigen Genossen die armen Slaven des mächtigen Pascha sind.«

Die Schreiber dieses Briefes, wie der Chronist, dem wir diesen Bericht verdanken, erzählt: »Kürschner, Schneider, Schmiede und ähnliche Handwerksleute,« dachten in ihrer frommen Einfalt offenbar nicht im entferntesten daran, dass ihr Vorgehen hart an Landesverrath streife. Rahab, welche inmitten eines heidnischen Volkes lebend, Rettung fand, indem sie sich des Schutzes und der Freundshaft des siegreich vordringenden Gottesvolkes versicherte, ist eine von der späteren Tradition verherrlichte, biblische Gestalt.¹ Die Sabbatharier konnten, indem sie das Beispiel dieser Frau befolgten, ihrem festen Glauben nach, nichts Böses thun, sondern nur einen gottgefälligen Vorgang nachahmen. Das die biblische Darstellung nachahmende, hie und da die Worte Rahabs benutzende Schreiben,² sandten sie nach Makó an einen ihrer dortigen Glaubensgenossen, damit er es nach Temesvár trage und Sinan Pascha übergebe. Der Bote wurde jedoch aufgefangen, und der Brief dem Fürsten Báthory überbracht, der unter wilden Flüchen den Befehl ergehen liess, die Sabbatharier von Maros-Vásárhely einzukerkern. Ein Theil derselben konnte noch rechtzeitig die Flucht ergreifen, die Uebrigen brachte man gefesselt nach der Festung Görgény. Als jedoch der Fürst im Herbste als Sieger heimkehrte, kümmerte er sich

¹ Sie wurde eine fromme Proselytin, unter deren Nachkommen acht Propheten waren, darunter auch Jeremias und die Prophetin Hulda. Die diesbezüglichen Angaben der jüdischen Tradition s. Jalkut Schim'oni zu Josua, Nr. 327.

² Vgl. mit dem Texte des Briefes Josua 2, 9—10, 12 und 18.

nicht weiter um sie und thät, als ob er ihrer ganz vergessen hätte. »Die Flüchtlinge, die sich verborgen hielten, kamen um Weihnachten in ihre Häuser zurückgeschlichen, und es widerfuhr ihnen keinerlei Unbill; die in Görgény Inhaftirten liess man im nächsten Sommer nachhause, ohne sie weiter irgendwie zu bestrafen.¹

Das Alles geschah in der zweiten Hälfte des Jahres 1595, kaum drei Monate nach der oben (S. 98) erwähnten strengen Verordnung, welche der Landtag gegen die Sabbatharier erlassen hatte. So wenig kümmerten sich diese um die gegen sie getroffenen gesetzlichen Bestimmungen, und so wenig konnte, oder wollte man sie mitunter die Strenge des Gesetzes fühlen lassen. Thomas Borsos, (spr. Borschosch), des Chronikschreibers und Maros-Vásárhelyer Bürgermeisters Sebastian Borsos' Sohn, der das Oberhaupt der dortigen Sabbatharier war, und ihren an Sinan Pascha gerichteten Brief an erster Stelle unterschrieben hatte, erscheint bald nach dem hier erzählten Ereignisse als Bevollmächtigter seiner Vaterstadt in wichtigen Missionen, später sogar wiederholt als siebenbürgischer Gesandter in Konstantinopel.²

Verbreitung und Schicksale des Sabbatharierthums in der ersten Periode seiner Geschichte (1588—1623.)

(Schluss.)

Bei der festen Ueberzeugung, welche die Sabbatharier von der Wahrheit ihrer Religion und dem endlichen Siege derselben hegten, bei ihrer bis zum Fanatismus gesteigerten frommen Begeisterung und bei der rührigen Thätigkeit, die sie, namentlich auf literarischem Gebiete, im Interesse ihres Glaubens entfalteteten, konnte es unter den ihnen günstigen äussern Verhältnissen nicht fehlen, dass die gesetzlich verbotene und ver-

¹ Den ungarischen Text des oben mitgetheilten Briefes und die damit zusammenhängenden Ereignisse s. Mikó, a. a. O. I. S. 30—33, Josef Kemény und Stephan Kovács v. Nagyajta, a. a. O. II. S. 3. flg.

² Kemény und Kovács a. a. O. das.; Mikó, a. a. O. I. S. 95, und Történelmi Tár (Repertorium für Geschichte, das Organ der Ung. Historischen Gesellschaft) Jahrg. 1881, S. 630.

folgte Secte, trotz ihrer Fremdartigkeit und trotz den mannigfachen Entbehrungen, die sie den Gläubigen auferlegte, in den ersten Jahrzehnten nach ihrem Entstehen immer mehr erstarkte und Verbreitung fand. Wohl hat das Sabbatharierthum ausschliesslich nur im Széklervolke, aus dem es hervorgegangen war, Anhänger gefunden, aber diese konnten schon nach kurzer Zeit in einem ihrer Sabbathlieder singen:

Dank Dir, o Herr, der Du gewährt,
Dass unsre kleine Schaar
Stets wächst, und sich tagtäglich mehrt.¹

Bereits im Jahre 1600 galten die Sabbatharier als eine besondere Glaubensgenossenschaft, welche ein aus diesem Jahre stammender Bericht unter den verschiedenen Confessionen in Siebenbürgen an zweiter Stelle nennt.² Bischof Demetrius Náprágy (spr. Napradj) berichtet im Jahre 1602 von den Bewohnern eines Széklerstuhles, des Aranyszéker: »sie sind verschiedener Religion: Katholiken, Calviner, Sabbatharier und Arianer (d. h. Unitarier).³ Um dieselbe Zeit sendet Básta (spr. Baschta), der Parteigänger und Vertrauensmann Kaiser Rudolphi, an diesen einen Bericht über die Verhältnisse in Siebenbürgen, in welchem es unter anderem heisst: »Vor allem ist der arianische, sabbatharische, oder jüdische Glaube auszurotten.«⁴

Die überwiegende Anzahl der Sabbatharier ging naturgemäss aus den Unitariern hervor. Aber es schlossen sich ihnen auch zahlreiche Reformirte (Calviner), wie z. B. in den Dörfern Betfalu und Rugonfalu⁵, namentlich aber in der Stadt Maros-Vásárhely, wo die Reformirten beinahe sämmtlich zum Sabbatharierthum übertraten.⁶

Die meisten Erfolge hatte die neue Religion in Dörfern und in den kleineren Ortschaften des flachen Landes; hatte sie sich doch ursprünglich zunächst an die Bauern gewendet

¹ A. S. G. B. 11, 22.

² Bericht des Jesuitenpater Stephan A r a t o r v. J. 1600, Archiv d. Vereins für siebenbürg. Landeskunde, Jahrg. XIX. S. 594.

³ Monum. Comit. Regni Transs. V. S. 165.

⁴ A. a. O. das. S. 145.

⁵ Kereszt. Magvető XIX. S. 92 und 163.

⁶ Mikó, a. a. O. I. S. 29.

(ob. S. 44). Am meisten verbreitet war sie im Udvarhelyer und in dem benachbarten Maroser Széklerstuhl, zumal in den Wohnorten und Gütern, sowie in der Nachbarschaft Eőssis und seiner Verwandten. Szent-Erzsébet, Eőssis Stammsitz, Gross- und Klein-Solymos, Bözöd- und Bözöd-Ujfalu, Andrásfalva und Ikland, wo Eőssi, und nach ihm Péchi, überall begütert war, ferner die in der Nähe dieser Orte gelegenen kleineren und grössern Ortschaften Gross- und Klein-Ernye, Szent-Demeter Erdő-Szent-György, Udvarhely, und ausserdem noch mehrere Dörfer, deren Zahl die Ueberlieferung auf 32 ansetzt,¹ bildeten die ältesten Stammsitze des Sabbathariertums, wo es lange Zeit, hie und da bis auf die Gegenwart, selbst mit den strengsten Gewaltmassregeln nicht auszutilgen war.

Auch in der ungarischen Bürgerschaft der Städte fand das Sabbatharierthum zahlreiche, eifrige Anhänger. So zu Maros-Vásárhely, wo bereits im Jahre 1595 eine, zumeist aus Handwerkern gebildete, sabbatharische Gemeinde bestand, zu welcher, unter Andern, die Kinder und die Schwägerschaft des Bürgermeisters, sowie Mitglieder der angesehensten Familien der Stadt gehörten.² Auch zu Klausenburg gab es zahlreiche Judenzer, unter ihnen Johannes, des unitarischen Bischofs Mathias Thoroczkai Sohn, der später Märtyrer des neuen Glaubens wurde,³ ebenso in den Städten Torda, Körispatak, und Székely-Keresztúr.⁴ Einzelne Sabbatharier waren auch ausserhalb Siebenbürgens, in den angrenzenden ungarischen Landestheilen, wie z. B. in Makó,⁵ zu finden.

Die grosse Masse der neuen Secte bildeten Bauern und Leibeigene; aber zu ihren Anhängern zählten, wie die von Vielen geführten Beinamen »literatus« und »deák« (Studiosus)

¹ Blasius Orbán, A Székelyföld leirása (Beschreibung des Szeklerlandes) I. S. 147; den meisten der hier namentlich angeführten Ortschaften werden wir im Folgenden noch öfter begegnen.

² Mikó, a. a. O. I. S. 29 und 31—2; Monum. Comititalia X. S. 191—2; vgl. ob. S.

³ Monum. Comit. X. S. 27 und 192: über Thoroczkói s. weiter unten in der Geschichte der zweiten Periode des Sabbatharierthums.

⁴ Bezüglich der beiden zuletzt genannten Städte haben wir wohl nur erst vom Jahre 1638 genauere Berichte, die aber darauf schliessen lassen, dass dort schon früher Sabbatharier gelebt haben; s. Kereszt. Magvető III. S. 261; IX. S. 247 und 257 flg; XVII. S. 222.

⁵ Mikó, a. a. O. I. S. 31.

beweisen, auch zahlreiche studirte Leute, darunter auch Geistliche, so wie einige bedeutende Gelehrte und Dichter dieser Zeit, deren Namen wir aber nur zum kleinen Theile kennen s. ob. S. 46). Diesen Männern, unter welchen Nicolaus Bogáthi, der Verfasser des sabbatharischen Psalters, der bedeutendste war, verdankt des Sabbatharierthum seine kirchliche, oder, wie man vielleicht mit mehr Recht sagen könnte: synagogale Poesie.

Ein grosser Theil des unter den Székeln stark vertretenen Kleinadels schloss sich ebenfalls den Sabbathariern an, die aber auch in den Kreisen des hohen Adels Gesinnungsgenossen fanden. Diese hochadeligen Sabbatharier waren die eifrigsten und opferwilligsten Bekenner und Verbreiter der neuen Lehre.

Unter diesen ist in erster Linie zu erwähnen Eőssis Schwager Franz Orbán v. Lengyelfalu, damals Notar des Udvarhelyer Széklerstuhles; ferner der ältere Franz Balássy v. Véczke, Capitän der Székler und bei den verschiedensten Gelegenheiten Gesandter des Fürsten Gabriel Bethlen.¹ Dieser Balássy war einer der ersten, die Eőssis neue Religion angenommen hatten, und er entwickelte im Interesse derselben einen solchen Eifer, dass die székler Volkssage ihn gar zum Stifter des Sabbatharierthums macht, und zur Strafe dafür vom Teufel holen lässt.² Nächst diesen ist die adelige Familie der Mátéfi zu nennen, welche zu Kis-Solymos ständige Abschreiber zum Copiren sabbatharischer Schriften und Gesangbücher hielt. Die wichtigsten und correctesten sabbatharischen Handschriften, die wir besitzen, sind in ihrem Herrenhofe zu Kis-Solymos angefertigt worden.³ Zumeist aber waren es die mit Eőssi und Péchi verschwägerten Familien, in welchen die neue Lehre die fanatischsten und thatkräftigsten Anhänger fand. Zu diesen

¹ Bezüglich des Ersteren s. Monum. Comital. X. S. 28; Johann Szalárdy, Siralmas Magyar Krónika (Ung. Trauer-Chronik, Pest 1353) S. 135 und Kereszt. Magvető III. S. 260; bezüglich des Letzteren Ladislaus Kőváry, Erdély Történelme (Geschichte von Siebenbürgen) IV. S. 220 und Blasius Orbán a. a. O. I. S. 157.

² Orbán, a. a. O. das.

³ Cod. I. des A. S. G. B., der sogenannte J a n c s ó - C o d e x wurde in Kis-Solymos, im Hause des Paul Mátéfi geschrieben; Cod. II. desselben ebendasselbst für Basilius Mátéfi; Péchi's „Aus den heiligen Vätern ausgewählte Lehren“ ebendasselbst für Johann Mátéfi. In demselben Hause sind auch 2 Codd. von Bogáthi's Psalmen copirt, was die Epigraphe, beziehungsweise Titelblätter der betreffenden Handschriften ausdrücklich hervorheben.

Familien gehörten aber, wie wir sehen werden, die ersten und glänzendsten des Landes, deren Namen zum Theil noch heute zu den angesehensten in Siebenbürgen zählen. Durch ihre Vermittlung vermochte das Sabbatharierthum in die Kreise der höchsten Staatsbeamten, ja bis in den Palast des Fürsten und in dessen nächste Umgebung zu dringen.

Für den letzterwähnten Umstand ist die folgende Thatsache höchst bezeichnend. Den im J. 1625 zwischen dem Fürsten Gabriel Bethlen und Mathias II. in Tirnau geschlossenen Friedensvertrag haben im Namen des Erstern, neben Siegmund Sarmasági, unterschrieben: Simon Péchi, damals bereits Reichskanzler von Siebenbürgen, der ältere Franz Balássy von Véczke, der obenerwähnte eifrige Sabbatharier, und endlich Thomas Borsos, der den an Sinan Pascha gerichteten, oben mitgetheilten Brief der marosvásárhelyer Sabbatharier an erster Stelle unterfertigt hatte. Unter den vier Generalbevollmächtigten Bethlens waren daher nicht weniger als drei Sabbatharier.¹

Das Sabbatharierthum hatte demnach in allen Schichten des Széklervolkes Wurzel gefasst, unter den Leibeignen, Bauern und den im Solde des Fürsten stehenden Trabanten eben so, wie in bürgerlichen und adeligen Kreisen. Es hatte in Dorfhütten und Werkstätten, in Schulen und Palästen gleichstürmig Eingang gefunden. Sein sieghaftes Vorwärtsschreiten erschien so auffallend und wunderbar, dass man, um es zu erklären, zu den abenteuerlichsten Annahmen griff, ja, dass sich die Sage an dasselbe heftete.

Die Volkssage, welche Balássy, als den eigentlichen Stifter des Sabbatharierthums, vom Teufel holen lässt, weiss noch Folgendes von ihm zu erzählen. Balássy lebte längere Zeit in Polen, wo er Diener eines steinreichen Juden war. Dort lernte er die jüdischen Religionsbräuche kennen und trat schliesslich zum Judenthume über, worauf sein Brodherr ihn adoptirte und zum Erben seiner unermesslichen Schätze machte. Mit diesen Schätzen kehrte er nach Siebenbürgen heim, erwarb den Adel, und erbaute, oder kaufte die Schlösser von Balázsfalú und Szent-Demeter, in welchen er das Sabbatharierthum anfänglich im geheimen übte, später aber öffentlich lehrte. Seine angesehene Stellung, noch mehr aber seine

¹ Kőváry, a. a. O. IV. I. S. 221.

Schätze haben zum Aufblühen der neuen Secte am meisten beigetragen.¹

Bezüglich Péchis, in dem wir den ersten Apostel und eigentlichen Begründer des Sabbatharierthums kennen lernen werden, geht die Széklersage von dem Satze aus: »Cherchez la femme!« Simon Péchi, so erzählt sie, kam nach dem Tode seiner ersten Frau wiederholt nach Marosvásárhely, wo er die Tochter eines grosswardeiner Juden kennen und lieben lernte. Die schöne Esther erwiderte seine Gefühle, weshalb ihr Vater, um dem ihm anstössigen Verhältnisse ein Ende zu machen, sie in Begleitung mehrerer Rabbiner nach Grosswardein zurückschickte. Péchi, hiervon in Kenntniss gesetzt, überfiel die Reisegesellschaft auf offener Landstrasse, raubte das Mädchen, brachte es auf seinen Herrnhof in Szent-Erzsébet, und liess sich mit demselben trauen. Er hatte ursprünglich die Absicht, seine jüdische Frau für das Christenthum zu gewinnen, aber die Reize und Bitten der verführerisch schönen Esther brachten es bald dahin, dass Péchi sich zum Judenthume bekehrte, und durch reiche Geschenke auch seine Leibeigenen zur Annahme des Judenthums bestimmte. Die jüdische Frau Péchis, die ihm später auch in sein angebliches Exil nach Konstantinopel gefolgt sein soll, ist selbstverständlich ganz und gar ein Gebilde der Phantasie. Der székler Volksgeist, der diese Esther mit den sympathischsten Zügen ausstattet, hat sie erdichtet, um sich das Sabbatharierthum des mächtigen Reichskanzlers zurecht zu legen, und die hingebungsvolle Thätigkeit zu erklären, die er im Dienste des Judaismus, dessen Märtyrer er geworden, entwickelt hat.²

Eine andere székler Ueberlieferung weiss es zu erklären, wieso das Dorf Bözödujfalu, in welchem von jeher die fana-

¹ Orbán, a. a. O. I. S. 158. Paul Winkler, Pfarrer zu Bözödujfalu, der nachmaligen letzten Zufluchtsstätte der Sabbatharier, hat diese Sage, wie sie ihm von einem Minoritenmönche mitgetheilt wurde, im Jahre 1764 als historische Thatsache in das dortige Pfarrbuch eingetragen. S. die Auszüge aus demselben unter den Acten des Sabbatharier-Processes vom J. 1868 im k. ung. Landesarchive unter den dorthin übertragenen Acten des siebenbürgischen Guberniums Nr. 28479/1868.

² Orbán, a. a. O. I. S. 146. Die anderweitigen Sagen von der schönen Esther und der ausdauernden Treue, die sie Péchi bewahrt haben soll, sowie die historischen Nachrichten über die Frauen Péchis, deren zweite ihn überlebte, s. in den folgenden Capiteln.

tischsten Judenzer zu finden waren, das sabbatharische Rom und die letzte Zufluchtsstätte der vielverfolgten Sectirer geworden ist. Péchi hat es dadurch für seine Religion gewonnen, dass er zur Zeit einer Hungersnoth unter die verarmten Bewohner reichlich Getreide vertheilen liess.¹

Bei alledem haben die Sabbatharier, obwohl ihre Zahl und ihr Ansehen stetig wuchs, während dieses ganzen Zeitraums (1588—1621) noch keine selbstständigen Gemeinden gebildet, auch hatten sie noch nirgends ihre besonderen Geistlichen. Nur in den Schlössern einzelner hochadeliger Sabbatharier waren sogenannte »Schlossgeistliche« zu finden, die im Dienste der betreffenden Familie stehend, z. B. Bogáthi im Schlosse des Franz Balássy in Szent-Demeterer und Michael Szentmiklósi in Péchis Herrenhaus zu Szent-Erzsébet, sich der Sache des Sabbatharierthums widmeten. In der Regel versahen einzelne unterrichtete, oder auch nur eifrigere Sabbatharier die Agenden des Lehrers, Cantors und Predigers.²

Um so lebhafter fühlten die Führer der Sabbatharier das Bedürfniss, die vereinzelt Gläubigen einander näher zu bringen, und sich über die wichtigsten Angelegenheiten zu verständigen. Die ersten Anläufe zur Schaffung einer Organisation wurden gemacht. Bereits um das Jahr 1606 »begannen die Sabbatharier in Udvarhely (dem Hauptorte des gleichnamigen Széklerstuhles) Sitzungen zu halten und Beschlüsse zu fassen, was vordem nie geschehen war.« In Folge dessen erliess Siegmund Rákóczy, der damals im Namen Bocskais die Regentschaft führte, an sämtliche Behörden dieses Széklerstuhles den strengen Befehl, »sie sollen es den Geistlichen dieser Religion nicht gestatten, dass sie, wider den bisherigen Usus, an dem genannten Orte, oder auswärts Sitzungen abhalten, oder Beschlüsse fassen.«³

Aber die Führer der Sabbatharier, welche der Erlass Rákóczys fälschlich als deren »Geistliche« bezeichnet, hielten nichtsdestoweniger häufig geheime Versammlungen ab, um ihre

¹ Orbán, a. a. O. S. 147.

² So blieb es im ganzen und grossen auch noch in der zweiten Periode des Sabbatharierthums. Ueber Bogáthi s. oben S. 77; über Szentmiklósi, Joseph Benkő, Transsylvania II. S. 243.

³ Monum. Comit. V. S. 401.

religiöse Praxis zu regeln und für die zerstreut lebenden Gläubigen möglichst gleichmässig zu gestalten.

Die Beschlüsse einer solchen Versammlung haben sich, allerdings nur fragmentarisch, aber in ihrer ursprünglichen Fassung erhalten. Die Sabbatharier feierten nämlich die jüdischen Festtage nach Vorschrift der Bibel. Nun konnten aber die Festeszeiten nicht nach der gewöhnlichen Zeitrechnung festgesetzt werden, da der jüdische Kalender bekanntlich nach dem Mondenjahre rechnet. Juden, nach welchen sie sich hätten richten können, wohnten damals noch nicht unter ihnen, ein jüdischer Kalender aber war in ganz Siebenbürgen nicht aufzufinden und galt für eine solche Seltenheit, dass Péchi einen solchen noch im Jahre 1620 in Konstantinopel, durch Vermittlung des dortigen siebenbürgischen Gesandten, um zwei Dukaten ankaufen liess.¹

Drum war es für sie eine hochwichtige Angelegenheit, den jedesmaligen Beginn des Neumondes genau zu fixiren, um von ihm ausgehend, den Tag zu bestimmen, an welchem die jüdischen Festtage zu begehen seien. Sie stellten daher gewisse Regeln fest, nach welchen die Gläubigen den Beginn des Neumondes, oder, wie sie nach der wörtlichen Uebersetzung des betreffenden hebräischen Wortes zu sagen pflegten, der »Erneuerung«² festzustellen haben.

»Auch mit Bezug auf die Zeiteintheilung und die Erneuerung — so beginnt das in Rede stehende Fragment — haben wir Beschlüsse gefasst.« Diese Beschlüsse gehen davon aus, dass der Tag, »nicht so wie bis jetzt, nach der Uhr der Christen, erst dann zu beginnen habe, wenn bereits der grössere Theil desselben verstrichen ist; »sondern er beginnt mit dem Abend und endet mit dem Abend. Morgens

¹ In einem Briefe an Thomas Borsos, den schon wiederholt erwähnten Sabbatharier aus Marosvásárhely, der im J. 1620 Gesandter in Konstantinopel war, schreibt Péchi u. a.: „Ew. Gnaden lasse mich auch nicht ohne einen jüdischen Kalender; lassen Sie mir desselben je eher, noch bevor Sie nachhause reisen, zukommen. Zum Ankauf derselben habe ich dem Joseph zwei Dukaten geschickt.“ Tört. Tár 1881, S. 630. Dieser Joseph war ein bei der Pforte einflussreicher Jude, dem die siebenbürgischen Gesandtschaften, so wie den übrigen türkischen Grossen, im Namen des Fürsten Geschenke darzubringen pflegten; s. ebendas. S. 622.

² Das ungarische *ujság* entspricht dem hebr. *Chiddusch* oder *Chiddusch ha-chódesch*.

um 6 Uhr ist die Hälfte des Tages verstrichen. Deshalb ist, wenn die Erneuerung vor 6 Uhr Morgens stattfindet, das Neumonds fest an demselben Tage; wenn sie aber auch nur eine Minute nach der 6-ten Morgenstunde eintritt, so ist das Neumonds fest auf den nächsten Tag zu verschieben.«¹

Dieser »Beschluss« wurde, wie sich aus der Fassung derselben ergibt, in irgend einer grösseren Versammlung angenommen.² Wir haben in ihm ein Fragment jenes grösseren Elaborates zu erblicken, auf welchem der sabbatharische Kalender beruht, der die jüdischen Festtage in einer allerdings sehr primitiven Weise nach der gewöhnlichen Zeitrechnung zu fixiren sucht.

Von der Richtigkeit dieses Kalenders, der am Anfang oder am Schlusse der meisten handschriftlichen sabbatharischen Gebetbücher zu finden ist, waren die Sabbatharier tief durchdrungen. Hatten sie ihn doch, wie sie meinten, genau nach der jüdischen Zeitrechnung festgestellt. Der christliche Kalender hingegen, welchen »der Papst gemacht und der Welt an den Hals geschmissen hat«, galt ihnen für ein Werk, »das wider Gott ist und wider die Natur.« Er bezeichnet die Tage der Woche nach den Göttern der alten Heiden, gibt die Feste falsch an und »ist mit vielen Gräueln bis zum Ueberfliessen voll«, so dass diesem Kalender

Jeder wahrhaft Fromme aus dem Weg muss gehen,
Nicht berüh' er ihn, nicht darf er auf ihn sehen;
Heidenwerk ist er und gottlose Erfindung.³

Trotz ihren Versammlungen und anderweitigen Organisationsversuchen war das Glaubensbekenntniss der Sabbatharier während der ganzen ersten Periode ihrer Geschichte noch ziemlich schwankend. Mit Bezug auf die hauptsächlichsten leitenden Principien waren sie wohl alle eines Sinnes, aber bezüglich der Einzelheiten, namentlich was die religiöse Praxis betraf, waren sie noch zu keiner Uebereinstimmung gelangt.

¹ S. das Fragment in meinem „A Szombatosok“ S. 83.

² Die im ungarischen Originale gebrauchten Ausdrücke: *Végeztünk*, (Wir haben beschlossen) und *tetszett* (es hat uns gefallen), sind dieselben, mit welchen die siebenbürgischen Landtagsbeschlüsse in der Regel eingeleitet wurden.

³ A. S. G. B. 109. XV. 27—28.

Wie wir sehen werden, war selbst Péchi noch am Ende dieser Periode nicht vollständig im klaren mit der Religion, welcher er damals bereits seit zwei Jahrzehnten seine Fähigkeiten und seine Kraft gewidmet hatte. Der nachmalige Fürst Johann Kemény berichtet über Franz Mikó von Hidvég, seinen und des Fürsten Gabriel Bethlen Verwandten: »Was seine Religion anbetrifft, war er dem Namen nach Unitarier, in Wirklichkeit gar keiner Religion angehörig. Von der Papisterei hat er das Purgatorium und gewisse Ceremonien übernommen, vom Judenthum den Sabbath, von dem einen Glauben Das, von dem andern Jenes, auch glaubte er an die Zeiten des Millenniums.«¹ Das Feiern des Sabbath, so wie der Glaube an das zukünftige tausendjährige Gottesreich verrathen deutlich genug, dass dieser »gar keiner Religion angehörige« Mann, in Wirklichkeit ein Sabbatharier, aber bezüglich gewisser Lehren und Ceremonien noch im unklaren war. Das Sabbatharierthum dieses hochstehenden Mannes erklärt auch den Umstand, dass Simon Péchi sein literarisches Erstlingswerk, die mit einem Commentar versehene ungarische Uebersetzung eines talmudischen Tractates,² gerade ihm gewidmet hat.

So viel aber ist schon damals allen Sabbathariern klar geworden, dass sie durch die Principien ihres Glaubens, namentlich durch den Glauben, den sie sich über Jesus gebildet, in einen grellen Gegensatz zu sämtlichen christlichen Confessionen gerathen waren, ja, dass sie mit dem Christenthum eigentlich schon gebrochen hatten. Diese Erkenntniss war ihnen, wie sich schon aus ihrem Beschlusse bezüglich der »Uhr der Christen« ergibt, ziemlich früh gekommen und hat sich, wie wir aus dem Folgenden ersehen werden, bald zu einer festen Ueberzeugung ausgebildet, zu welcher über kurz oder lang selbst jene gelangen mussten, die etwa noch glauben mochten, in den Fusstapfen Franz Davidis zu gehen. Sie konnten sich der Thatsache nicht verschliessen, dass ihre religiöse Theorie, noch mehr aber die von ihnen befolgte religiöse Praxis im ganzen und grossen die der Juden sei. Unter solchen Umständen musste es bald dazu kommen, dass das Christen-

¹ Johann Kemény, Önéletirás. (Selbstbiographie) S. 65 der Ausg. Ladislaus Szalays, Pest, 1856.

² S. weiter über Péchis Schrift. Aus den heiligen Vätern ausgewählte Lehren.

thum eine Secte, die sich von ihm losgesagt hatte, vollends aus seiner Mitte ausschloss.

Fürst Gabriel Bethlen betraute nämlich mit der Durchführung der im Jahre 1618 gegen die Sabbatharier gefassten Landtagsbeschlüsse (ob. S. 99) den Bischof der Reformirten Johann Keserü Dajka. Der mit unbeschränkter Vollmacht ausgerüstete, energische und rücksichtslose Mann hatte es bald herausgefunden, dass er die ihm gewordene Aufgabe unmöglich lösen könne, so lange die Sabbatharier sich nach aussen für Unitarier ausgaben, und thatsächlich auch als solche galten. Darum veranlasste er, dass der Bischof der Unitarier, Valentin Radezky für den 11. November 1618 eine Kirchenversammlung nach Erdő-Szent-György einberief, vor welche er auch die Sabbatharier citirte.

In dieser, unter der Pression des fürstlichen Commissärs stehenden Versammlung erklärten die unitarischen Kirchenbehörden, dass die Sabbatharier nicht zu ihnen gehören und aus dem Verbande ihrer Kirche für immer ausgeschlossen seien. Nur durch diesen Beschluss konnten sie dem Vorwurfe entgehen, dass unter dem Schutze ihres Namens und unter dem Deckmantel ihrer Religion die Judenzerei sich eingenistet habe und immer mehr verbreite. Der glaubenseifrige Bischof der Reformirten war aber entschlossen, die in seine Hand gelegte Macht auch zum Frommen seiner eigenen Kirche zu verwerthen. Er wusste es durchzusetzen, dass die reformirte Geistlichkeit damit betraut wurde, die Sabbatharier wieder zum Christenthum zurückzuführen. Die hierauf im Namen des Gesetzes geübte, gewaltsame Bekehrung brachte in erster Reihe den Sabbathariern eine endlose Reihe von Verfolgungen und Plackereien, schlug aber auch der unitarischen Kirche empfindliche Wunden, indem viele ihrer Bekenner, unter dem Vorwande, dass sie es mit den Sabbathariern hielten, zur Annahme des Calvinismus gezwungen wurden. Bloss in drei Kirchenbezirken wurden nicht weniger als 62 unitarische Kirchengemeinden, die gewiss nur zum Theil sabbatharisch waren, der reformirten Kirche in die Arme getrieben.¹

Die Sabbatharier wurden so, öffentlich und feierlich, auch

¹ Stephan K a t o n a v. G e l e j, Titkok titka (Geheimniss der Geheimnisse) S. 22 der Vorrede; Alexander Székely, a. a. O. S. 132—3.

von jener christlichen Confession ausgeschlossen, aus welcher sie hervorgegangen waren, mit welcher sie noch immer die meisten Berührungspunkte hatten, und welcher sie bis dahin, zum Theil in gutem Glauben, zum Theil der Gewalt weichen und äusserlich auch angehörten. Was Wunder, dass die vom Christenthume verleugneten und verstossenen Sabbatharier, trotz ihrem Glauben an die Messianität Jesus, sich bereits in dieser ersten Periode ihrer Geschichte, ihrem Glauben nach für Juden hielten und ihre religiöse Praxis danach einrichteten.

Die religiöse Praxis der ersten Sabbatharier. (1585–1623.)

Die oben (S. 85) gekennzeichnete Glaubenslehre der Sabbatharier bildete selbstverständlich die Grundlage für das religiöse Leben der ersten Sabbatharier. Sie betrachteten sich als bekehrte Heiden, die von den Juden das ewig gültige Gesetz, das Gott gegeben, übernommen hatten. Dieses Gesetz »muss bei Tag und bei Nacht gründlich studirt und erforscht werden, damit man es ohne Fehl und ohne Zuthat, seinem ganzen Inhalte nach, zu erfüllen wisse.«¹ Doch verstanden sie darunter vorerst bloss das in den fünf Büchern Moses niedergelegte Gesetz. Die in diesem enthaltenen Vorschriften erachteten sie, wenigstens in der Theorie, sammt und sonders als zu Recht bestehend, darunter auch jene, welche in dem religiösen Leben der Juden bereits ausser Uebung gekommen sind. So galt ihnen z. B. das mosaische Erbrecht, offenbar bloss im Prinzipe, noch immer als bindendes Gesetz,² ebenso die Bestimmung, dass dem falschen Zeugen geschehe, »wie er trachtete seinem Brüder zu thun.«³ Unter anderem lehrten sie auch: »Wer einen todten Menschen oder einen Sarg berührt, oder in ein Haus geht, wo eine Leiche ist, soll sieben Tage unrein sein«, sodann aber »wasche er sich nach dem Gesetz.« Die Kirchen seien also, da in ihnen Leichen beigesetzt werden, schon wegen der »unreinen Gebeine« zu meiden.⁴

¹ A. S. G. B. 110. IV. 18–19.

² Das. das. III. 16.

³ Das. das. IV. 7; vgl. 5. B. Mos. 19, 19.

⁴ Das. 109. XV 1–8 und 110. III. 5–6; vgl. 4. B. Mos. 19, 11. flg.

Jene religiösen Einrichtungen und Bräuche der Juden hingegen, welche im »Gesetzbuch« nicht erwähnt sind, waren ihnen noch alle fremd. So feierten sie z. B. bloss die vom Pentateuch vorgeschriebenen Feiertage, verwarfen aber alle übrigen Fest- und Fasttage der Juden.

Bei alledem haben sie das Gesetz, durch dessen Annahme sie »Söhne Abrahams« geworden zu sein glaubten, in der Praxis sicherlich nicht seinem ganzen Umfange nach, noch weniger im Sinne der jüdischen Tradition geübt, obwohl sie ihnen, wie wir gesehen (ob. S. 94), als die auch von Jesus empfohlene richtige Auslegung der Lehre galt. Sie waren sich dessen auch wohl bewusst, dass sie unter den Verhältnissen, in welchen sie lebten, das Gesetz nicht in allem und nicht pünktlich üben konnten, und sie flehten in ihren gottesdienstlichen Gesängen wiederholt:

Wenn wir Dein Gesetz nicht ganz erfüllen,
Ganz nicht thun nach Deinem heil'gen Willen
Oh verzeih, so beten wir, die Sünden;
Unser Fehl mag Nachsicht bei Dir finden!

Nicht aus Verstocktheit und in frevlem Muthe handeln sie also, sondern »als Kinder unwissender Heiden,« in welchen noch »der heidnische Sauerteig« gährt.¹

Die jüdischen Speisegesetze beobachteten sie, soweit sie dieselben in der Bibel fanden, und enthielten sich der als unrein bezeichneten, sowie der gefallenen und kranken Thiere, namentlich aber des Genusses von Blut. Sie hoben es auch scharf hervor, dass sie »kein Schweinefleisch essen,« und eines ihrer Lehrgedichte enthält die Mahnung:

Auch hüth' dich wohl vor allen Speisen, die nicht rein,
Zuwider und ein Eckel sollen sie dir sein;
Was das Gesetz bezeichnet als verbot'ne Speis'
Als Gräul, das sag ich dir, für immer von dir weis'.²

¹ Das. 27. 7—12. Die Beschneidung haben sie ursprünglich offenbar nicht geübt; die aus dieser ältesten Periode stammenden sabbatharischen und nicht-sabbatharischen Quellen erwähnen sie noch nirgends. Mehr als dieses Schweigen beweist aber der oben (S. 103) angeführte Brief der Sabbatharier an Sinan Pascha, in welchem sie die ihnen und den Türken gemeinsamen religiösen Satzungen hervorheben, dabei aber die Beschneidung nicht erwähnen.

² Das. 110; IV. 3; vgl. 109; IV. 14 und oben S. 103.

Nichts desto weniger ist anzunehmen, dass sie auch die hierher gehörigen Gesetze nicht ihrem ganzen Umfange nach, und nicht immer befolgten; jene Sabbatharier, die am Hofe des Fürsten zu verkehren pflegten, oder sonst dem öffentlichen Leben angehörten, konnten es sicherlich nicht thun. Wie es scheint, haben sie sich während dieser ganzen Periode damit begnügt, einige der wichtigsten jüdischen Ceremonien zu üben, und die in der Bibel vorgeschriebenen Feiertage, so weit sie es vermochten, festlich zu begehen.

Zu diesen Feiertagen zählte vor allem der Sabbath. Dieser sich allwöchentlich wiederholende Feiertag beschäftigte ihr religiöses Fühlen und Handeln naturgemäss am häufigsten, ausserdem aber liess er den Gegensatz, der zwischen ihnen und der gesammten Christenheit bestand, am öftesten und am grellsten hervortreten. So kam es denn, dass ihre älteste religiöse Poesie sich vorzugsweise mit diesem Tage beschäftigte, und ihr Altes Gesangbuch unter 110 Hymnen und Lehrgedichten nicht weniger als vierundzwanzig Sabbathlieder enthält, und daher rührt auch ihr Name Sabbatharier, der die ursprüngliche und bezeichnendere Benennung Judenzer allmählig ganz verdrängt hat.

Sie feierten den »grossen Tag Gottes,« im Sinne der Bibel, als den »an die Welterschaffung erinnernden heiligen Tag,«¹ ferner als Festtag, »den Gott zwischen sich und Israel als Zeichen festgesetzt hat,«² endlich als Ruhetag, den Gott »zu Gunsten des armen Dienervolkes, der Slaven und des Viehes« schon »dem Adam und der Frau Eva als Gesetz gegeben,« damit sie ihn »mit Kind und Kegel heilig halten.«³

Wie sie die Sabbathruhe begingen? Welcher Arbeiten sie sich enthielten, und welche sie für erlaubt erachteten? Darüber besitzen wir aus dieser Zeit keine näheren Berichte. Die Verhältnisse aber brachten es naturgemäss mit sich, dass sie die Sabbathruhe, welche in ihrer bisherigen Lebensweise allwöchentlich eine tiefeingreifende Veränderung zur Folge haben musste, noch nicht strenge beobachten konnten. Auch haben sie die diesbezüglichen zahlreichen Vorschriften und

¹ Das. 36, 24; 28, 1. vgl. 1. B. Mos. 2, 3 und 2. B. 31, 17.

² Das. 18, 2.; vgl. 2. B. Mos. 31, 17.

³ Das. 36, 13—14.

Bräuche der Juden wohl noch nicht näher gekannt. Dazu kam, dass sie Gefahr liefen, als Sabbatharier erkannt zu werden, wenn sie sich am Sabbath auffälliger Weise jeder Arbeit enthielten. Ein solcher Selbstverrath hätte aber oft die traurigsten Folgen für sie haben müssen. Darum sangen sie beim Ausgange des Ruhetages:

Wenn wir den Sabbath ganz nach Deinem Willen,
G e n a u nach dem Gesetze zu erfüllen,
Im Stand nicht waren: so vergieb den Sündern,
Verzeih es gnädig allen Deinen Kindern;¹

Zum Sabbath rüsteten sie sich »mit fröhlichem Gesang, mit Gebet und Reinigung«; sie badeten, oder wuschen sich und gingen »in Hochzeitskleidern« dem Tage entgegen, dessen Feier sie offenbar nach der bekannten jüdischen Auffassung, als »seelische Hochzeit« begingen.² Allsabbathlich hatten sie, gleich den Juden, dreimal Gottesdienst, an welchem sich das ganze Volk betheiligte, »seine Männer, seine Frauen und schönen Jungfrauen und seiner Kinder Scharen.« Sie beteten beim Sabbatheingang, oder, wie es in ihrem Gesangbuche manchmal heisst, »zur Freitagszeit,« sodann am Morgen des Sabbath, jedoch mit Ausschluss des bei den Juden üblichen »Mussaf«-Gebetes, ferner verrichteten sie das »Nachmittagsgebet,« sowie nach Sonnenuntergang das »Gebet am Sabbathausgang.«³

Mit jedem Gottesdienste war eine »Belehrung«, das heisst eine Exhorte oder Predigt verbunden, vor und nach welcher ein entsprechendes Lied gesungen wurde. Ihre Gebete scheinen sie schon damals dem Gebethuche der Juden entlehnt zu haben, denn schon um diese Zeit cursirten unter ihnen ungarische Uebersetzungen der wichtigeren jüdischen Gebetstücke. Ausserdem sangen sie auch Psalmen, offenbar die Bogáthis.⁴ Ob sie während des Morgens und des Nachmittags-

¹ Das. 8, 1—2; vgl. 4, 4.

² Das. 44, 2; 28, 7; 15, 23—4; vgl. das bekannte synagogale Lied, dessen Refrain (lecho-dodi) lautet: „Komm, mein Freund der Braut entgegen, lasst den Sabbath uns empfangen.“

³ Für jeden dieser Gottesdienste sind im A. S. G. B. besondere Gesänge enthalten.

⁴ Ergibt sich aus den Unterschriften der Gesänge ebendas.; bezüglich der Uebersetzung jüdischer Gebetstücke und der Bogáthischen Psalmen s. ob. S. 49 und S. 85.

Gottesdienstes schon damals einzelne Abschnitte aus den Büchern Moses öffentlich verlesen, ist ungewiss.

Enthaltung von Arbeit und Gottesdienst bildeten aber nicht die einzigen Momente der Sabbathfeier. Nach ihrer, im ganzen und grossen mit der jüdischen übereinstimmenden Auffassung, gehörte noch vieles Andere dazu, den Ruhetag würdig zu begehen. Hören wir einige hierher gehörige Aeusserungen ihrer Sabbathlieder. Der Mensch »heilige vor allem sich selber, dann den Sabbath des Herrn«; an diesem Tage

Halt fern durch Wahrheit, was gemeines, schmutz'ges Streben,
Und Trotz und stolzer Hochmuth scheid' aus deinem Leben,
Verherrlichung und Lob sollst Gott allein du geben.¹

Zur Feier des Sabbaths gehört auch

Forschen im Gesetze, Armen Speise geben,
Freud'ger Sinn, ein froh Gemüth, ein nüchtern Leben;²

ferner, dass der Mensch in sich gehe und besser, edler werde:

Bedenk, welch Sünden du begangen,
Was du die Woch hast angefangen,
Wie du dem Irrthum angehangen,
Gefehlt in thörichtem Verlangen.³

Wie sich aus ihrem Alten Gesangbuche ergibt, haben die Sabbatharier auch das Neumondfest andächtig begangen, »das Gott eingesetzt hat zur Bestimmung der Zeiten, die es in Monate theilt, in Wochen und in Tage.«⁶

Ferner feierten sie die drei jüdischen Hauptfeste: das Fest der ungesäuerten Kuchen, das Wochen- und das Hüttenfest, für deren jedes sie mehrere Lieder hatten, welche die Geschichte und die Bedeutung des betreffenden Festes besingen. Namentlich das erste dieser Feste, das sie, mit der magyarisirten hebräischen Bezeichnung desselben, einfach *Pesah* zu nennen pflegten, stand bei ihnen in grosser Verehrung. Sie assen während desselben nur Ungesäuertes, »obwohl sie selber nicht mit den Juden aus Egypten gezogen waren.« Den ersten und

¹ A. S. G. B. 41, 12.; vgl. des. 10, 4.

² Das. 20, 7.

³ Das. 19, 4.

⁴ Das. 109. XV. 24.

siebenten Tag begingen sie als hohen Feiertag, die dazwischen liegenden Tage, die sie nach der wörtlichen Uebersetzung der bei den Juden üblichen hebräischen Bezeichnung¹ »Wochentage des Pesah« nannten, als Halbfeiertage. Dieses Fest hatte für sie, neben seiner biblischen Bedeutung, noch die einer Erinnerung an die »zukünftige Erlösung,« welche Jesus bringen wird, wenn er von neuem kommt, um das tausendjährige Gottesreich aufzurichten. An diese Erlösung, heisst es in einem ihrer Passahlieder, denken sie gar oft, namentlich aber, wenn sie die Befreiung der Juden feiern. Die Erinnerung an die wunderbare Erlösung Israels aus Egypten bestärkt sie in ihrem Glauben an eine »noch köstlichere zukünftige Erlösung.«²

Das Neujahr feierten sie mit den Juden, im Herbst, am ersten Tage des jüdischen Kalendermonates Tischri. Die Bibel, in welcher dieser Tag nur Tag der Erinnerung, oder Posaunenfest genannt wird, bezeichnet ihn wohl noch nicht als Neujahrstag; aber darum sangen die Sabbatharier dennoch:

Wer in Wahrheit ein Neujahrsfest will seinem Gotte weih'n,
Dem soll's, wie die Schrift es vorschreibt, der erste Tischri sein.³

Denn das christliche Neujahr ist eine päpstliche Erfindung; die Richtigkeit des jüdischen hingegen beweist die, bekanntlich von der jüdischen Tradition behauptete Thatsache, dass die Weltenschöpfung grade am 1. Tischri stattgefunden hat,⁴ ferner der jährliche Kreislauf der Natur, welche ihr Schaffen und Wirken auf Feld und Flur im Herbst, um die Zeit des jüdischen Neujahrfestes, abschliesst.⁵

Ausser diesen Festen begingen sie auch den Versöhnungstag, und zwar, wie sich aus der bei ihnen damals üblichen Bezeich-

¹ Chol ha-moed.

² A. S. G. B. 52; 59; 60, 5—18; 109, XIII. 1—8; vgl. die Ueberschriften der verschiedenen Passah-Lieder das. — Unter dem 60, 16 das. erwähnten „Praesterian-Volk,“ welches das Passah-Fest noch feiert, ist offenbar das Volk des Priester Johannes zu verstehen, womit die Falaschas in Abyssinien gemeint sind.

³ Das. 75, 1.

⁴ Vgl. Das jüdische Neujahrsgebet: hajjom harath olam.

⁵ A. S. G. B. 75, 1—5.

nung Kasteiungstag¹ ergiebt, mit dem in der Bibel vorgeschriebenen Fasten. Eines ihrer ältesten für diesen Tag geschriebenen Lieder enthält unter anderem, die folgenden Strophen, aus welchen die tiefste Zerknirschung uns entgegenönt:

Sei gnädig, flehen wir, auf dass wir Labsal finden;
 Erbarm Dich, tödt uns nicht inmitten unsrer Sünden!
 Bekehrte Heiden sind wir, woll' uns Gnade senden,
 Ist sie doch endlos — lass sie auch zu uns sich wenden!

Es betet unsre Seel'. Voll bitterer Reu erscheinen
 Zerknirscht vor Deinem heil'gen Throne wir mit Weinen,
 Und beten schluchzend um Vergebung unsrer Sünden.
 Erhöre unser Flehen, lass uns Verzeihung finden!

Wär' Heiden, selbst wenn sie in Wahrheit sich bekehret?
 Der Weg zu Deinem Heil für immer denn verwehret?
 Verhiessest Du doch Solchen, die Dein Bund nicht heiligt,
 Dass Deine Lieb' am Heiligthume sie theiligt.²

Woll' Deiner Gnaden Füll' auch diesen spenden.
 Nur die Bekehrten schaue, die zu Dir sich wenden,
 Nicht ihre Väter und nicht ihren Stamm! Du schufest
 Auch sie; sie werden fromm sein, kommen, so Du rufest.³

Alle diese jüdischen Feste aber feierten sie, wie sie bei jeder Gelegenheit nachdrücklich betonen, schon deshalb, oder vielleicht richtiger: zumeist deshalb, um damit die Lehre und das Beispiel Jesus zu befolgen. Sie heiligten den Sabbath, weil, wer das nicht thut, »nicht mit Christus des ewigen Lebens theilhaftig wird.«⁴ Sie feierten »das Passahfest Israels

¹ In ihren spätern Liedern und Gebeten nennen sie es *Kyppur napja* d. h. Kippur-Tag, die wörtliche Uebersetzung des hebräischen *Jom-kippurim*

² Mit Bezug auf Jesajah 56, 6—7, auf welche Stelle sie sich wiederholt berufen.

³ A. S. G. B. 76, 11—14. Es ist beachtenswerth, dass dieses Lied, das einzige für diese Gelegenheit, nur in einer der drei Handschriften (in II.), dort aber unter der Ueberschrift „Lieder für den Kasteiungstag“ steht. Damit schliesst der erste Theil dieser Handschrift. Es scheint, dass der Versöhnungstag erst spät, gegen Ende der ersten Periode, bei den Sabbathariern Eingang fand. Das neue S. G. B. enthält schon zahlreiche, zum Theil sehr lange „Gesänge für den Kippur-Tag.“

⁴ Das. 25, 9; vgl. 15, 3.

nach dem Befehle unseres Christus,«¹ und das Hüttenfest, weil, wer es begeht, »auf Christus hört.«²

Derselbe jüdisch-christliche Geist offenbart sich in den drei Grabgesängen, deren gemeinsame Ueberschrift lautet: »Ceremonien und Lamentationen, mit welchen die vor Gott theuren Menschen die Todten beweinen und begraben.«

Der erste dieser Grabgesänge:

Der Tod des Körpers, der Adams wegen gekommen über uns,
Bringt uns viel bittre Schmerzen;
Gevatter, Freunde, liebe Menschen, alle, die uns theuer sind,
Reisst er von unsern Herzen

hat eine entschieden christliche Färbung; er enthält zahlreiche Anführungen aus dem Neuen Testamente und Berufungen auf Jesus und die Apostel. Die beiden letzteren hingegen sind freie poetische Bearbeitungen jüdischer Grabgebete.³ Diese Lieder wurden während der Beerdignng von der ganzen Gemeinde gesungen.⁴

Den diesbezüglichen jüdischen Anschauungen entsprechend, achteten sie mit besonderer Pietät auf die ungestörte Grabesruhe der Verstorbenen. Eine Leiche durfte, ohne zwingende Ursache, nicht exhumirt und in ein anderes Grab übertragen werden, noch weniger durfte sie ausgegraben werden, um einer anderen Platz zu machen. Das, sowie das »gräuliche Herumschmeissen mit Todtengebeinen«, galt ihnen als heidnischer Brauch und schwere Sünde. Massengräber perhorrescirten sie; jede Leiche, »auch eine kleine, musste ordnungsgemäss in einem besonderen Grabe« bestattet werden.⁵

Christliche Bräuche und Ceremonien waren aus ihrem religiösen Leben nahezu ausgeschlossen. Die christlichen Feiertage, die, ihrer Ansicht nach, nicht den von der Bibel vorgeschriebenen entsprechen, sondern »Erfindungen der Päpste« sind, liessen sie gänzlich unbeachtet. Aus demselben Grunde

¹ Das. 54, 26.

² Das. 68, 11.

³ Der eine entspricht dem *Menucha nechona*, der andere dem *Ha-zur tomim* beginnenden jüdischen Gebete. S. die drei Gesänge das 103—105.

⁴ Das. 109, XI. 18—20.

⁵ Das. 109, XV. 13—15.

verboten sie auch das Läuten der Kirchenglocken.¹ Das heilige Abendmahl betrachteten sie nicht als eine von Jesus herrührende neue Einrichtung, sondern als einen alten jüdischen Brauch, in dessen Sinne sie am Passah um den Messias beteten. Drum nahmen sie es weder in der Bedeutung, noch in der Gestalt, wie es in den Christenheit üblich, sondern am Passah-Abend, und zwar in den von der Bibel vorgeschriebenen ungesäuerten Kuchen, in dem »Brod des Messias«, zur Erinnerung an den einmal bereits gekommenen und in Zukunft von neuem erscheinenden Jesus.²

Mit grosser Entschiedenheit wiesen sie die Taufe zurück, und vertraten mit ausnehmender Heftigkeit die Ansicht, dass »die Vorbereitung und Reinigung durch das Baden« zwar von der Bibel vorgeschrieben und seit Johannes dem Täufer auch an vielen bekehrten Sündern geübt worden ist, dass aber zur Vornahme dieser religiösen Handlung nur die vom heiligen Geiste inspirirten Apostel berechtigt gewesen seien; dem gewöhnlichen Lehrer, der kein Apostel war, kam sie auch zu jenen Zeiten nicht zu.« Heutzutage aber hat die Taufe keinerlei Bedeutung, oder Wirknng; »sie wird nur noch gedankenlos nachgeäfft.« Am heftigsten erklärten sie sich gegen die, selbst von den Aposteln nie geübte Taufe der Kinder, welche bereits Franz Davidis verworfen, aber die unitarische Kirche, nach ihm neuerdings eingeführt hatte.³

Rein und edel war die Sittenlehre der ältesten Sabbatharier. Die Gesichtspunkte, von welchen sie ausging, waren wohl zumeist keine neuen, und ihre hauptsächlichen Grundsätze waren längst Gemeingut des Juden- und des Christenthums. Nichtsdestoweniger müssen wir den Männern unsre volle Achtung zollen, welche diese Sittenlehre aufgestellt, noch mehr aber der Glaubensgenossenschaft, welche sie gegen Ende des XVI. Jahrhunderts angenommen, im Leben befolgt, oder auch nur für bindend erklärt hat.

¹ S. ob. S. 91.

² A. S. G. B. 109, XIII. 1—14.

³ Das. 109, XIII. 15—25; s. den 6. Glaubensartikel der Sabbatharier, oben S. 48; vgl. Alexius Jakob a. a. O. S. 241.

Gott gegenüber erkannten sie als »oberstes Gebot:«

Gott stets aus voller Seele lieben,
Was Er befohlen, Alles üben,
Aus Liebe, freud'gen Sinnes üben.¹

Aufs strengste verurtheilten sie die Schein- und Werkheiligkeit. »Wer in Sünden betet — lehren sie, dem wird das Gebet als Sünde angerechnet.« Beim Gottesdienste »sei Jedermann mit dem Herzen anwesend.« Das Gotteswort, das bei dieser Gelegenheit verkündet wird, »muss durch Thaten und mit Liebe bekräftigt werden,« denn:

Gott mag nicht träge, heuchlerische Diener,
Noch säumige und unlustige Diener.
Nur eifrige, gehorsam treue Kinder,
Die allein liebt Gott.²

Gottes geheiligter Name darf nicht nur bei einem falschen Eide, sondern auch im Alltagsleben nicht ausgesprochen werden um die Wahrheit irgend einer Behauptung zu bekräftigen, es sei denn aus würdigen und wichtigen Gründen, namentlich vor Gericht.³

Die eigentliche Bestimmung des Menschen erblickten sie in einem wahrhaft heiligen Leben, das heisst darin, dass der Mensch immer ehrfurchtsvoll und freudig in Gottes Wegen wandle, und immer vollkommener zu werden strebe.⁴ Dieweil er aber »ein gar gebrechliches Thongefäss ist und zum Bösen hinneigt«, muss er seine Leidenschaft beherrschen lernen « Er meide das abscheuliche Laster der Sinnenlust, sei stets keusch und züchtig, auch im Umgange mit seiner eigenen Frau, und hüte sich, die Freuden dieser Erde masslos zu geniessen.⁵

Nach ihrer ernsten, zur Askese hinneigenden Auffassung des Lebens, muss der wahrhaft Fromme »diese Welt verabscheuen, sie muss ihm wie ein Nichts sein.« Der Mensch müsse zu entbehren, zu dulden und zu tragen wissen und

¹ Das. 110, III. 44; vgl. 5. B. Mos. 6, 5 und 10, 12.

² Das. 109, VIII. 1—4 und IX. 9.

³ Das. 109, VIII. 1—4 und IX. 9.

⁴ Das. 2, 8; vgl. das Alte Sabbatharierbuch a. a. O. S. 9.

⁵ Das. 10, 5; 25, 6; 67, 13; 110, I. 8.

bereit sein, für seinen Glauben zu leiden.¹ Das Erdenleben ist ein bald entschwindender Schatten; erst im Jenseits erwachen wir zum wahren Leben, dessen Seligkeit aber nur durch Ent-sagung hienieden zu erwerben ist:

Kind Gottes, duld' und leide!
Dann wird Dir Himmelsfreude,
Dann wird Dir reicher Lohn
Vor Gottes Thron.²

Um die Irrthümer und Sünden des Erdenlebens abschüt-teln zu können, wird Fasten und Kasteiung des Körpers empfohlen, als sicherstes Mittel aber: Reue und Besserung. Wer den Weg der Wahrheit betreten und auf ihm wandeln will, der „muss mit der Poenitz beginn.“ Ihre, mit der jüdischen Tradition übereinstimmende, diesbezügliche Lehre lautete: »Gott hat, die Schwäche der Menschen berücksich-tigend, und vorhersehend, dass die Menschen in Folge ihrer Naturanlagen und ihrer Neigungen in der Sünde untergehen müssten, mit dem Menschen zugleich, als Heilmittel für ihn, auch die Poenitz erschaffen.« Nur der wird der Seligkeit theilhaftig, der von seinen Sünden lässt, sie verabscheuen lernt und nie wieder begeht.³

Das Gebot der Nächstenliebe erklärten sie durch den Satz: »Was dir gut ist, musst du auch Andern thun«, sowie durch das bekannte: »Was du nicht willst, dass man dir thue, thue auch deinem Nebenmenschen nicht.« Jene christliche Auffassung hingegen, welche das biblische Gebot: »Liebe deinen Nebenmenschen wie dich selbst«, auch auf den Feind ausgedehnt wissen will, wiesen sie entschieden zurück, und zwar mit der, bekanntlich auch von jüdischer Seite vor-gebrachten Begründung, dass diese so weitgehende Auslegung des Gesetzes Unmögliches fordert. Der Mensch kann seinen Feind nicht lieben, wie sich selbst; ein Gesetz aber, das Unmög-liches fordert, kann Gott nicht gegeben haben.⁴ Drum glauben sie, was die Feinde anbetrifft, nur so viel fordern zu können,

¹ Das. 41, 9; 106, 6.

² Das. 5, 8; vgl. das. 9 und 11.

³ 110, III. 22; 109, IV. 4—8 und das ganze Lehrgedicht „Von der Poenitz,“ das. 109, VI. vgl. Talm. Babl. P e s s a c h i m 54-a.

Das. 110, III. 46—8.

dass man sie nicht hasse und ihnen keinen Groll nachtrage; dass man nicht Rache üben, sondern lieber Unrecht dulden und Schaden erleiden, als Streit und Zank beginnen, oder gar Böses mit Bösem vergelten soll. Man müsse vielmehr »aus reinem, andächtigem Herzen beten für die, so uns verfolgen.«¹

Echte Nächstenliebe muss sich in Thaten offenbaren. Wohlthätigkeit ist die von den Sabbathariern am häufigsten und am nachdrücklichsten gelehrte Tugend, auf welche sie bei jeder Gelegenheit, oft wo wir es am allerwenigsten erwarten, hinzuweisen pflegen. Ihre Sittenlehre empfiehlt und verherrlicht die Wohlthätigkeit stets von neuem und stellt sie den Gläubigen als eine der wichtigsten und heiligsten Pflichten hin. »Wer helfen könnte und es verabsäumt«, begeht eine schwere Sünde. Wer den Armen aus Geiz und Engherzigkeit nicht hilft, ist ein Dieb, der »Gott und Menschen um das bestiehlt, was er ihnen schuldig ist.«² Jeder Feiertag hat, unter anderem, auch die Bestimmung, dass er zur Wohlthätigkeit mahne; es gibt kein Fest, das ohne Werke der Wohlthätigkeit begangen werden könnte. Zur Feier des Sabbath gehört, »Armen Speisen geben« (ob S. 120). An den drei hohen Festtagen soll Jeder — und das drücken sie genau mit den Worten der jüdischen Tradition aus — »sich selber freuen und auch Andere erfreuen,«³ und am Hüttenfeste sangen sie:

Heut' am Hüttenfeste lasst uns, gleich den Juden,
Armen helfen, dass in Lumpen,
Unbekleidet, jetzt, wo schon der Winter nahet,
Keiner bleib' in unsrer Mitte.⁴

Aehnlichen eindringlichen Ermahnungen begegnen wir auch in den Liedern, die sie an den übrigen Festtagen zu singen pflegten.«⁵

Ihr versificirter Katechismus enthält ein besonderes Lehrgedicht »Ueber das Almosengeben und über die richtige Art

¹ Das. 110, I. 6 und III. 42; 86, 9. vgl. Talm. Babl. B₁a b a-K a m²a 93-a, Sabbath 88-b, J o m a 23-a u. s. w. :

² Das. 110, II. 27—9; vgl. 109, X. 10.

³ Das. 70, 8; vgl. M a' a s z e r-S c h e n i V. 12 und S z i f r e zum 5. B. Mos. 26, 14.

⁴ 71, 13.

⁵ Das 67, 12; 65, 8; 73. 17 u. s. w.

und Weise desselben.«¹ Das gottgefälligste Opfer ist Almosen, das man willig und freundlich Jedem reicht, der darauf angewiesen ist, dem guten wie dem bösen Menschen, »vor allem jedoch dem Gottesfürchtigen.« Der Sünder kann nur dann Verzeihung erhoffen, wenn er seine Sünden bereuend, mit reinem Herzen reichliche Almosen spendet, »denn — so sangen sie in einem ihrer Neujahrslieder mit den einem jüdischen Neujahrsgebete entlehnten Worten — Reue, Gebet und Wohlthätigkeit wenden ab das böse Verhängniss.«²

Im Anschluss an das Gebot der Menschenliebe lehrten sie, dass man auch die Thiere gut und schonungsvoll behandeln müsse. Liebe und Erbarmen haben sich auf alle Geschöpfe Gottes zu erstrecken, auch auf das unvernünftige Thier. Diese Forderung kehrt in ihrer religiösen Literatur so häufig wieder, und ihre Gesänge ermahnen so oft und so nachdrücklich, dass der Mensch »Vieh und Geflügel nicht schonungslos behandeln, sondern allen Thieren gegenüber voll Erbarmen sein soll:«³ dass diese auffallend häufige Wiederholung darauf schliessen lässt, dass in ihrer Umgebung die Thierquälerei allgemein verbreitet war. Auf ähnliche Erscheinungen in ihrer nächsten Umgebung dürfte auch die Thatsache zurückzuführen sein, dass das Alte Sabbatharische Gesangbuch so häufig und so nachdrücklich Nüchternheit und Mässigkeit empfiehlt und Trunksucht und Völlerei, als Todsünde, aufs härtesle verurtheilt.⁴

Im Namen der Religion forderten die Sabbatharier die pünktlichste Erfüllung aller Bürgerpflichten, Achtung vor dem Fürsten und den Behörden, sowie vor den von diesen gegebenen Gesetzen. Doch darf diese Pflicht, eben weil sie eine religiöse ist, mit der Religion nicht collidiren; sie erlöscht, wo sie dem Gewissen Zwang anthut und eine Uebertretung des göttlichen Willens fordert. Die Sabbatharier dehnen nämlich das biblische Gebot, welches die Eltern zu ehren vorschreibt, auch auf die Verehrung der Lehrer aus, und knüpften ausserdem noch die Mahnung an dasselbe:

¹ 109, X.

² 73 , 17—19 ; vgl. 109, X. 20—22.

³ 109, VI. 15 ; vgl. das. X. 11 ; 110, II. 23 ; 36, 12—15 ; 82, 4. u. s. w.

⁴ 32, 4 ; 40, 4 ; 28, 7 ; 67, 13 ; 110, II. 23 u. s. w. :

Unsere Fürsten soll'n wir achten und verehren,
 Richtern und Gesetzen Treue stets bewähren;
 Auf ihr Wort, so will es Gott, hat man zu hören,
 Wider Gott jedoch sie nimmermehr zu ehren.¹

Durch diese Einschränkung wollten sie offenbar ihren Standpunkt wahren und es rechtfertigen, dass sie eine Religion bekennen, welche durch das Landesgesetz und durch fürstliche Erlässe wiederholt für eine verbotene erklärt worden war.

Die im bisherigen geschilderten innern und äussern Verhältnisse der ersten Sabbatharier haben sich 35 Jahre hindurch ziemlich unverändert erhalten. Da trat im Jahre 1621 ein politisches Ereigniss ein, welches in der Geschichte dieser Secte einen Wendepunkt bezeichnet, und eine wohl naturgemässe, aber rasche, ja, in gewissem Sinne plötzliche Fortentwicklung des ursprünglichen Sabbatharierthums herbeiführte. Dieses Ereigniss war der Sturz Simon Péchis, des mächtigen Reichskanzlers von Siebenbürgen, der schon früher ein eifriger Sabbatharier war, im Jahre 1623 aber, als er nach zweijähriger Gefangenschaft seine Freiheit wiedererlangte, sich an die Spitze dieser Secte stellte und ihr eine neue und entschiedene Richtung gab.

Simon Péchis Jugend und Reisen. Seine diplomatische Laufbahn und Reichskanzlerschaft.

Simon Péchi (spr. Pechtschi) ist eine jener geschichtlichen Gestalten, deren Laufbahn wir bald mit Ueberraschung, bald mit Bewunderung, bald mit Beileid, aber immer mit Interesse verfolgen. Unsere Sympathien empfangen und begleiten den reichbegabten Jüngling, der aus dem Dunkel einer niedrigen Herkunft uns entgegentritt, muthig vorwärtsstrebt und rasch hoch und immer höher steigt. Mit Befriedigung sehen wir den mit seltener Gelehrsamkeit ausgerüsteten, stattlichen Mann als den höchsten Würdenträger und, nach dem Fürsten, mächtigsten Menschen seines Landes in der glänzenden Stellung, zu der er aus eigener Kraft sich emporgerungen hat. Dem schon ergrauenden Manne, der von der mühsam erklommenen und lange behaupteten Höhe jäh und tief herabstürzt, können wir unser Mitgefühl nicht versagen, wenn wir

¹ Das. 110. I., 18—19.

ihn mit schweren Ketten beladen im Kerker sehen, sodann aber, wie er, kaum frei geworden, sein ganzes Wissen und Können seiner religiösen Ueberzeugung weiht. Dieses Mitgefühl steigert sich zum herzlichen Beileid, wenn wir den durch Alter und Krankheit gebrochenen Greis zum zweitenmale, diesmal als Märtyrer seines Glaubens, im Kerker erblicken, dessen Pforten sich ihm abermals öffnen, worauf er nach einigen Jahren der Entbehrung, unter ärmlichen Verhältnissen, aber bei ungeschwächter Arbeitslust, sein wechselvolles Leben beschliesst.

Dem Namen Péchis, der als Staatsman und als Heerführer unter anderem auch im dreissigjährigen Kriege eine Rolle spielte, und dem das Sabbatharierthum seinen dreihundertjährigen Fortbestand verdankt, begegnen wir wiederholt in der politischen und in der Religionsgeschichte Siebenbürgens. Die eigenartige, ihrem Umfange und ihrem wissenschaftlichen Werthe nach gleich bedeutende Literatur, die er ganz allein geschaffen, ist uns nahezu vollständig erhalten geblieben. Sein Andenken, das die Pietät der Sabbatharier treu bewahrt und mit einem kleinen Sagenkreise umgeben hat, lebt bis zum heutigen Tage in den Bauernhäusern der Székler, aber auch in den Palästen hervorragender Adelsfamilien Ungarns und Siebenbürgens, deren Stammvater er geworden ist. Sein an glänzenden und an tragischen Ereignissen reiches Leben hat die Aufmerksamkeit des Baron Siegmund Kemény auf sich gezogen, der einen der Helden seines historischen Romans »A rajongók« (Die Schwärmer) aus ihm gemacht hat. Auch einen Biographen hat er bereits gefunden. Ladislaus Kőváry, der Verfasser der »Geschichte von Siebenbürgen« hat die Schicksale Péchis in einer Monographie in sympathischem Tone, eingehend und, nach Massgabe der ihm zur Verfügung stehenden Quellen, im ganzen richtig und übersichtlich dargestellt.¹

Bei alledem kennen wir bis jetzt nur die äussern Lebensverhältnisse Péchis, und auch diese nur lückenhaft. Seine Stellung in der religiösen Bewegung seiner Zeit, seine literarische Thätigkeit und seine wissenschaftliche Bedeutung sind so gut wie unbekannt geblieben. Was wir zur Zeit davon wissen, beschränkt sich auf einige zerstreute Notizen und nicht bewie-

¹ Im Keresztény Magvető, VI. S. 34 flg.

sene und geradezu falsche Voraussetzungen und Behauptungen. Diesbezüglich ist Klarheit und Sicherheit nur in den Schriften zu finden, in welchen er die Resultate seiner Geistesarbeit niedergelegt und sein Denken und Fühlen offenbart hat. Von diesen sind aber, mit Ausnahme einiger Briefe, im ganzen bloss zwei Gedichte, und ein Capitel aus seiner Uebersetzung und Erklärung des Pentateuch veröffentlicht worden.¹ Von seinen zahlreichen übrigen Werken sind zumeist nur dürftige und oft unrichtige Inhaltsangaben, oder gar nur die blossen Titel bekannt; mehrere andere sind gänzlich unbeachtet geblieben.

Die Abstammung und die Jugendjahre Simon Péchis sind in dichtes Dunkel gehüllt. Wir kennen nicht einmal die Namen seiner Eltern. Nach einer wenig verbürgten, kaum glaubwürdigen Nachricht soll er der Sohn eines Kürschners in Fünfkirchen und ursprünglich selber ein Kürschnergeselle gewesen sein.² Doch war er sicherlich kein geborener Siebenbürger. Sein Urenkel Baron Alexius Orbán, der seine Kinderjahre im Hause einer Tochter Péchis verlebte, die auch seine Mutter erzogen hatte, berichtet in seinem vom 3. Mai 1740 datirten Testamente, sein Urgrossvater sei »in jungen Jahren nach Siebenbürgen eingewandert.«³ Offenbar ist er aus Ungarn dahin

¹ Das eine Gedicht ist, das. XV. S. 174 von Alexius Jakab veröffentlicht worden, das andere in meinem „A szombatosok“ S. 67—8; ein Capitel aus Péchis Bibelübersetzung s. „Prot. Egyházi és Isk. Lapok“ (Protestantische Kirchen- und Schulzeitung) 1888, No. 12.

² Die betreffende, von Späteren vielfach nachgeschriebene Nachricht findet sich im „Önéletírás“ (Selbstbiographie) des siebenbürgischen Fürsten Johann Kemény (in der Ausgabe von Szalay, Pest 1886, S. 11 und 407.) Kemény, der, bevor er den Fürstenstuhl bestieg, mit Péchis Erben langwierige Prozesse führte, und auf diesen schlecht zu sprechen ist, wiederholt hier wahrscheinlich eine allgemein verbreitete, weil naheliegende Annahme, welche Péchi, dessen Herkunft unbekannt war, mit Pécs, d. i. Fünfkirchen, in Verbindung brachte. Die Angabe, dass Péchi in Pest geboren, sowie die Annahme, dass sein Vater aus Böhmen eingewandert sei, beruht auf einem leicht nachweisbaren Irrthum. S. mein „A szombatosok“, S. 158.

³ Einzelne auf Péchi bezughabende Stellen aus dem Testamente des Baron Alexius Elek hat sein Urenkel, der unlängst verstorbene ungarische Landtagsdeputirte Blasius Orbán, a. a. O. I. S. 153, sowie Kőváry a. a. O. S. 35—6 veröffentlicht. Dem Verfasser dieser Schrift hat eine von fachkundiger Hand angefertigte vollständige Abschrift dieses Testamentes vorgelegen. Dass Péchi Siebenbürgen nicht als Geburtsland bezeichnen konnte scheint sich auch aus seinem Briefe (bei Mikó, a. a. O. III. S. 356) zu ergeben.

gekommen, vielleicht mitsammt seiner ebenfalls in Siebenbürgen lebenden Schwester Anna, der nachmaligen Gattin des Johann Simon v. Sárd, der einzigen von allen seinen Familienangehörigen, die wir kennen. Sein Geburtsjahr ist annähernd um 1460 anzusetzen.¹

Seine Studien soll er an der unitarischen Hauptschule zu Klausenburg gemacht haben, an welcher er sich mit besonderer Vorliebe mit den orientalischen Sprachen beschäftigte.² Später wurde er unitarischer Schulmeister in Szent-Erzsébet, wo ihn Eőssi kennen lernte und mit der Erziehung seiner Kinder, dreier Knaben, betraute. In dieser Stellung gewann er bald das volle Vertrauen des verwitweten und an das Krankenlager gefesselten Mannes, der ihm jetzt auch die Verwaltung seiner Güter überliess. Inzwischen verstarben die drei Söhne Eőssis, und der kinderlos gewordene Mann schloss sich immer enger dem tüchtigen und erprobten jungen Mann an, dessen treue Anhänglichkeit er mit warmen Worten anerkannte.³

Was aber die Beiden noch fester mit einander verknüpfte, war der von Eőssi verkündete neue Glaube, der in Péchi einen eifrigen und gelehrigen Jünger fand. Der fanatische und dabei vorausblickende und seinem Ziele unentwegt zustrebende Religionsstifter sah in dem reichveranlagten, energischen Jüngling ein providentielles Werkzeug zur Befestigung und Verbreitung des Sabbatharierthums. Um ihn für diese Mission würdig vor

¹ In seinem in der vorhergehenden Anm. erwähnten, v. 30. Juli 1621 datirten Briefe nennt er sich einen „alten Mann;“ er muss daher zur Zeit zum mindesten 60 Jahre alt gewesen, demnach spätestens um 1560 geboren sein. Dasselbe ergibt sich aus dem amtlichen Actenstücke bei Szilágyi, a. a. O. X. S. 213, das i. J. 1638 von Péchis Greisenalter spricht, sowie aus dem Umstande, dass er i. J. 1581 die weiter unten besprochene Studienreise antrat, nachdem er bereits einige Jahre im Hause Eőssis als Erzieher gelebt hatte. Er musste demnach i. J. 1581 mindestens 20—21 Jahre alt, also um 1560 geboren sein. Damit stimmt die Angabe in der Selbstbiographie des Fürsten Johann Kemény (a. a. O. S. 11) überein, dass der um 1643 verstorbene Péchi „in einem sehr hohen Lebensalter verschieden ist;“ er muss demnach 83—85 Jahre alt geworden sein. In meinem „A Szombatosok“ (S. 159) habe ich sein Geburtsjahr und Unrecht auf 1565—1570 angesetzt.

² So, ohne Quellenangabe, bei Alexander Székely, Unit. vallás története (Gesch. d. Unitarism. in Siebenb.) S. 133.

³ S. das Actenstück, durch welches er Péchi adoptirte und zum Erben Aseines gesammten Besitzes erklärte, bei Kőváry, a. a. O. S. 37, un, mit einigen Aweichungen zum zweitenmale edirt, in Történ. Tár, 1887, S. 809. d

zubereiten, setzte er Alles daran, ihm eine unabhängige und möglichst einflussreiche Stellung zu verschaffen. Péchi sollte Wissens- und Erfahrungsschätze sammeln, zu Reichthum, Ansehen und Würde gelangen, um dann das alles in den Dienst des Sabbatharierthums zu stellen.

Durch den Einfluss Eőssis gelangte er zunächst an den siebenbürgischen Fürstenhof, an welchem er eine Zeit lang treue und erspriessliche Dienste leistete, welche Fürst Siegmund Báthory später rühmend anerkannte.¹ Sodann aber trat er, von Eőssi mit reichlichen Geldmitteln, vom Fürsten mit Pässen und Empfehlungsbriefen versehen, eine längere Reise an, wie sie damals als Bildungsmittel für Kinder vornehmer Häuser allgemein üblich war. Doch hat eine solche Reise sicherlich nur selten so lange gedauert und in so ferne Länder geführt, wie die Péchis.

Péchi hat über seine Reise ein Tagebuch geführt.« In diesem Diarium — so schreibt Baron Orbán in seinem oben-erwähnten Testamente — habe ich gelesen, dass Simon Péchi, nach seiner Abreise von Siebenbürgen, ein Jahr in der Walachei an der Seite des Woiwoden verlebte; von dort ging er nach Konstantinopel, wo er sich über anderthalb Jahre beim Grossvesir aufhielt. Sodann setzte er übers Meer, ging Afrika entlang und verweilte acht Jahre in Karthago.² Von dort kam er wieder nach Europa herüber und verweilte lange in Rom und in Neapel. Von Neapel ging er zum König von Spanien, von dort zu dem König von Portugal, von dort nach Frankreich und kehrte sodann nach Siebenbürgen zurück. Auf diesen Reisen hat er, nach seinen unterwegs niedergeschriebenen Aufzeichnungen, achtzehn Jahre zugebracht.«

Dieses Diarium, das er, nach dem Berichte seines Urenkels, »auch in ein Buch zusammengefasst hat«, ist Letzterem während der Rákóczischen Wirren mit vielen andern werthvollen Schriften von österreichischen Soldaten geraubt worden und seitdem nicht wieder zum Vorschein gekommen. Péchi selber bezeichnete diese Reise an einer Stelle in seinem handschriftlichen Psalmen-Commentar bloß als eine »lange« und erzählt

¹ S. die Actenstücke bei Kőváry a. a. O. S. 40 und bei Joseph Kemény, Diplomatarium VII. 177.

² Wahrscheinlich ist Tunis gemeint; die acht Jahre dürften sich auf alle seine Reisen in Afrika beziehen.

an einer andern Stelle daselbst, er sei bei Corcyra während eines Sturmes vom Schiffe ins Meer gefallen und wunderbar gerettet worden.¹ Ausserdem berichtet er gelegentlich nur noch so viel, er habe in Konstantinopel gesehen, wie die Türken die Haarstoppeln ihrer glattrasirten Schädel mit brennenden Kohlen wegsengten.² Sonst findet sich in seinen sämtlichen Schriften, soweit sie uns erhalten geblieben sind, auch nicht der geringste Hinweis auf diese lange und für ihn bedeutungsvolle Reise.³ Wie wir gesehen, hat er in den von ihm besuchten Ländern überall mit den höchsten Staatsbeamten verkehrt und auch am Hofe Zutritt gefunden, und so reichlich Gelegenheit gehabt, die diplomatische Erfahrung und Gewandtheit zu erwerben, der er später seine Erfolge zu verdanken hatte. Dass er diese Reise auch zu einem eingehenden Studium der hebräischen Sprache und rabbinischen Literatur benützt hat, beweisen seine hinterlassenen Schriften. Er muss, offenbar in der Türkei, Afrika und Italien, den Unterricht gelehrter sephardischer Juden genossen haben.⁴

Während Péchi noch auf Reisen war, entschloss sich Eőssi, im Vorgefühle des herannahenden Todes, ihn zu adoptiren. Nachdem er hiezu die Genehmigung des Fürsten Siegmund Báthori erwirkt hatte, liess er am 10. Mai 1598 die Urkunde ausfertigen, durch welche er Simon Péchi, der ihm in Treue und Liebe gedient, »dessen vollkommene Frömmigkeit, Humanität und edle Sitten er kennt, und von dem er weiss, dass er ein für den Dienst des Fürsten und des Vaterlandes geeigneter und brauchbarer Mann sei, als seinen Sohn und Erben anerkannte, ganz so als ob er ihn selber gezeugt hätte.« Auch sollte Péchi, was er aber thatsächlich nie gethan, von diesem Tage an den Namen seines Adoptivvaters führen und Simon Eőssi heissen.⁵

¹ S. die betreffenden Stellen in seinem Commentar zu Ps. 107 V. 27 u. 31

² In seiner Uebersetzung des S e m a k zu dem Verbote 3. B. Mos. 19, 27.

³ Die achtzehnjährige Dauer seiner Reise habe ich in meinem „A szombatosok“ (S. 161, Anm. 2) mit Unrecht angezweifelt, sie stimmt vielmehr mit den übrigen uns bekannten Daten aus Péchi's Leben vollständig überein; s. ob. S. 132.

⁴ Die Art und Weise, wie er das Hebräische transscribirt, sowie die von ihm benutzten und bearbeiteten Werke der rabbinischen Literatur weisen auf sephardische Juden hin, die seine Lehrmeister gewesen sind.

⁵ S. die Urkunden bei Kőváry, a. a. O. S. 37—8 u. in Történelmi Tár, 1887, S. 809.

Im März des nächsten Jahres (1599) war Péchi wieder in Siebenbürgen, wo er sich zunächst beim Fürsten Báthori meldete, der damals eben abdicirt hatte und im Begriffe stand, das Land zu verlassen. »Gern wäre er — so heisst es in den mehrfach erwähnten testamentarischen Aufzeichnungen seines Urenkels — sofort zu seinem Adoptivvater Andreas Eőssi¹ geeilt, aber der Fürst, der seine Reiseerlebnisse hören wollte, hielt ihn zurück. Drum sandte er einen Boten, durch welchen er Andreas Eőssi von seiner Ankunft verständigte. Dieser schrieb zurück, er möge sich mit der Nachhausekunft beeilen, denn er sei krank; auch den Fürsten bat er flehentlich, Péchi zu entlassen. Da stellte ihm der Fürst eine Carosse zur Verfügung, in welcher er nach Szent-Erzsébet reiste. Als er aber dort angekommen war, lebte Andreas Eőssi nur noch drei Stunden, dann starb er, und Simon Péchi gelangte in den Besitz seiner sämmtlichen Güter.«²

Der sterbende Eőssi konnte mit berechtigter Freude auf seinen heimgekehrten Adoptivsohn blicken, der die in ihn gesetzten Erwartungen vollauf verwirklichte. Der Fürst Johann Kemény, der als jüngerer Zeitgenosse Péchis, diesen sicherlich persönlich gekannt hat, und sich oft hart genug über ihn äussert, nennt ihn einen »klugen, feingebildeten« Mann, der »sich in allem als vornehmer Herr zu benehmen wusste, und sowohl in Kriegs-, als in Landesangelegenheiten und Amtshandlungen, sowie in politischen Unterhandlungen erfahren, und sehr gelehrt war sowohl in der Theologie, als auch in den übrigen Wissenschaften, in der lateinischen, griechischen, jüdischen (hebräischen) und chaldäischen Sprache.«³ Die gründliche Kenntniss dieser Sprachen ergibt sich aus seinen hinterlassenen Schriften. Ausserdem hat er sicherlich auch walachisch, türkisch, italienisch, spanisch, französisch und deutsch, und wahrscheinlich auch polnisch verstanden, so dass die in seiner Familie lebende

¹ Orbán schreibt consequent falsch: Thomas Eőssi; den zur Zeit der Abfassung seines Testamentes siebzigjährigen Greis scheint, was Namen anbelangt, das Gedächtniss mitunter im Stiche gelassen zu haben.

² Die nächsten Blutsverwandten Eőssis fochten das Erbrecht Péchis an, er schloss aber mit ihnen einen billigen Vergleich, der ihm den grössten Theil der Besitzthümer Eőssis sicherte; s. die testamentarischen Aufzeichnungen seines mehrfach erwähnten Urenkels.

³ Johann Kemény, a. a. O. S. 9 und 407.

Tradition, er habe, »die ungarische dazugerechnet, zwölf (nach einer anderen Lehrart gar sieben) Sprachen verstanden,¹ ganz glaubwürdig erscheint.

Der arme Schulmeister, der als vielgereister und viel-erfahrenere Mann von seltener Bildung und weltmännischer Gewandtheit heimgekehrt war, wurde auch bald darauf einer der reichsten Grossgrundbesitzer des Landes, der in drei Comitaten begütert war.² Die Fürsorge Eössis hatte ihm den Weg geebnet, der zu Ansehen und zum Ruhme führen konnte; er betrat ihn unverweilt und schritt rasch vorwärts auf demselben.

Gegen Ende des Jahres 1601 begegnen wir ihm bereits als dem Secretair des Fürsten Báthori,³ der im nächstfolgenden Jahre der Herrschaft entsagte und zunächst nach Polen ging, wohin ihm Péchi folgte.⁴ Im Jahre 1604 treffen wir ihn bereits wieder in Siebenbürgen als Secretair und Vertrauensmann Stephan Bocskais, in dessen Diensten er einen hervorragenden Antheil an den damaligen innern Kämpfen nahm.⁵ Der im Jahre 1605 zur Herrschaft gelangte Bocskai würdigte mit warmen Worten die treuen Dienste Péchis, überhäufte ihn mit Gunstbezeugungen und behielt ihn bis an sein Lebensende als gehei-

¹ Walachisch, türkisch, italiänisch und französisch dürfte er während seines, zum Theil mehrjährigen Aufenthaltes in den betreffenden Ländern erlernt haben. Dass er deutsch sprach, ergibt sich aus seinen häufigen Unterhandlungen und aus seinem intimen Verkehre mit deutschen namentlich österreichischen Gesandten und Diplomaten. Da Siebenbürgen damals mit Polen in engen Beziehungen stand, Péchi i. J. 1602 den Fürsten Siegmund Báthori nach Polen begleitete und eine Zeit lang dort mit ihm lebte, ausserdem einmal auch Gesandter am polnischen Hofe war (s. Kőváry, a. a. O. S. 38 und Történ. Tár, 1881, S. 145), ist anzunehmen, dass er auch des Polnischen mächtig war, was mit dem obenerwähnten Lateinischen, Griechischen, Hebräischen und Chaldäischen, mit Hinzurechnung des Ungarischen die zwölf Sprachen gäbe, welche Péchi nach den Aufzeichnungen seines Urenkels gesprochen haben soll. In dem betreffenden Passus des Testamentes liest Kőváry „zwölf“ (ungarisch: tizenkét), die von mir benützte Abschrift Tormas „sieben“ (ung.: tizenhét) Sprachen.

² Die Aufzählung der Güter, die er von Eössis geerbt hatte, s. in den Actenstücken bei Kőváry, a. a. O. S. 37 und 39 und Tört. Tár, 1887, S. 809.

³ S. die in der vorhergehenden Anmerkung angeführten Actenstücke.

⁴ Kőváry, a. a. O. S. 38; vgl. ob. Anm. 1.

⁵ S. den Brief Péchis vom 26. März 1605 in Monum. Comit. V. S. 300; vgl. das. S. 384—5.

men Secretair in seiner nächsten Umgebung.¹ Als Bocskai um die Mitte des Jahres 1606 in Kaschau schwer erkrankte, war Péchi stets an seiner Seite. Sicherlich geschah es auf sein Betreiben, dass eine ansehnliche Deputation nach Krakau geschickt wurde, um den dortigen berühmten jüdischen Arzt Eleazar, den er während seines Aufenthaltes in Polen kennen gelernt haben mochte, an das Krankenlager des Fürsten zu berufen. Eleazar folgte der Aufforderung, konnte aber den Kranken, den man allgemein für vergiftet hielt, nicht mehr retten.² Unter den von dem Fürsten ernannten drei Vollstreckern seines Testamentes, war auch Simon Péchi sein »vertrauter, geheimer Secretair«, dem er zwei Güter und einen Herrenhof vermachte.³ Während seiner Krankheit hatte Péchi, als Bevollmächtigter und Stellvertreter des Fürsten, die Regierungsgeschäfte geführt.⁴

Siegmund Rákóczi, dem Nachfolger des am 29. Dezember 1606 verstorbenen Bocskai, muss Péchi ebenfalls dankenswerthe Dienste geleistet haben, denn Rákóczi übertrug ihm durch eine Schenkungsurkunde einen ansehnlichen Grundbesitz. Als der alte und unfähige Rákóczi nach kaum fünfzehnmonatlicher Regierung dem Throne entsagte, war es in erster Linie Péchi, der die Unterhandlungen zwischen dem zurücktretenden und dem neu zu wählenden Fürsten leitete und zum Abschlusse brachte.⁵ In Anerkennung der ihm bei dieser Gelegenheit geleisteten treuen und erspriesslichen Dienste, bestätigte Gabriel Báthori kurz nach seiner Thronbesteigung Péchi in dem Besitze der ihm von Rákóczi verliehenen Güter.⁶

Um dieselbe Zeit, im Jahre 1608 verehelichte sich der damals ungefähr achtundvierzigjährige Péchi mit Judith, der fünfzehnjährigen, frühverwaisten Tochter des Wolfgang Kornis

¹ Péchis Brief das. S. 384, 397; K ö v á r y a. a. O. S. 39—40 und Tört. Tár, 1887 S. 810.

² Stephan V e s z p r é m i, Succinta medicorum Hungariae et Transilv. Biographia (Wien 1787) IV. S. 121.

³ Karl G. R u m y, Monumenta Hung. II. S. 329.

⁴ S. das Testament Bocskais a. a. O. das. S. 315—338; vgl. die Briefe Péchis vom 22. Juni bis zum 8. Dezember 1606 bei Mikó, a. a. O. IV. S. 342—349.

⁵ K ö v á r y, Erdély Történelme, IV. S. 191 und die dort citirten Quellen.

⁶ K ö v á r y, in Kereszt. Magvető VI. S. 41.